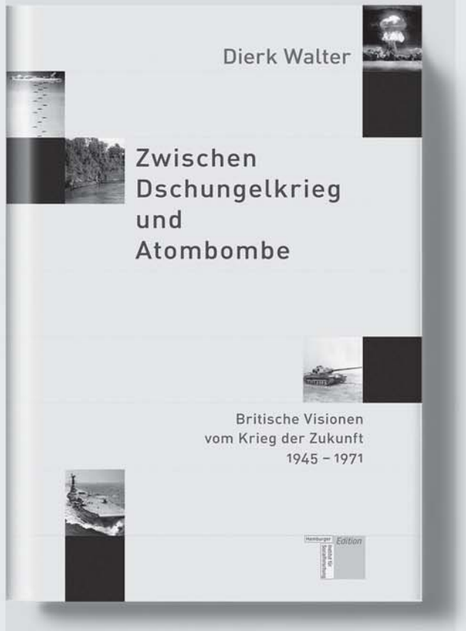
Einsicht 01

Bulletin des
Fritz Bauer Instituts

Fritz Bauer Institut
Geschichte und
Wirkung des Holocaust

»Die Sudetendeutschen und Hitler«
Umstrittene Zeitgeschichte
im Fernsehen

Hamburger-Edition



Gebunden, 538 Seiten, € 35.-
ISBN 978-3-86854-202-8

Zwischen Dschungelkrieg und Atombombe – die Symbole des globalen und des Weltmachtanspruchs Großbritanniens – erstreckte sich das breite und diffuse Spektrum widersprüchlicher Kriegsbilder, mit denen sich die britischen Militäreliten in der Zeit zwischen dem Sieg im Zweiten Weltkrieg und dem Abschluss des Rückzugs britischer Truppen aus überseeischen Stützpunkten 1971 auseinandersetzten.

Anhand zeitgenössischer britischer Militärpublikationen rekonstruiert Dierk Walter konkurrierende Ideen und Visionen vom Krieg der Zukunft und damit einen intellektuellen Fundus, auf den auch die heute wieder verstärkt geführten Debatten um Aufstandsbekämpfung und Anti-Terror-Strategie zurückgreifen.

Gebunden, 683 Seiten, € 38.-
ISBN 978-3-86854-203-5

Die Gettoverwaltung Litzmannstadt war als städtisches Amt eine gemeindliche Verwaltungseinrichtung ohne Beispiel: Sie beutete Juden bis zur tödlichen Erschöpfung aus, zog gleichzeitig deren finanzielle Forderungen ein und führte die Bücher des Vernichtungslagers Kulmhof. Sie steht exemplarisch für die initiative Beteiligung der zivilen Bürokratie am Holocaust.

Hamburger Edition
Institut für Sozialforschung

www.Hamburger-Edition.de

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

es freut mich, Ihnen heute eine neue Publikation des Fritz Bauer Instituts vorzustellen: *Einsicht 01*. Es handelt sich dabei um eine schon seit einiger Zeit diskutierte Weiterentwicklung des langjährigen *Newsletters* des Fritz Bauer Instituts.

Der *Newsletter* erschien erstmals in der Form eines fotokopierten achtseitigen Briefes im April 1992. Er war als Informationsblatt für die Interessenten der gerade neu geschaffenen, von Hanno Loewy geleiteten, »Arbeitsstelle zur Vorbereitung des Frankfurter Lern- und Dokumentationszentrums des Holocaust« verfasst worden. Die damalige Dezernentin für Kultur und Freizeit der Stadt Frankfurt am Main, Linda Reisch, schrieb für die erste Nummer ein kurzes Editorial, und am Ende stand ein Aufruf mit der Bitte, der Arbeitsstelle »Informationen über Veranstaltungen, Veröffentlichungen und Forschungsarbeiten zu verschiedenen Aspekten der Geschichte des Holocaust« zugänglich zu machen. Ab dem Heft 9 wurde der *Newsletter* gedruckt, schwoll mit den Jahren von 32 auf bis zu 100 Seiten an und wurde zunehmend zu einer eigenen Institution. Damit stimmten Titel und Gestaltung immer weniger mit dem von seiner Substanz her ständig gewachsenen Blatt überein. Wir haben uns daher entschieden, dem Heft eine neue Aufmachung zu geben. Es war also der Erfolg des alten *Newsletters*, der dazu geführt hat, dass Sie nun ein neues Heft vor sich haben.

Bereits im *Newsletter* Nr. 3, der im Dezember 1992 erschien, wurde von dem Vorschlag gesprochen, das neu zu schaffende Zentrum nach dem 1968 verstorbenen hessischen Generalstaatsanwalt Fritz Bauer zu benennen (wir sind froh, dass wir in diesem Februar die von unserer früheren Mitarbeiterin Irmtrud Wojak verfasste eindrucksvolle Biografie über Fritz Bauer der Öffentlichkeit vorstellen durften). Im Editorial der Nr. 8 vom Dezember 1994 konnte angekündigt werden, dass am 1. Januar 1995 das »Fritz Bauer Institut, Studien- und Dokumentationszentrum zur Geschichte und Wirkung des Holocaust« als Stiftung bürgerlichen Rechts eingerichtet werden würde. Der Titel *Newsletter* wurde auch nach der Gründung des Instituts beibehalten. Die Informationen aus dem Institut wurden durch zusätzliche Essays, Diskussionen, Besprechungen sowie Hinweise auf Veranstaltungen zum Themengebiet des Instituts ständig erweitert und ausgedehnt. Der Titel der bis 1994 tätigen »Arbeitsstelle zur Vorbereitung des Frankfurter Lern- und Dokumentationszentrums des Holocaust« umfasste noch nicht explizit die später in den Stiftungsnamen aufgenommenen Aspekte der Auseinandersetzung mit »Geschichte« und vor allem auch »Wirkung« des Holocaust. Durch den Bezug auf den engagierten sozialdemokratischen jüdischen Juristen Fritz Bauer und durch die Betonung der Wirkungsgeschichte des Holocaust hat das Institut von Anfang an eine stark gesellschaftspolitische Position bezogen. Das Institut regt Diskussionen an und stellt sich der Auseinandersetzung mit dem bis heute oft zu Kontroversen führenden Thema.

Namensgebungen sind keine einfache Sache. Wir haben uns für den, wie wir finden, offenen Titel *Einsicht* plus Nummerierung entschieden, da wir dem bereits programmatischen Namen unseres Instituts keinen Titel mit konkurrierender oder korrigierender Aussage zur Seite stellen mochten. Nun ist es an uns, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Institutes, den Beiträgerinnen und Beiträgern des Heftes sowie unseren Lesern und Leserinnen, durch »Einsicht« zu gestalten und für »Einsicht« offen zu bleiben. Beides kreative Vorgänge, die unser neues Heft hoffentlich fördern wird, wie es auch die 33 bisherigen *Newsletter* taten.

Danken möchte ich für die Neugestaltung dieses Hefts der Agentur Surface und insbesondere ihrem Geschäftsführer, Markus Weisbeck, für das, wie ich denke, sehr gut gelungene Resultat. Einen besonderen Dank möchte ich in unserem Haus vor allem Herrn Werner Lott aussprechen, der in dieser Neukonzeptionierungsphase am Institut sicher am meisten an Kreativität in die neue Gestaltung eingebracht hat. Mein Wunsch gilt den Leserinnen und Lesern des Heftes, dass Ihnen das neue Format gut gefallen möge, und den Autorinnen und Autoren, dass sie sich von der neuen Gestaltung motiviert fühlen und uns noch mehr Manuskripte anbieten.

Prof. Dr. Raphael Gross
Frankfurt am Main, im April 2009

Inhalt

Veranstaltungen
Halbjahresvorschau

4 Gastprofessur am Fritz Bauer Institut: Prof. Dr. Liliane Weissberg
5 Ringvorlesung und Hauptseminar: Deutsch-jüdische Ideengeschichte in der Nachkriegszeit
6 Lehrveranstaltungen und sonstige Veranstaltungen

Neuerscheinungen
Aktuelle Publikationen des Instituts

10 Irmtrud Wojak: Fritz Bauer 1903–1968. Eine Biographie
11 Novemberpogrom 1938. Die Augenzeugenberichte der Wiener Library, London

Pädagogik
Angebote und Beratung

12 Fortbildungen, Studientage, Wollheim Memorial

Einsicht
Forschung und Vermittlung

14 »Die Sudetendeutschen und Hitler«. Umstrittene Zeitgeschichte im Fernsehen / Jörg Osterloh
21 »Kollektivgeschöpfe«. Die Berliner Juden im Getto Litzmannstadt 1941–1944 / Ingo Loose
26 Mission possible? Walkürenritt mit Tom Cruise als Claus Schenk Graf von Stauffenberg / Michael Elm

Rezensionen
Buchkritiken

30 Auflistung der Rezensionen auf der gegenüberliegenden Seite

Nachrichten und Berichte
Information und Kommunikation

Aus dem Institut
68 Zur Wiederherstellung des Rechts: Ausstellungsbericht / Joachim Perels
Aus dem Förderverein
72 Juden im Widerstand. Das Beispiel der tschechischen und slowakischen Juden 1938 bis 1945 / Eike Hennig
Aus Kultur und Wissenschaft
75 Yad Vashem, NS-Dokumentationszentrum u. a.

Ausstellungsangebote
Wanderausstellungen des Instituts

77 Legalisierter Raub. Der Fiskus und die Ausplünderung der Juden in Hessen 1933–1945
78 Ein Leben aufs neu. Das Robinson-Album. DP-Lager: Juden auf deutschem Boden 1945–1948
78 Die IG Farben und das Konzentrationslager Buna/Monowitz

Publikationen
Verzeichnis der lieferbaren Titel

79 Jahrbuch, Wissenschaftliche Reihe, Schriftenreihe u. a.

Fritz Bauer Institut
im Überblick

87 Mitarbeiter, Arbeitsbereiche, Gremien

Rezensionen

30 Holocaust in Rumänien / Jörg Osterloh
Armin Heinen: *Rumänien, der Holocaust und die Logik der Gewalt*

32 Die Notwendigkeit des Unerträglichen / Micha Brumlik
Jens Hoffmann: *»Das kann man nicht erzählen«. »Aktion 1005« – Wie die Nazis die Spuren ihrer Massenmorde in Osteuropa beseitigten*

33 Experimentierfeld deutscher Besatzungspolitik: Polen 1939 / Christoph Dieckmann
Klaus-Michael Mallmann, Jochen Böhler, Jürgen Matthäus: *Einsatzgruppen in Polen. Darstellung und Dokumentation*

35 Holocaust in der Sowjetunion / Alexander Brakel
Il'ja Al'tman: *Opfer des Hasses. Der Holocaust in der UdSSR 1941–1945*

36 Keine Kameraden / Reinhard Otto
Felix Römer: *Der Kommissarbefehl. Wehrmacht und NS-Verbrechen an der Ostfront 1941/42*

37 Nützlich für die pädagogische Arbeit? / Gottfried Kößler
Michael Wildt: *Geschichte des Nationalsozialismus*
Werner Jung: *Nationalsozialismus. Ein Schnellkurs*
Hermann Vinke: *Das Dritte Reich. Eine Dokumentation mit zahlreichen Biografien und Abbildungen*
Thomas Lange, Gerd Steffens: *Der Nationalsozialismus. Bd. 1: Staatsterror und Volksgemeinschaft 1933–1939*

39 Nicht nur in Berlin und nicht nur Studenten – Bücherverbrennungen / Monica Kingreen
Julius H. Schoeps, Werner Treß (Hg.): *Orte der Bücherverbrennungen in Deutschland 1933*

40 Die verweigerte Rettung / Ahlrich Meyer
Corry Guttstadt: *Die Türkei, die Juden und der Holocaust*

41 Frauen als Täterinnen im Nationalsozialismus / Birthe Kundrus
Kathrin Kompisch: *Täterinnen. Frauen im Nationalsozialismus*

43 Novemberpogrome 1938 / Kurt Schilde
Sven Felix Kellerhoff: *»Kristallnacht«. Der Novemberpogrom 1938 und die Verfolgung der Berliner Juden*
Andreas Nachama, Uwe Neumärker, Hermann Simon (Hg.): *»Es brennt!« Antijüdischer Terror im November 1938*
Bastian Fleermann, Angela Genger (Hg.): *Der Novemberpogrom in Düsseldorf*
Martin Ruch: *Das Novemberpogrom 1938 und der »Synagogenprozeß« 1948 in Offenburg. Verfolgte berichten. Täter stehen vor Gericht*
Hans-Dieter Arntz: *»Reichskristallnacht«. Der Novemberpogrom 1938 auf dem Lande. Gerichtsakten und Zeugenaussagen am Beispiel der Eifel und Voreifel*
Ben Barkow, Raphael Gross, Michael Lenarz (Hg.): *Novemberpogrom 1938. Die Augenzeugenberichte der Wiener Library, London*

45 Frankfurter jüdische Ärzte 1933–1945 / Helga Krohn
Birgit Drexler-Gormann: *Jüdische Ärzte in Frankfurt am Main 1933–1945. Isolation, Vertreibung, Ermordung*

46 Vor dem »Anschluss« / Jörg Osterloh
Detlef Brandes: *Die Sudetendeutschen im Krisenjahr 1938*

48 Ein beinahe vergessener Bericht über Auschwitz / Katharina Stengel
Sima Vaisman: *In Auschwitz. Das Protokoll einer jüdischen Ärztin nach der Befreiung*

49 Ausflug nach Auschwitz / Werner Renz
Ana Novac: *Die schönen Tage meiner Jugend*

50 »Seit jeher in Norwegen«: Kathe Lasnik, 1942 verhaftet, deportiert, ermordet / Stefanie Plappert
Espen Søbye: *Kathe. Deportiert aus Norwegen*

51 Ein Junge in den Zeiten der Finsternis / Roland Kaufhold
Aharon Appelfeld: *Blumen der Finsternis*

52 Die einstige Liberale Synagoge in Darmstadt / Monica Kingreen
Martin Frenzel (Hg.): *»Eine Zierde unserer Stadt«. Geschichte, Gegenwart und Zukunft der Liberalen Synagoge Darmstadt*

53 Die Flucht der Nazis – über die Arbeit an einem beharrlichen Mythos / Dieter Maier
Gerald Steinacher: *Nazis auf der Flucht. Wie Kriegsverbrecher über Italien nach Übersee entkamen*

56 Zwei Frauen begegnen einander über den Abgrund Auschwitz hinweg / Joachim Neander
Anning Lehmensiek: *»Ich war und bin eine stolze Jüdin«. Eva Lux Braun – eine Begegnung*

57 Moral des Bürgerkriegs / Werner Konitzer
Enzo Traverso: *Im Bann der Gewalt. Der europäische Bürgerkrieg 1914–1945*

59 Historische Dimensionen eines Begriffs / Katharina Rauschenberger
Nicolas Berg: *Luftmenschen. Zur Geschichte einer Metapher*

60 50 Jahre Aufklärung von NS-Verbrechen / Wolfram Wiesemann
Annette Weinke: *Eine Gesellschaft ermittelt gegen sich selbst. Die Geschichte der Zentralen Stelle Ludwigsburg 1958–2008*

62 »Diese polyphone Biographie« / Gabriele Rohowski
Dieter Kühn: *Gertrud Kolmar. Leben und Werk, Zeit und Tod*

63 Eine, irgendeine deutsche Kleinstadt / Maria Körner
Georg Munk (Paula Judith Buber): *Muckensturm. Ein Jahr im Leben einer kleinen Stadt*

64 Die Wahl extrem rechter Parteien in Westeuropa / Eike Hennig
Kai Arzheimer: *Die Wähler der extremen Rechten 1980–2002*

65 Gefilmte Zeugen / Karolin Machtans
Michael Elm: *Zeugenschaft im Film. Eine erinnerungskulturelle Analyse filmischer Erzählungen des Holocaust*

66 Verklärung und Judenhass / Werner Konitzer
Christine Achinger: *Gespaltene Moderne. Gustav Freytags »Soll und Haben«. Nation, Geschlecht und Judenbild*

67 Kategoriale Überdehnung / Micha Brumlik
Uta George: *Kollektive Erinnerung bei Menschen mit geistiger Behinderung. Das kulturelle Gedächtnis des nationalsozialistischen Behinderten- und Krankenmordes in Hadamar. Eine erinnerungssoziologische Studie*

Veranstaltungen
Halbjahresvorschau

Gastprofessur am Fritz Bauer Institut

Prof. Dr. Liliane Weissberg

Liliane Weissberg ist die Christopher H. Browne Distinguished Professorin für Kunst und Wissenschaft und Professorin für Germanistik und vergleichende Literaturwissenschaft an der University of Pennsylvania. Sie unterrichtete an den Universitäten Hamburg, Potsdam, der Ruhr-Universität Bochum, der Humboldt Universität Berlin, der Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg und der Princeton University.

Gastprofessur am Fritz Bauer Institut in Zusammenarbeit mit dem Jüdischen Museum Frankfurt am Main und dem Historischen Seminar der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main.

Gastprofessur: Vorlesung

Prof. Dr. Liliane Weissberg
Trauma – Gedächtnis – Kultur

Donnerstag, 16.00–18.00 Uhr (16. April bis 16. Juli 2009)
Johann Wolfgang Goethe-Universität – Campus Westend
Grüneburgplatz 1, IG Farben-Haus, Raum 0.457

In den letzten Jahrzehnten erschien eine große Anzahl von Büchern und Aufsätzen, die sich mit dem individuellen wie auch kollektiven oder kulturellen »Gedächtnis« beschäftigten; Arbeiten zur Erinnerungskultur rivalisieren dabei mit Publikationen zur traditionellen Geschichtsschreibung. Dabei entstanden nicht nur alternative Erzählweisen, sondern auch eine Forschung, die sich auf Brüche in der Narration konzentrierte, auf die Unfähigkeit, angemessene Diskursformen zu finden, auf die Erfahrung der Wort- und Sprachlosigkeit. Der Begriff des »Traumas« (das griechische Wort für »Wunde«) mag einen solchen Bruch bezeichnen. Viele Erzählungen, besonders die Erinnerungen von Holocaust-Überlebenden, bieten Beispiele für Fälle, bei denen der Autor nicht nur traumatische Ereignisse wiedergeben möchte, sondern das Trauma auch auf verschiedene Weise in seine Narration einschreibt.

Die Vorlesung möchte die Verbindung zwischen Gedächtnis und Trauma untersuchen und sich besonders auf die kulturbildende Funktion oder den kulturbildenden »Effekt« dieser Verbindung konzentrieren. Dabei werden theoretische Schriften mit Beispielen aus der Literatur (Primo Levi, Elie Wiesel), der bildenden Kunst (Boltanski, Kiefer) und aus dem Film (Lanzmann, Spielberg) diskutiert. Die Vorlesung wird sich schließlich auch dem Museum als Gedächtnisort widmen und Beispiele der Sammlung des Jüdischen Museums Frankfurts untersuchen.

Gastprofessur: Hauptseminar

Prof. Dr. Liliane Weissberg
Ist das Böse banal? Hannah Arendt und der Eichmann-Prozess

Freitag, 12.00–14.00 Uhr (17. April bis 17. Juli 2009)
Johann Wolfgang Goethe-Universität – Campus Westend
Grüneburgplatz 1, IG Farben-Haus, Raum 0.454

Am 11. April 1961 begannen in Jerusalem der Prozess gegen den ehemaligen SS-Obersturmbannführer Adolf Eichmann und die Verhandlungen, die über seine Mitwirkung am Massenmord an den europäischen Juden Aufschluss geben sollten. Die Vorgeschichte dieses Prozesses ist dramatisch genug – die Entführung Eichmanns von Argentinien nach Israel durch den israelischen Geheimdienst. Auch der Prozess selbst wurde von den Medien mit großer Aufmerksamkeit verfolgt.

Hannah Arendt, die gerade durch ihre Arbeit zur Totalitarismusforschung bekannt wurde, berichtete aus Jerusalem für die Zeitschrift *New Yorker*. Ihre Reportage, die später in revidierter Form als Buch erschien, wurde einer der meistdiskutierten Beiträge zur Geschichte des »Dritten Reiches« und der Judenverfolgung, nicht zuletzt durch den von ihr in die Debatte eingeführten Begriff der »Banalität des Bösen«.

Das Seminar wird sich mit der Vorgeschichte und Geschichte des Eichmann-Prozesses beschäftigen (die Sitzungsprotokolle sind erhältlich), mit Arendts Reportage und Buch, mit den Reaktionen auf ihr Werk sowie mit der im Kontext vom 11. September 2001 und der Terrorismus-Debatte neu belebten Diskussion um das »Böse«.

Ringvorlesung

Deutsch-jüdische Ideengeschichte in der Nachkriegszeit

15. April bis 8. Juli 2009, jeweils Mittwoch, Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, Campus Westend, IG Farben-Haus, Nebengebäude, Raum 1.741a

Deutschland ist mal wieder das Land der Zukunft und es ist kräftiger, lebensfroher und böser als je.
Max Horkheimer am 12. Juni 1948

Diese Ringvorlesung, die von einem gleichnamigen Hauptseminar begleitet wird, soll sich mit einem wichtigen Teil der *intellectual history* der deutschen Nachkriegsgeschichte auseinandersetzen. Der Fokus liegt dabei auf den historisch-biografischen wie auch intellektuellen Begegnungen zwischen jüdischen und nicht-jüdischen Intellektuellen in der deutschen Nachkriegszeit. Es geht dabei zum einen um die Situation der Rückkehrer, wie etwa Max Horkheimer, Ernst Fraenkel, Helmuth Plessner, Hans-Joachim Schoeps oder Ernst Bloch. Dann auch um Juden, die aus anderen Teilen Europas durch den Nationalsozialismus vertrieben worden waren und sich nach dem Krieg in Deutschland niedergelassen hatten, wie Jacob Taubes oder Peter Szondi. Da Hannah Arendt eine besonders große Bedeutung für die Nachkriegsdebatten gehabt hat und immer noch hat, wird auch ihr eine Sitzung gewidmet, obschon sie ganz dezidiert nicht zurückgekommen ist. Eine ähnlich große Rolle wie Arendt für die politische Philosophie hat Paul Celan für die Nachkriegslyrik gespielt – auch ihm werden wir eine Sitzung widmen.

Die Veranstaltung ist eine Kooperation zwischen dem Fritz Bauer Institut, dem Jüdischen Museum Frankfurt, dem Historischen Seminar und dem Institut für Philosophie der Goethe-Universität. Sie wird finanziert durch die Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main und das Bundesministerium für Bildung und Forschung und ist Bestandteil des Verbundprojektes »Kommunikationsräume des Europäischen« (www.kommunikationsraeume.eu), dem neben dem Fritz Bauer Institut auch das Jena Center Geschichte des 20. Jahrhunderts an der Friedrich-Schiller-Universität Jena und das Simon-Dubnow-Institut, Zentrum für Lehrerbildung und Schulforschung, Universität Leipzig angehören.

Mittwoch, 15. April, 18.00–20.00 Uhr
Ernst Bloch – Philosophie der Hoffnung
Vortrag von Henning Tegtmeyer, Leipzig

Mittwoch, 29. April, 18.00–20.00 Uhr
Mit anderen Augen – Helmuth Plessner
Vortrag von Tilman Allert, Frankfurt am Main

Mittwoch, 6. Mai, 18.00–20.00 Uhr
Merchant of Ideas: Jacob Taubes between New York, Jerusalem, Berlin and Paris
Vortrag von Jerry Muller, Washington

Mittwoch, 13. Mai, 18.00–20.00 Uhr
Jüdische Ideengeschichte zwischen Exil und Heimkehr: Hans-Joachim Schoeps, Bernhard Brilling und Heinz Mosche Graupe
Vortrag von Michael Brenner, München

Mittwoch, 27. Mai, 18.00–20.00 Uhr
Peter Szondi – ein jüdischer Schriftgelehrter?
Vortrag von Andreas Isenschmid, Berlin

Mittwoch, 10. Juni, 18.00–20.00 Uhr
»Moral predigen ist der falsche Ansatz« – Max Horkheimers Rückkehr nach Frankfurt
Vortrag von Monika Boll, Düsseldorf

Mittwoch, 17. Juni, 18.00–20.00 Uhr
Paul Celan und Nachkriegsdeutschland
Vortrag von Joel Golb, Berlin

Mittwoch, 24. Juni 2009, 18.00– 20.00 Uhr
Karl Löwith reflektiert über sein Leben in Deutschland
Vortrag von Liliane Weissberg, Philadelpia

Mittwoch, 8. Juli 2009, 18.00–20.00 Uhr
»Sich der Wirklichkeit stellen und entgegenstellen« – Hannah Arendt nach dem Zivilisationsbruch
Vortrag von Elisabeth Gallas, Leipzig

Hauptseminar zur Ringvorlesung

Deutsch-jüdische Ideengeschichte in der Nachkriegszeit

Prof. Dr. Raphael Gross und die jeweiligen Referenten der Vorlesungen vom Vortag, 16. April bis 9. Juli 2009, jeweils Donnerstag, 10.00–12.00 Uhr, Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, Campus Westend, IG Farben-Haus, Raum 4.401

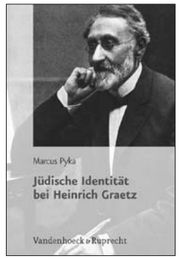
Begleitend zur Ringvorlesung wird dieses Hauptseminar durchgeführt. Es vertieft die Beschäftigung jeweils mit der Person, die tags zuvor Thema der Vorlesung gewesen ist. Die Referenten der Vorlesung leiten dieses Seminar gemeinsam mit Prof. Dr. Raphael Gross.

Jüdische Religion, Geschichte und Kultur

V&R

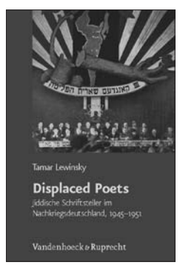
Andrea Schatz
Sprache in der Zerstreuung
Die Säkularisierung des Hebräischen im 18. Jahrhundert
Jüdische Religion, Geschichte und Kultur (JRGK), Band 2.
2009. 304 Seiten, gebunden € 49,90 D
ISBN 978-3-525-56991-7

Im Übergang zur Moderne wird die »Heilige Sprache« zur Sprache der jüdischen Nation in der Diaspora.



Marcus Pyka
Jüdische Identität bei Heinrich Graetz
Jüdische Religion, Geschichte und Kultur (JRGK), Band 5.
2008. 333 Seiten, gebunden
€ 49,90 D
ISBN 978-3-525-56994-8

Die erste biographische Darstellung seit 1917 zu Heinrich Graetz, dem bedeutendsten jüdischen Historiker des 19. Jahrhunderts



Tamar Lewinsky
Displaced Poets
Jiddische Schriftsteller im Nachkriegsdeutschland, 1945–1951
Jüdische Religion, Geschichte und Kultur (JRGK), Band 9.
2008. 288 Seiten mit 5 Abb., gebunden
€ 59,90 D
ISBN 978-3-525-56997-9

Lewinsky verfolgt die Spur der Schriftsteller und Journalisten, die in jiddischer Sprache das gesellschaftliche Leben der jüdischen Displaced Persons nicht nur beschrieben, sondern auch maßgeblich prägten.

Vandenhoeck & Ruprecht
Postanschrift: 37070 Göttingen / info@v-r.de / www.v-r.de

Lehrveranstaltung

Der Nationalsozialismus vor Gericht
Die Nürnberger Prozesse 1945–1949

Dr. Jörg Osterloh, Übung, 14. April bis 14. Juli 2009, Dienstag, 10.00–12.00 Uhr, Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, Campus Westend, IG Farben-Haus, Raum 3.401, Institutionen: Fritz Bauer Institut und Historisches Seminar

Vom 20. November 1945 bis zum 1. Oktober 1946 mussten sich 22 führende Politiker, Beamte, Funktionäre der NSDAP und Generale vor einem internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg verantworten. Im sogenannten Hauptkriegsverbrecherprozess lauteten die Anklagepunkte: 1) Verbrechen gegen den Frieden, 2) Kriegsverbrechen und 3) Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Die Verhandlungen riefen bei Siegern und Besiegten weltweit in Presse und Öffentlichkeit ein großes Echo hervor, weil das ganze Ausmaß der Verbrechen des NS-Regimes, so vor allem das System der KZ und Vernichtungslager, durch Zeugenaussagen, Beweisdokumente und Filmmaterial offen zutage trat. Die Urteile ergingen am 1. Oktober 1946; das Gericht verurteilte zwölf der Angeklagten zum Tode, sieben zu Haftstrafen und sprach drei von ihnen frei. SS, Sicherheitsdienst, Geheime Staatspolizei und das Führerkorps der NSDAP wurden zu verbrecherischen Organisationen erklärt. Im Anschluss fanden, ebenfalls in Nürnberg, zwölf Nachfolgeprozesse vor amerikanischen Militärgerichten statt. Angeklagt wurden unter anderem Vertreter der Justiz und der Wirtschaft. Die Rechtsgrundlage der Verfahren war lange Zeit heftig umstritten (»nulla poena sine lege«). In der Übung sollen die Prozesse und die Reaktionen bei Siegern und Besiegten hierauf behandelt werden.

Lehrveranstaltung

Nation, Nationalismus und Nationalsozialismus aus ethischer Perspektive

PD Dr. Werner Konitzer, Seminar, 15. April bis 15. Juli 2009, Mittwoch, 10.00 bis 12.00 Uhr, Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, Campus Westend, IG Farben-Haus, Raum 3.501, Institutionen: Fritz Bauer Institut und Institut für Philosophie

Welche besonderen Verpflichtungen haben wir als Angehörige von Nationen? Gibt es hier überhaupt besondere Verpflichtungen? Ist man bereits Nationalist, wenn man solche besonderen Verpflichtungen für gegeben hält? Aber warum soll es etwas moralisch Schlechtes sein, Nationalist zu sein? War aber nicht der Nationalsozialismus eine Art übersteigerter Nationalismus? Oder war er gerade das Aufkündigen des Nationalismus? Wie ist das Verhältnis vom Begriff des »Volkes« zu dem der »Nation«? Sind solche Begriffe überflüssig oder »falsch«? Wenn sie nicht falsch sind, wo sind die vernünftigen Grenzen ihrer Verwendung? – Mit dem Ende des Kalten Krieges und insbesondere den bewaffneten Konflikten, die mit dem Zerfall des ehemaligen Jugoslawien einhergingen, wie auch in Bezug auf den Konflikt zwischen Israel und den Palästinensern kam es zu einer erneuten Diskussion der Bedeutung des Begriffes der Nation aus ethischer Perspektive. Bücher wie die von David Miller, Margret Moore, Yael Tamir und Chaim Gans versuchten, die Grenzen und die Berechtigung eines Engagements für nationale Gruppen argumentativ zu definieren. In dem Seminar sollen die einzelnen Argumente anhand von ausgewählten Texten aus der Debatte erarbeitet werden und auf die Diskussion um die Bedeutung des Holocaust für »die Deutschen« angewendet werden.

Lehrveranstaltung

Holocaust – die Verfolgung jüdischer Deutscher und die Ermordung der europäischen Juden 1933–1945
Neue Unterrichtsmaterialien für die Haupt- und Realschule

Monica Kingreen, Seminar, 23. April bis 16. Juli 2009, Donnerstag, 14.00–16.00 Uhr, Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, Campus Westend, IG Farben-Haus, Raum 3.501, Institutionen: Fritz Bauer Institut und Seminar für Didaktik der Geschichte

In dieser Übung wird eine Zusammenstellung von Materialien zum »Holocaust – die Verfolgung jüdischer Deutscher und die Ermordung der europäischen Juden 1933–1945« gesichtet und kritisch auf ihre Verwendbarkeit im Unterricht mit Haupt- und Realschülern diskutiert. Die Materialien zielen auf angemessene Zugänge für das Anspruchsniveau von Haupt- und Realschülern in einem projektorientierten Unterricht mit Gesprächsanlässen und individuellen Zugängen zur Thematik. Wichtiges Kriterium bei der Entwicklung der Materialien war, dass nicht vorwiegend anonyme Opfermassen in den Blick kommen, sondern auch einzelne Menschen. Vor allem solche Quellen wurden aufgenommen, die eine narrative Qualität haben und in konkreten Situationen agierende und kommunizierende Individuen hervortreten lassen. Geeignete Medien und Methoden historischen Lernens werden auf ihre Relevanz für die jeweiligen Fragestellungen in einem Unterricht zum Thema Holocaust zu diskutieren sein.

Lehrveranstaltung

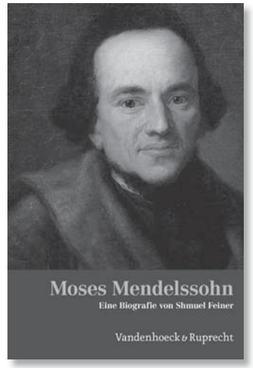
Jüdische Geschichte in Lehrbuch und Unterricht (Teil 2)

Dr. Martin Liepach, Übung, 14. April bis 14. Juli 2009, Dienstag, 16.00–18.00 Uhr, Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, Campus Westend, IG Farben-Haus, Raum 4.401, Institutionen: Jüdisches Museum Frankfurt und Historisches Seminar

Jüdische Geschichte ist Teil einer langen gemeinsamen europäischen und deutschen Geschichte. Interkulturelle Beziehungen und kulturelle und religiöse Abgrenzungen bestimmen über Jahrhunderte die Beziehungen zwischen Mehr- und Minderheitsgesellschaft. Im Mittelpunkt der Übung steht die exemplarische Anwendung und Anbindung »jüdischer Themen« an die bestehenden Lehrpläne in Hessen für Sekundarstufe I und II. Dabei soll ein Perspektivwechsel gegenüber gängigen Darstellungen in Lehrbüchern vollzogen und die Behandlung im Unterricht thematisiert werden. Schwerpunkte in diesem Semester werden das Kaiserreich und die Weimarer Republik sein. Methodisch geht es um die Analyse von Bild- und Textquellen sowie die Möglichkeiten der Integration außerschulischer Lernorte: Jüdisches Museum Frankfurt / Museum Judengasse (Exkursion mit den Teilnehmern).

Neu im Frühjahr 2009

V&R



www.
v-r.de

Shmuel Feiner
Moses Mendelssohn
Ein jüdischer Denker in der Zeit der Aufklärung
Mit einem Vorwort von Dan Diner. Aus dem Hebräischen von Inge Yassur.
2009. 222 Seiten mit 20 Abb., gebunden
€ 24,90 D
ISBN 978-3-525-35097-3

Moses Mendelssohn (1729–1786) zählt zu den Ikonen deutsch-jüdischer Geschichte. Shmuel Feiner schildert in seiner Biografie Mendelssohns Werdegang und Aufstieg zu einem der führenden Philosophen der Aufklärung.

Susanne Zepp / Natasha Gordinsky
Kanon und Diskurs
Über Literarisierung jüdischer Erfahrungswelten
Mit einem Vorwort von Dan Diner.
Toldot, Band 4.
2009. 120 Seiten, kart.
€ 24,90 D
ISBN 978-3-525-35093-5

In diesem Toldot-Band werden zeitgenössische Texte interpretiert, die die Komplexität jüdischer Zugehörigkeit literarisieren.

Vandenhoeck & Ruprecht
Postanschrift: 37070 Göttingen / info@v-r.de / www.v-r.de

Konferenz

60 Jahre Grundgesetz – mehr Demokratie wagen

Samstag, 23. Mai, 11.00–18.00 Uhr, Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, Campus Westend, Casino am IG Farben-Haus, Raum 1.811
Veranstaltet von der Humanistischen Union in Kooperation mit dem Fritz Bauer Institut

Am 23. Mai 2009 wird das Grundgesetz 60 Jahre alt – Zeit für eine Bestandsaufnahme: Wie hat sich unsere Verfassung in dieser Zeit weltpolitischer Umwälzungen bewährt und welche Modernisierungen sind mit Blick auf mehr Demokratie wünschenswert oder notwendig? Die Grundrechte werden unverändert garantiert – doch mit welchen Einschränkungen? Und welche Bedeutung haben die Freiheitsgarantien heute noch in der Praxis? Die Tagung versammelt Beiträge zur Entwicklung der Freiheitsrechte, zur Kritik der Institutionen, zu den sozialen Grundrechten und den Chancen direkter Demokratie.

Es referieren Prof. Dr. Hans-Herbert von Arnim, Verwaltungsfachhochschule Speyer, Prof. Dr. Rosi Will, Humboldt-Universität zu Berlin, Christine Hohmann-Dennhardt, Richterin am Bundesverfassungsgericht (angefragt), PD Dr. Werner Konitzer, Fritz Bauer Institut.

Leo Baeck Lecture Series

Niall Ferguson
Siegmund Warburg – an Anglo-German-Jewish Life

Vortrag im Rahmen der European Leo Baeck Lecture Series Frankfurt am Main 2008/2009, Mittwoch, 3. Juni 2009, 18.30 Uhr, IHK Frankfurt am Main, Börsenplatz 4
Veranstaltet vom Jüdischen Museum Frankfurt in Zusammenarbeit mit dem Leo Baeck Institute London und dem Fritz Bauer Institut. Gefördert vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst. Veranstaltung in englischer Sprache!

Prof. Dr. Niall Ferguson lehrt an der Harvard University; er ist Autor mehrerer Publikationen zur Familie Rothschild sowie des viel diskutierten Buches *The Pity of War* über den Ausbruch des Ersten Weltkrieges.

Buchpräsentation

Corry Guttstadt
Die Türkei, die Juden und der Holocaust

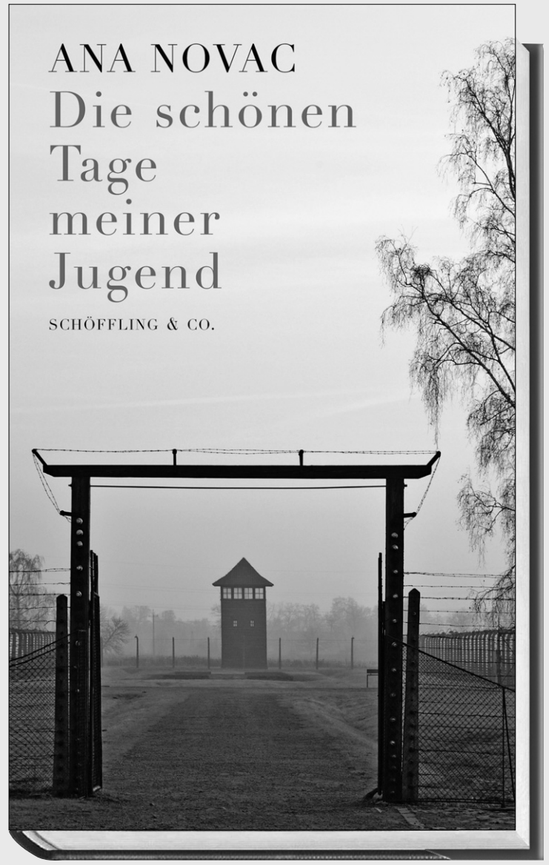
Donnerstag, 4. Juni 2009, 19.00 Uhr, Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, Campus Westend, Casino am IG Farben-Haus, Raum 1.811

Corry Guttstadt studierte Geschichte und Turkologie an der Universität Hamburg. Ihr Buch behandelt die Generation der ersten türkischen Migranten nach Deutschland in der Zwischenkriegszeit, von denen die meisten Juden waren. Die Autorin nimmt vor allem die türkische Politik gegenüber den in der NS-Zeit in Bedrängnis geratenen jüdischen Türken in den Blick und stellt die Legende von der judenfreundlichen Politik der Türken der historischen Realität gegenüber. Das Buch füllt eine wichtige Forschungslücke.

Corry Guttstadt: *Die Türkei, die Juden und der Holocaust*, Berlin: Assoziation A, 2008, 520 S., € 26,–

»Wenn man keine Tränen mehr zum Weinen hat, bleibt nur noch: das Lachen!«

»Ana Novacs Tagebuch ist, soweit man weiß, das einzige Tagebuch, das Auschwitz überlebt hat. Es ist ein literarisches Zeugnis ersten Ranges, dessen Wucht erschüttert.«
WELT am Sonntag



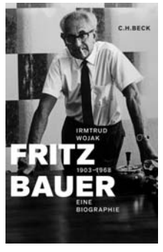
Ana Novac
Die schönen Tage meiner Jugend
Aus dem Französischen von Eva Moldenhauer
320 Seiten. Gebunden
€ 22,90
ISBN 978-3-89561-415-6

www.schoeffling.de

Schöffling & Co.

Neuerscheinungen
Aktuelle Publikationen des Instituts

Irmtrud Wojak
Fritz Bauer 1903–1968. Eine Biographie



München: Verlag C. H. Beck, 2009, 24 Abb., 638 S., € 34,–
ISBN 978-3-406-58154-0, Schriftenreihe des Fritz Bauer Instituts, Band 23

Der Ankläger seiner Epoche

Fritz Bauer ist eine der interessantesten Persönlichkeiten der deutschen Nachkriegsgeschichte. Ihm ist es zu verdanken, dass die juristische Auseinandersetzung mit den Verbrechen des »Dritten Reichs« nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in Gang kam und bis zu den epochemachenden Auschwitz-Prozessen geführt werden konnte. Es war Fritz Bauer, der Israel den entscheidenden Hinweis gab, wo sich Adolf Eichmann versteckt hielt.

Fritz Bauer, 1903 in Stuttgart geboren, war ein promovierter Jurist aus »Freiheitssinn«. Aus einer jüdischen Familie stammend, trat er in den 20er Jahren der SPD bei, kam nach der »Machtergreifung« ins KZ, konnte erst nach Dänemark, dann nach Schweden fliehen. Nach dem Krieg wirkte er zunächst als Generalstaatsanwalt in Braunschweig, dann in Hessen bis zu seinem überraschenden Tod 1968. Die Auseinandersetzung mit den Wurzeln nationalsozialistischen Handelns hielt Bauer für unumgänglich. In einem politischen Klima des Stillschweigens und Wegsehens betrieb Fritz Bauer Aufklärung, juristische Richtigstellung – etwa im Hinblick auf den deutschen Widerstand – und von Staats wegen Verfolgung der Naziverbrechen. Eine längst fällige biographische Würdigung liegt nun erstmals mit diesem Buch vor.

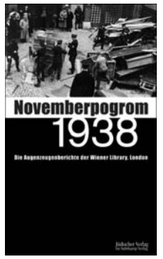
»Gerichtstag halten über uns selbst …«

Im Jahr 1996 begann das Fritz Bauer Institut das interdisziplinäre Forschungsvorhaben »Gerichtstag halten über uns selbst …«, das die drei Teilprojekte Bauer-Biographie, Ausstellung über den Auschwitz-Prozess und Transkription des Tonbandmitschnitts des Auschwitz-Verfahrens umfasste. Irmtrud Wojak erarbeitete nicht nur die Biographie über Fritz Bauer, sie kuratierte auch die Wanderausstellung über den 1. Frankfurter Auschwitz-Prozess, die im März 2004 in Frankfurt am Main eröffnet wurde und mittlerweile in drei weiteren Städten zu sehen war. Zur Ausstellung erschien der umfangreiche Katalog *Auschwitz-Prozeß 4 Ks 2/63 Frankfurt am Main* (Köln: Snoeck, 2004), hrsg. von Irmtrud Wojak im Auftrag des Fritz Bauer Instituts. Das dritte Teilprojekt fand mit der Publikation der DVD-ROM *Der Auschwitz-Prozeß. Tonbandmitschnitte, Protokolle, Dokumente* (Berlin: Directmedia – Digitale Bibliothek, 2004) seinen Abschluss.

PD Dr. Irmtrud Wojak *ist seit Anfang März Gründungsdirektorin des geplanten NS-Dokumentationszentrums München und für dessen Aufbau und Konzeption verantwortlich. Von März 2008 bis Februar 2009 leitete sie den Bereich Historische Forschung beim Internationalen Suchdienst (International Tracing Service) in Bad Arolsen. Zuvor arbeitete sie seit 1996 als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fritz Bauer Institut.*

Publikationen von Mitarbeitern des Instituts

Novemberpogrom 1938
Die Augenzeugenberichte der Wiener Library, London



Herausgegeben von Ben Barkow, Raphael Gross und Michael Lenarz, Frankfurt am Main: Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag, 2008, 933 S., € 39,80, ISBN 978-3-633-54233-8

»Unser Visum für USA haben wir endlich erhalten. Die Kosten für den Transport unserer Möbel können wir jetzt sparen, und auch die Verpackung von Glas und Porzellan macht uns keine Sorgen mehr. So regelt sich alles in unvorhergesehener Weise.«
Mannheim, 15. November 1938

Der Novemberpogrom 1938 mit seiner öffentlich zur Schau gestellten Gewalt gegen Juden schockierte die Welt. Die Brutalität des nationalsozialistischen Deutschland trat damit unverhüllt zutage. Die deutschen Juden empfanden den Pogrom als die endgültige Katastrophe nach all den Demütigungen der vorangegangenen Jahre.

Im Bewusstsein der historischen Bedeutung dieses Ereignisses sammelte das von Alfred Wiener gegründete Jewish Central Information Office (heute Wiener Library, London) zwischen November 1938 und Februar 1939 355 Augenzeugenberichte über den Pogrom, seine Vorgeschichte und seine Folgen. Die Berichte stammen aus dem ganzen Deutschen Reich, aus kleinen Ortschaften, aus größeren Städten wie Frankfurt am Main, Berlin und Wien, sogar aus Konzentrationslagern. Verfasst wurden sie von Zeitzeugen unterschiedlichster Herkunft unmittelbar nach und teils noch während der vom Naziregime organisierten Ausschreitungen. Keine andere Quellensammlung dokumentiert so zeitnah und ausführlich die Eskalation der antijüdischen Gewalt im November 1938, die Ereignisse am 9. und 10. November selbst sowie die Folgen des Pogroms für die jüdische Bevölkerung des Deutschen Reiches.

Die aus Anlass des 70. Jahrestages des Novemberpogroms veröffentlichte erste vollständige Edition dieser einzigartigen Sammlung von Augenzeugenberichten eröffnet einen unmittelbaren Einblick in die Situation der deutschen Juden im Jahr 1938, in dem die Verfolgung, der sie ausgesetzt waren, sich radikal verschärfte.

Ben Barkow, *geboren 1956, ist Direktor der Wiener Library, London.*
Raphael Gross, *geboren 1966, ist Direktor des Leo Baeck Institute London, des Jüdischen Museums Frankfurt am Main und des Fritz Bauer Instituts.*
Michael Lenarz, *geboren 1956, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter des Jüdischen Museums Frankfurt am Main.*

NEU bei Campus

Norman J. W. Goda
Kalter Krieg um Speer und Heß
Die Geschichte der Gefangenen von Spandau
campus
2009 · 458 S.
€ 39,90
ISBN: 978-3-593-38871-7

Maja Suderland
Ein Extremfall des Sozialen Die Häftlingsgesellschaft in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern
campus
2009 · 375 S.
€ 39,90
ISBN: 978-3-593-38905-9

Christine Müller-Botsch
»Den richtigen Mann an die richtige Stelle«
Biographien und politisches Handeln unterer NSDAP-Funktionäre
campus
2009 · 370 S.
€ 34,90
ISBN: 978-3-593-38893-9

www.campus.de
campus
Frankfurt · New York

Pädagogik
Angebote und Beratung

Pädagogische Abteilung des Fritz Bauer Instituts

Die Pädagogische Abteilung des Fritz Bauer Instituts ist täglich zwischen 10.00 und 16.00 Uhr erreichbar. Für längere Beratungsgespräche können Termine vereinbart werden. Schulinterne Fortbildungen können ebenfalls individuell vereinbart und geplant werden.

Die Kosten für Lehrgänge richten sich nach Gruppengröße, Teamer-Anzahl und nach der Entfernung von Frankfurt am Main. Für hessische Schulen finden Beratungen und schulinterne Fortbildungen kostenfrei unter dem Dach des Amtes für Lehrerbildung des Landes Hessen statt.

Das Fritz Bauer Institut ist vom »Institut für Qualitätssicherung« als Fortbildungsträger akkreditiert. Es kann also für schulinterne Fortbildungen angefragt werden; entsprechende Punkte sind anrechenbar. Alle Lehrerfortbildungsveranstaltungen des Fritz Bauer Instituts sind ebenfalls akkreditiert, das Fritz Bauer Institut stellt die entsprechenden Bescheinigungen aus.

Kontakt
Gottfried Kößler, Fritz Bauer Institut
Tel.: 069.798 322-32, g.koessler@fritz-bauer-institut.de
(Sprechstunde für Studierende: nach Vereinbarung)

Monica Kingreen, Fritz Bauer Institut
Tel.: 069.798 322-31, m.kingreen@fritz-bauer-institut.de
(Sprechstunde für Studierende: nach Vereinbarung)

Schulinterne Fortbildungen und Beratung

Schwerpunkte unserer Beratung sind die Planung von schulspezifischen Curricula zum Themenkomplex »Nationalsozialismus und Holocaust«, die Planung von Gedenkstättenfahrten, die Unterstützung bei der Gestaltung von Gedenktagen und die Nutzung von Medien bei der pädagogischen Annäherung an die Geschichte des Holocaust. Folgende Angebote können abgerufen werden:

› *Aktuelle Konzepte zur Vermittlung der Geschichte und Wirkung des Holocaust*
› *Jüdisches Leben in Geschichte und Gegenwart*
› *Nationalsozialismus als Unterrichtsthema in der Grundschule*
› *»Konfrontationen« – Pädagogische Annäherungen an Geschichte und Wirkung des Holocaust*
»Konfrontationen« ist für die Vermittlung des Themas Holocaust in von Migration geprägten Lerngruppen entwickelt worden. Einführungsworkshop zu dem pädagogischen Konzept des Fritz Bauer Instituts für Fachkonferenzen oder fachübergreifende Arbeitsgruppen. Beratung bei der Entwicklung von schulinternen Curricula.
› *Nationalsozialismus und Holocaust als Thema für Kinder im Alter von 9 bis 12 Jahren*
Einführung und Beratung zu Kinder- und Jugendliteratur zu Nationalsozialismus und Holocaust.
› *Spurensuche und Gedenken*
Beratung bei der Konzeption und Durchführung von Spurensuche-Projekten und bei der Konzeption von Gedenkveranstaltungen in Schulen.
› *Beratungsangebot: »Erinnerung vor Ort« in hessischen Städten und Dörfern*
»Erinnerung vor Ort« ermutigt, den individuellen Schicksalen der einzelnen aus mehr als 200 hessischen Gemeinden verschleppten Holocaustopfer und den Opfern der Vertreibung durch die Nationalsozialisten in hessischen Dörfern und Städten konkret nachzugehen. Einzelpersonen, Schulklassen, Geschichts- und Heimatvereine erhalten praktische Hilfestellungen. Weiterhin werden Möglichkeiten aufgezeigt, wie noch lebende aus Hessen stammende jüdische Bürger und/oder ihre Nachfahren im Ausland erreicht werden können. Die Ergebnisse dieses Projekts entfalten ihre öffentlichen und schulischen Auswirkungen im Erinnern und Gedenken vor Ort. Die Kooperation mit den vor Ort engagierten Personen und Institutionen wird gesucht und unterstützt.
Ansprechpartnerin ist Monica Kingreen.

Studientag zum Frankfurter Auschwitz-Prozess

Methodisch basiert dieser Studientag auf handlungsorientierter Kleingruppenarbeit mit historischem Quellenmaterial, Interviews, Presseartikeln sowie eigenständigen Recherchen. Die genaue Schwerpunktsetzung wird vor dem Studientag mit den Gruppen abgesprochen. Die Studientage richten sich an Schulklassen ab Jahrgangsstufe 9, sie können auch als schulinterne Lehrerfortbildung und in der Erwachsenenbildung genutzt werden.

Der Studientag wird unter Verwendung der Dauerinstallation zum 1. Frankfurter Auschwitz-Prozess im SAALBAU Gallus und der im Fritz Bauer Institut vorhandenen Dokumente angeboten.

Norbert Wollheim Memorial
Führungen und Studientage

Das Norbert Wollheim Memorial auf dem Campus Westend der Johann Wolfgang Goethe-Universität, dem ehemaligen Verwaltungsgebäude des I.G. Farben-Konzerns, ist ein Denkmal für die Verfolgten, Ermordeten und Überlebenden des KZ Buna/Monowitz am Ort der Täter. Das Denkmal steht für die Auseinandersetzung der Überlebenden mit den Tätern, für ihren Kampf um Entschädigung als ausgebeutete Zwangs- bzw. Sklavenarbeiter in der Bundesrepublik Deutschland.

Die Führungen und Studientage richten sich ausdrücklich nicht nur an Schulen, sondern auch an Studierende und Erwachsene

Überblicksführung
Die Führung geht vom I.G. Farben-Haus und seiner architekturhistorischen Bedeutung aus. Sie stellt neben der Konzerngeschichte auch die Perspektive der ehemaligen Zwangsarbeiter vor und zeigt, wie beide Perspektiven in der Nachkriegsgeschichte im Prozess Norbert Wollheim gegen die I.G. Farben aufeinandertreffen. Die Führung endet im Pavillon des Norbert Wollheim Memorials mit Ausschnitten aus Erzählungen von Überlebenden des KZ Buna/Monowitz.

Dauer: 1,5 bis 2 Stunden, Kosten für eine Führung (ca. 20 Personen): € 50,–

Offene Führungen
Jeweils am 3. Samstag im Monat, 15.00 Uhr, Treffpunkt am Norbert Wollheim Pavillon

6. Mai, 20. Juni, im Juli Sommerpause, 22. August, 19. September, 31. Oktober (wegen der Herbstferien ausnahmsweise der 4. Samstag), 21. November 2009

Studientage
Die Studientage greifen die Konzeption des Norbert Wollheim Memorials auf, die Ereignisgeschichte in den drei zeitlichen Ebenen Vorkriegszeit, NS-Geschichte und Nachkriegszeit mit den lebensgeschichtlichen Interviews der Überlebenden zu verbinden.

Die Gruppe arbeitet mit Zeitzeugeninterviews und Materialien zur Ereignisgeschichte. Ergebnis ist ein exemplarischer Überblick zu den Themen Konzerngeschichte im NS, Zwangsarbeit und Entschädigung, der von der Perspektive der Überlebenden ausgeht. Die westdeutsche Nachkriegsgesellschaft steht unter den Gesichtspunkten Justiz, Politik und individuelle Schuld im Mittelpunkt.

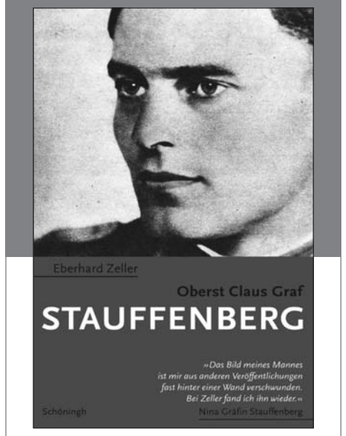
Die Studientage gibt es in einer vier- und einer sechsstündigen Variante. Kosten für einen Studientag: € 100,–

4 Stunden
› *Teil 1*
Einführung: Geschichte der I.G. Farben bis 1942 und Entstehung des Norbert Wollheim Memorials
Die I.G. Farben in Auschwitz: das KZ Buna/Monowitz, Situation der Häftlinge im Konzentrationslager
› *Teil 2*
Die Nachkriegszeit: I.G. Farben nach 1945, die I.G. Farben im Nürnberger Kriegsverbrecherprozess, der Prozess Norbert Wollheim gegen die I.G. Farben, Kämpfe um Entschädigung, Perspektiven der Angestellten der I.G. Farben und der ehemaligen Häftlinge

6 Stunden
› *Teil 1*
Einführender Rundgang: das I.G. Farben-Haus und das Norbert Wollheim Memorial, inklusive Fototafeln im Park, die I.G. Farben zwischen den Weltkriegen, Kollaboration mit dem NS, jüdisches Alltagsleben in Europa vor der Deportation
› *Teil 2*
Das Verbrechen: Gemeinsame Interessen? Die Kooperation von I.G. Farben und SS in Auschwitz: Das KZ Buna/Monowitz, Situation der Häftlinge im Konzentrationslager
› *Teil 3*
Die Nachkriegszeit: I.G. Farben nach 1945, die I.G. Farben im Nürnberger Kriegsverbrecherprozess, der Prozess Norbert Wollheim gegen die I.G. Farben, Kämpfe um Entschädigung, Perspektiven der Angestellten der I.G. Farben und der ehemaligen Häftlinge

Kontakt
Sarah Dellmann, Fritz Bauer Institut, Tel.: 069.798 322-37, Fax: 069.798 322-41, s.dellmann@fritz-bauer-institut.de
Norbert Wollheim Memorial
Johann Wolfgang Goethe-Universität, Campus Westend, Gelände vor dem I.G. Farben-Haus, Grüneburgplatz 1, 60323 Frankfurt am Main, www.wollheim-memorial.de

Operation Walküre: Das Stauffenberg-Attentat



2008. XXVIII + 331 Seiten, kart.
€ 12,90/sFr 24,-
ISBN 978-3-506-76561-1

Die faszinierende Biographie Stauffenbergs

Es gibt viele Bücher über Stauffenberg, den Attentäter des 20. Juli, aber nur eines über das seine Witwe Nina Gräfin Stauffenberg gesagt hat: »Das Bild meines Mannes ist mir aus anderen Veröffentlichungen fast hinter einer Wand verschwunden. Bei Zeller fand ich ihn wieder.«

Schöningh
Ferdinand Schöningh
www.schoeningh.de

»Die Sudetendeutschen und Hitler«
Umstrittene Zeitgeschichte im Fernsehen

von Jörg Osterloh[1]

Jörg Osterloh, *Dr. phil., Historiker, geb. 1967; seit April 2008 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fritz Bauer Institut im Arbeitsbereich Zeitgeschichtsforschung.*

Veröffentlichungen u. a.: Ein ganz normales Lager. Die Geschichte des Kriegsgefangenen-Mannschaftsstammlagers 304 (IV H) Zeithain bei Riesa/Sa. 1941–1945, *Leipzig 1997;* Nationalsozialistische Judenverfolgung im Reichsgau Sudetenland 1938–1945, *München 2006.*

Ein »Mega-Erinnerungsjahr« (M. Sabrow) folgt derzeit dem anderen. 2008 hatte sich die Aufmerksamkeit auf »1968« und auf drei Ereignisse konzentriert, die 70 Jahre zurücklagen: die »Anschlüsse« Österreichs und des Sudetenlandes an das Deutsche Reich Mitte März beziehungsweise Anfang Oktober sowie der Pogrom im November 1938. Presse, Rundfunk und Fernsehen überbieten sich bei derartigen Gelegenheiten mit Berichten, Serien, Themenheften und Features. Insbesondere Fernsehdokumentationen erzielen eine enorme Aufmerksamkeit und prägen damit auch das historische Wissen einer breiten Öffentlichkeit.[2]

In einem Themenschwerpunkt erinnerte die ARD im Herbst 2008 an die Vorgeschichte von Flucht und Vertreibung von Millionen Menschen aus dem deutschen Osten: »Das Sudetenland, Ostpreußen und die verlorene Heimat«. Der Chefredakteur der ARD-Anstalten, Thomas Baumann, erklärte vorab, in den beiden Dokumentationen Die Sudetendeutschen und Hitler und Damals in Ostpreussen ganz »auf gängige Schuldzuweisungen und gegenseitige Aufrechnungen verzichten« und stattdessen die Erinnerungen der Menschen in den Mittelpunkt stellen zu wollen, »die selbst Teil dieser Tragödie waren – gerade im Falle der Sudetendeutschen vielfach als Mittäter und Opfer in einer Person«.[3] In der Ankündigung der Sendeanstalt hieß es: »Die Tschechen erleben, wie aus ihren deutschen Nachbarn überzeugte Nazis werden.« Einschränkend wurde hinzugefügt: »Nicht alle Sudetendeutschen unterstützen Henlein.«[4]

Am 22. und 29. September 2008 strahlte die ARD zur Primetime die vom Hessischen Rundfunk produzierte zweiteilige Dokumentation Die Sudetendeutschen und Hitler aus. Die erste Folge (Heim ins Reich) beginnt mit dem Jubel der Sudetendeutschen beim Einmarsch der Wehrmacht in die Sudetengebiete Anfang Oktober 1938. Sie spannt den Bogen von den Monaten nach dem Ersten Weltkrieg, als die Sudetendeutschen entgegen ihrem erklärten Willen aufgrund der Pariser Vorortfriedensverträge in die neu entstandene Tschechoslowakei inkorporiert wurden, bis hin zum Münchner Abkommen vom 30. September 1938. Die Freude der Deutschen steht damit auch am Ende des ersten Teils. Hiermit macht die zweite Folge (Verlorene Heimat) noch einmal auf, bevor sie sich mit der Kehrseite der Medaille befasst: Im Sudetenland wurden Tausende im Herbst 1938 verhaftet, vor allem politische Gegner des NS-Regimes und Juden. Der Schwerpunkt liegt indes auf dem Mitte März 1939 proklamierten »Protektorat Böhmen und Mähren«. Der Film schildert die Unterdrückung des tschechischen Widerstands, das Attentat auf Reichsprotektor Reinhard Heydrich und dessen Folgen. Die Dokumentation endet mit dem Prager Aufstand der Tschechen 1945, der Ermordung von Dutzenden Deutschen in Aussig und dem Beginn der Vertreibung der Sudetendeutschen aus ihrer Heimat.[5] 2,4 Millionen Fernsehzuschauer verfolgten die erste Sendung, rund 2,1 Millionen die zweite. Es folgte eine Welle der Entrüstung von Vertriebenen und Vertretern ihrer landsmannschaftlichen Verbände.

Die Kritik an der Dokumentation

Den Auftakt machte Günter Kottek am 24. September 2008. Der Bundesobmann-Stellvertreter der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Österreich wandte sich mit einem offenen Brief an den Intendanten des Hessischen Rundfunks. Kottek unterstellte darin dem öffentlich-rechtlichen Sender, mit der Dokumentation die Sudetendeutschen pauschal mit Hitler und den Verbrechen des NS-Regimes »auf einen gemeinsamen Kriminalitätsnenner zu bringen«, um so die damaligen tschechischen Politiker »samt einer Unzahl von tschechischen Chauvinisten bzw. Straftätern vom Vorwurf des Völkermordes an den Sudetendeutschen zu exculpieren«. Insbesondere habe in der Dokumentation »Narrenfreiheit« geherrscht, was die Bewertung Konrad Henleins als »fanatisch-nationalsozialistischen Führer« betrifft. Die Sudetendeutsche Partei habe vielmehr bis 1936/37 »ausschließlich eine Besserstellung der Sudetendeutschen innerhalb der CSR erreichen wollen«.[6] In einer zweiten Zuschrift schob Kottek am 8. Oktober schließlich kurzerhand die ganze Sendung den »tschechischen Ghostwritern« einer »zeitgeistig linken Politintrige« in die Schuhe.[7]

Zumindest sprachlich moderater meldete sich am 10. Oktober die *Sudetendeutsche Zeitung* zu Wort. In dem Verbandsblatt der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Deutschland bezeichnete Adolf Wolf, stellvertretender Landesobmann des Verbandes in Hessen, den Titel der Dokumentation als eine »Provokation« – durch die gesamte Sendung habe sich der Vorwurf, die Sudetendeutschen seien allesamt glühende Anhänger Hitlers gewesen, »wie ein roter Faden« gezogen. Weitere Monita waren unter anderem: Die Ursachen, die zum Münchner Abkommen geführt hatten, seien unzureichend beleuchtet, der Prager Aufstand der Tschechen 1945 mit seinen zahlreichen Opfern unter der deutschen Zivilbevölkerung sei »verharmlost« und das Schicksal der sudetendeutschen Juden *nach* 1945, als diese von den Tschechen wie alle übrigen Deutschen behandelt wurden, weggelassen worden. Weiter hieß es, die interviewten Zeitzeugen hätten ihre subjektive Meinung geäußert, was zu keinem objektiven Bild geführt habe, und vor allem sei kein Vertreter der Sudetendeutschen Landsmannschaft befragt worden. An die Redaktion Zeitgeschichte des Hessischen Rundfunks richtete Wolf die Frage, ob es »Vorgaben« für die Regisseure gegeben habe: »Der Eindruck, daß die öffentliche Meinung durch Weglassen von geschichtlichen Tatsachen in eine bestimmte Richtung – gegen die Sudetendeutschen – gelenkt werden soll, ist nicht von der Hand zu weisen.«[8]

Weitere Wortmeldungen waren deutlich weniger elaboriert und argumentierten teilweise fragwürdig. Die Kreisgruppe Weilheim-Schongau der Sudetendeutschen Landsmannschaft etwa beklagte, die Filme hätten ganz ausgeklammert, dass »es auch viel Positives während der Nazizeit im Sudetenland gab«: Es wäre dienlich gewesen, wenn »man den bekanntesten Retter vieler Juden, Oskar Schindler«, angesprochen hätte. Zudem sei außer Acht gelassen worden, dass das Programm der Sudetendeutschen Partei »in keiner Weise antijüdisch war«. Das Verhältnis zu den Juden sei allerdings, »wie zur damaligen Zeit überall auf der Welt«, distanziert gewesen.[9]

Eine derartig wuchtige Ablehnung des Films lässt aufhorchen und legt eine Überprüfung der Vorwürfe nahe. Im Folgenden sollen zwei immer wieder vorgebrachte Kritikpunkte etwas genauer beleuchtet werden – die Darstellung *der* Sudetendeutschen als »glühende« Anhänger Hitlers sowie die Einstellung der Sudetendeutschen Partei zur »Judenfrage«.

Die Sudetendeutschen und der »Anschluss« an das Deutsche Reich

Der erste Kritikpunkt bezieht sich vor allem auf die ausführliche Darstellung des Jubels der Sudetendeutschen beim Einmarsch der Wehrmacht und bei Hitlers mehrfachen Rundreisen durch die Sudetengebiete Anfang Oktober 1938. Die Dokumentation stützt sich hier auf zeitgenössische Filmaufnahmen. Allerdings spiegelt sich die Begeisterung nicht nur in Filmen und Fotografien aus offiziellen und offiziösen Quellen – die ja zumeist zu Propagandazwecken aufgenommen wurden –, sondern auch in Erlebnisberichten wider, die nicht für eine Publikation vorgesehen waren. So notierte etwa der regimekritische deutsche Abwehroffizier Helmuth Groscurth im Oktober 1938 in seinem Tagebuch, die »Begeisterung der Bevölkerung« sei »ungeheuer«. Tatsächlich herrschte den bekannten Quellen zufolge allerorts Jubel über das Ende der tschechischen »Knechtschaft«.[10]

Entgegen der Kritik insinuiert der Film freilich nicht, dass *alle* 3,2 Millionen Sudetendeutschen begeisterte Anhänger Hitlers und »An-

1 Ich bin Detlef Brandes, Werner Konitzer und Werner Renz für die kritische Durchsicht des Manuskripts sehr zu Dank verpflichtet.
2 »Kopfsalat mit Zeitzeugen« (Interview mit Norbert Frei), in: *Süddeutsche Zeitung* vom 22./23.1.2005.
3 Das Sudetenland, Ostpreußen und die verlorene Heimat, http://www.daserste.de/sudetendeutsche/allround_dyn~uid,3ij9evtf1oiaq5xv~cm.asp [22.2.2009].
4 Die Sudetendeutschen und Hitler (1): Heim ins Reich, http://www.daserste.de/sudetendeutsche/allround_dyn~uid,6cy9j1qetg3taywo~cm.asp [1.3.2009].
5 Drehbuch der Fernsehdokumentation Die Sudetendeutschen und Hitler; Kopie im Besitz des Verfassers.
6 Offener Brief von Günter Kottek an Helmut Reitze, 24.9.2008.
7 Offener Brief von Günter Kottek an Helmut Reitze, 8.10.2008.
8 Adolf Wolf, »Mit zweierlei Maß«, in: *Sudetendeutsche Zeitung* vom 10.10.2008, S. 5.
9 »Fernsehfilme zum ›Münchner Abkommen‹ erschreckend und deprimierend. Opfer werden zu Selbstschuldigen«, in: *Bayern aus Böhmen. Mitteilungsblatt der Sudetendeutschen Landsmannschaft*, Kreisgruppe Weilheim-Schongau, 31.12.2008.
10 Helmuth Groscurth, *Tagebücher eines Abwehroffiziers 1938–1940. Mit weiteren Dokumenten zur Militäropposition gegen Hitler.* Hg. von Helmut Krausnick und Harold C. Deutsch unter Mitarb. von Hildegard von Kotze, Stuttgart 1970, S. 131; vgl. allgemein hierzu Ralf Gebel, *»Heim ins Reich!« Konrad Henlein und der Reichsgau Sudetenland (1938–1945),* München 1999, S. 64–68.

schluss«-Befürworter waren. Bereits eingangs des ersten Teils kommen Lorenz Knorr und Rudolf Küchler als Zeitzeugen zu Wort. Der Sozialdemokrat Knorr berichtet über seine Verhaftung im Oktober 1938 und Küchler über seinen jüdischen Vater, der in das KZ Oranienburg verschleppt worden war. Tatsache ist, dass Hunderttausende Sudetendeutsche Gegner eines »Anschlusses« ihrer Heimat an das Deutsche Reich waren. Ihre Zahl ist schwer zu beziffern, ein Korrespondent des *Daily Telegraph* taxierte sie im Spätsommer 1938 auf 400.000.[11] Elisabeth Wiskeman, britische Historikerin und zeitgenössische Expertin für die deutsch-tschechoslowakischen Beziehungen, vermutet sogar 500.000 Anschlussgegner. Hierzu zählten die rund 29.000 Juden in den Sudetengebieten sowie die etwa 80.000 Mitglieder der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei. Und immerhin hatten trotz des Terrors der Sudetendeutschen Partei (SdP) gegen ihre politischen Gegner bei den Kommunalwahlen im Mai und Juni 1938 noch circa 15 Prozent der deutschen Wähler für die Sozialdemokraten und Kommunisten gestimmt.[12]

1938 war aber die Sudetendeutsche Partei die bestimmende politische Kraft im Sudetenland. Im Folgenden soll daher ein Blick auf die Entwicklung der Partei und ihre Vorgeschichte geworfen werden: Im November 1919 hatte sich im Sudetenland die Deutsche Nationalsozialistische Arbeiterpartei (DNSAP) konstituiert, sie war sozialstaatlich, völkisch, antikapitalistisch, antikommunistisch und antisemitisch orientiert.[13] Der Partei gelang es, bei den Wahlen ihr Gewicht stetig zu steigern. Bereits 1920 errang ein Wahlbündnis aus Nationalsozialisten und Deutscher Nationalpartei 328.735 Stimmen (etwa 5,5 Prozent). 1925 votierten 168.000 und 1929 sogar 204.000 Wähler für die DNSAP. Die Bedeutung der Partei lässt sich noch deutlicher erfassen, wenn man sich vor Augen hält, dass fast ausschließlich Sudetendeutsche für die DNSAP stimmten. Die landesweit gemessenen 5,5 Prozent bei der Wahl 1920 bedeuteten damit deutlich mehr als 10 Prozent der sudetendeutschen Wählerstimmen. Mit den Nationalsozialisten im Deutschen Reich pflegte die DNSAP eine enge Kooperation, Anfang 1933 bekannte sie sich offen zur NSDAP im Reich. Im September 1933 kam die DNSAP einem daraufhin drohenden Verbot durch die Prager Regierung mit ihrer Selbstauflösung zuvor.[14]

Die wenige Tage später vom Ascher Turnlehrer Konrad Henlein gegründete Sudetendeutsche Heimatfront (SHF) sog die meisten DNSAP-Mitglieder auf. Dennoch war die SHF keine bloße Nachfolgeorganisation der DNSAP. Henlein selbst war vermutlich – so sein Biograf Ralf Gebel – kein überzeugter Nationalsozialist.[15] Und schon nach kurzer Zeit kam es in der Sudetendeutschen Heimatfront zu ersten Konflikten zwischen Mitgliedern des »Kameradschaftsbundes« (KB),[16] der sich aus Anhängern des Wiener Philosophen, Soziologen und Nationalökonomen Othmar Spann zusammensetzte, und früheren Mitgliedern der DNSAP. Hauptstreitpunkt zwischen den beiden Gruppen war das Verhältnis der SHF zum tschechoslowakischen Staat und, unweigerlich damit verknüpft, zum Dritten Reich. Ferdinand Seibt beurteilt die Auseinandersetzung zwischen »Aufbruchkreis« und »Kameradschaftsbund« allerdings eher als einen »Bruderzwist, durchaus im großdeutschen Hause und bei grundsätzlicher Verehrung Hitlers«.[17]

1935 benannte sich die SHF auf Geheiß Prags in Sudetendeutsche Partei um. Sie wurde schon bald zum wichtigsten politischen Akteur im Sudetenland: Sie war mit mehr als 1,2 Millionen Stimmen die große Siegerin der Parlamentswahlen vom Mai 1935. Im Wahlkampf hatte sie noch versprochen, für eine verbesserte Stellung der Sudetendeutschen in der Tschechoslowakei kämpfen zu wollen. Nach ihrem Triumph sollte sie ein wichtiger Faktor in Hitlers außenpolitischem Kalkül werden, ab 1936 gehörten auch die Deutsche Arbeitsfront und Görings Vierjahresplanbehörde zu ihren Sponsoren – die SdP verstrickte sich damit aber zunehmend in die Politik des NS-Regimes.[18]

Da die Sudetendeutsche Partei unter den Augen der Prager Regierung agieren musste, entfaltete sie nach außen aber gezwungenermaßen eine demokratische Mimikry. Gleichwohl war auch sie antiliberal, antidemokratisch, antisemitisch und antislawisch gesinnt. Ab Herbst 1937 befand sich die SdP endgültig im Fahrwasser des NS-Regimes und steuerte auf den »Anschluss« an das Deutsche Reich zu. In seinem »Bericht für den Führer und Reichskanzler« vom 19. November 1937 betonte Konrad Henlein: »Das Sudetendeutschtum ist heute nationalsozialistisch ausgerichtet und in einer umfassenden, einheitlichen, führungsmäßig aufgebauten, nationalsozialistischen Partei organisiert.« Allerdings, so Henlein, habe die SdP »ihr Bekenntnis zum Nationalsozialismus als Weltanschauung und als politischem Prinzip« tarnen müssen. Sie könne deshalb »nichteingeweihten reichsdeutschen Kreisen als zwiespältig und unverläßlich erscheinen.« Diese Zwiespältigkeit sei aber nicht zu vermeiden, solange die »Notwendigkeit einer legalen Partei« bestehe und ihre Zulassung »das Bekenntnis zur Demokratie voraussetze«.[19] Mit diesem Memorandum erkannte Henlein das Primat der Politik des NS-Regimes endgültig an.

11 Vgl. ebd., S. 69.

12 Bereits im Juli 1938 hatte der britische Gesandte Newton in einem Schreiben an Halifax festgestellt, dass »Sudetenjuden und Kommunisten natürlich gegen einen ›Anschluß‹« seien. Newton (Prague) to Viscount Halifax, No. 332, 26.7.1938, in: *Documents on British Foreign Policy 1919–1939*. Hg. von E. L. Woodward und Rohan Butler. 3. Series, Vol. II, London 1949, S. 9 (Dok. 549).

13 Jörg Osterloh, *Nationalsozialistische Judenverfolgung im Reichsgau Sudetenland 1938–1945*, München 2006, S. 67–68.

14 Vgl. Alena Mišková, »Von Schönerer zum Genozid?«, in: *Židé v Sudetech/Juden im Sudetenland*. Hg. von der Česká křesťanský akademie und der Ackermann-Gemeinde, Praha 2000, S. 65–86, hier S. 73–74; Deutsche Gesandtschaft Prag, Koch, an das Auswärtige Amt, 8.11.1933, in: *Deutsche Gesandtschaftsberichte aus Prag. Innenpolitik und Minderheitenprobleme in der Ersten Tschechoslowakischen Republik*, Teil IV. Vom Vorabend der Machtergreifung in Deutschland bis zum Rücktritt von Masaryk 1933–1935. Berichte des Gesandten Koch, der Konsuln von Bethusy-Huc, von Druffel, von Pfeil und des Gesandtschaftsrates von Stein. Ausgewählt, eingeleitet und kommentiert von Heidrun und Stephan Dolezel, München 1991, S. 85–89 (Dok. 39); Siegfried Zogelmann, Die Entwicklung der sudetendeutschen nationalsozialistischen Partei (BArch, Ost-Dok. 21 Hi./54, Bl. 45–46).

15 Gebel, *Heim*, S. 49.

16 Zum KB vgl. Andreas Luh, *Der Deutsche Turnverband in der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Vom völkischen Vereinsbetrieb zur volkspolitischen Bewegung*, München 1988, S. 240–261.

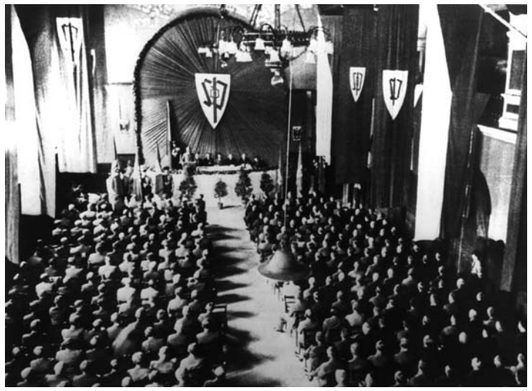
17 Ferdinand Seibt, »Unterwegs nach München. Zur Formierung nationalsozialistischer Perspektiven unter den Deutschen in der Tschechoslowakei 1930–1938«, in: Wolfgang Benz u.a. (Hg.), *Der Nationalsozialismus. Studien zur Ideologie und Herrschaft,* Frankfurt am Main 1994, S. 133–152, hier: S. 140–141.

18 Gebel, *Heim*, S. 51–52.

19 Henlein an von Neurath, 19.11.1937, Anlage: Bericht für den Führer und Reichskanzler über aktuelle Fragen der deutschen Politik in der Tschechoslowakischen Republik, in: *Akten zur deutschen Auswärtigen Politik 1915–1945*. Serie D (1937–1945), Bd. II: Deutschland und die Tschechoslowakei (1937–1938), Baden-Baden 1950, S. 40–51 (Dok. 23), Zitate S. 41–42.

A

C



D

B

A Hitler bei der Abnahme einer Parade in Karlsbad, 4. Oktober 1938
Foto: Süddeutsche Zeitung Photo, www.sz-photo.de

B Deutsche Truppen werden in Karlsbad von der Bevölkerung begrüßt, 4.10.1938.
Foto: bpk

C Plakate in Eger während der Sudetenkrise im September 1938 (in der Mitte ein Aufruf des Bürgermeisters von Eger, den Geschäftsstreik zu beenden; rechts die Kundmachung des Standrechts für den Bezirk Eger durch die Prager Regierung; links ein Aufruf der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei).
Foto: bpk / Hanns Hubermann

D Haupttagung der Sudetendeutschen Partei in Karlsbad, 23./24.4.1938. Foto: bpk

Gauleiter Konrad Henlein spricht anlässlich der Übernahme der Sudetendeutschen Partei in die NSDAP in der Reichenberger Messehalle, 6.11.1938.
Foto: bpk

Der »Anschluss« Österreichs an das Deutsche Reich Mitte März 1938 bedeutete auch für die Sudetendeutschen eine Zäsur.[20] Die Demonstrationen der SdP am 27. März standen ganz im Zeichen des »Anschlusses« Österreichs und »waren gekennzeichnet durch stärkste Begeisterungsausbrüche des sudetendeutschen Volkes, das völlige Neugestaltung seines Schicksals erwartet«. An den Kundgebungen nahmen etwa 500.000 Menschen teil, es wurde nun bereits der Slogan »Ein Volk, ein Reich, ein Führer!« skandiert.[21] Am 28. März 1938 empfing Hitler Konrad Henlein und den SdP-Funktionär Karl Hermann Frank in Berlin. Hitler erklärte, er wolle das »tschechoslowakische Problem« in nicht allzu ferner Zukunft lösen; die SdP solle fortan nur noch Forderungen stellen, die Prag nicht annehmen könne.[22]

Auf der Karlsbader »Haupttagung« der Sudetendeutschen Partei am 23./24. April 1938 bekannte diese sich »zur deutschen Weltanschauung« – und dies war zu dieser Zeit nichts anderes als der Nationalsozialismus. Der Anspruch der Partei war bereits totalitär: »Die Ordnung und Gleichrichtung innerhalb der Bewegung wird nicht nur auf die Bewegung beschränkt bleiben, sondern wird und muß ihren Ausdruck finden in der Ausrichtung aller Bereiche im Sudetendeutschtum.«[23] Die Politik der SdP orientierte sich fortan unverhohlen am Dritten Reich. Jeder Schritt wurde mit der NS-Führung abgesprochen, die Eingliederung des Sudetenlandes in das Deutsche Reich war jetzt das erklärte Ziel. Die SdP richtete ihre Strukturen auf die entsprechenden Organisationen im Reich aus. Die Partei wuchs rasch, im März 1938 zählte sie rund 760.000, im Juli 1938 mehr als 1,3 Millionen Mitglieder. Dies war möglich geworden, da Werber der SdP Sudetendeutsche auch mit Druck in die Partei pressten. Dem Eindruck einer kaum noch aufzuhaltenden Bewegung konnten sich nur noch wenige Sudetendeutsche entziehen. Die Partei sah sich spätestens nach ihrem triumphalen Sieg bei den Gemeindewahlen vom Frühjahr 1938, bei denen sie rund 85 Prozent der sudetendeutschen Stimmen bekam, als alleinige Vertreterin der Deutschen in der ČSR. Ihre Mitglieder traten zunehmend selbstbewusst auf, zeigten ihre nationale Gesinnung und boykottierten Tschechen, Juden und politische Gegner.

Im September 1938 kulminierten mit der »Sudetenkrise« schließlich die Auseinandersetzungen. Von entscheidender Bedeutung für die weitere Radikalisierung vieler Menschen im Sudetenland war Hitlers Rede auf dem Nürnberger Reichsparteitag der NSDAP. Die folgenden Demonstrationen und Ausschreitungen im Sudetenland besaßen den Charakter einer Aufstandsbewegung.[24] Kurzum: Ein erheblicher Teil der deutschen Volksgruppe in der Tschechoslowakei hatte damit sein Schicksal mit einer Partei verknüpft, die spätestens seit Herbst 1937 endgültig im Fahrwasser des NS-Regimes segelte, Politik nur noch in Absprache mit Berlin betrieb und ihre Selbstnazifizierung bereits im Frühjahr 1938 vollendete.

Nach dem »Anschluss« wurde die Sudetendeutsche Partei am 5. November 1938 offiziell in die NSDAP übernommen. Ihre zügige Überführung war dadurch möglich geworden, dass sie ihre Organisation bereits frühzeitig am Aufbau der NSDAP orientiert hatte. Gaustabsamtsleiter Richard Lammel erklärte hierzu 1943: »Die SdP war schon in der Tschechenzeit nach den Grundsätzen der Bewegung im Altreich aufgebaut worden, soweit das damals unter den Augen der Tschechen überhaupt möglich war.« Das SdP-»Amt für Rassenpflege« etwa wurde lediglich in »Gauamt für Rassenpolitik« umbenannt, um nur ein beredtes Beispiel anzuführen. Allerdings kam es zu keiner korporativen Überführung der SdP in die NSDAP. Nach Ansicht der NSDAP-Parteikanzlei hatte die Entwicklung der SdP 1938 dazu geführt, dass diese entgegen einer zunächst strengen Auslese zunehmend zu einer »politischen Sammelstelle« des Sudetendeutschtums geworden sei. Daher müsse der Antrag eines jeden Beitrittswilligen geprüft werden. Die Auffassung, alle SdP-Mitglieder seien automatisch in die NSDAP aufgenommen worden, ist somit falsch. Dennoch zählte die NSDAP 1943 schließlich rund 520.000 Mitglieder im Reichsgau Sudetenland. Der Anteil der NSDAP-Mitglieder an der Bevölkerung war damit im Sudetengau größer als in allen anderen Ländern des Großdeutschen Reiches.[25]

Die Sudetendeutsche Partei und die Juden

Mit Max Mannheimer, Rudolf Küchler, Wilma Iggers und Eva Mändel kommen in der Dokumentation des Hessischen Rundfunks vier jüdische Zeitzeugen teilweise mehrfach zu Wort. Entgegen dem Einwand Wolfs in der *Sudetendeutschen Zeitung*, der Film hätte auch auf den Umgang der Tschechen mit den sudetendeutschen Juden 1945/46 eingehen müssen, schildert Küchler, wie sein Vater nach seiner Befreiung aus Theresienstadt in Aussig unter dem allgemeinen Deutschenhass litt und schließlich die Tschechoslowakei verließ. Gleichwohl reißt die Dokumentation das Schicksal der Juden im Sudetenland nur kurz an, sie zeigt das Anschwellen des Antisemitismus vor dem »Anschluss« und den zunehmenden antijüdischen Terror bis hin zum Novemberpogrom.

Die Behauptung, der sudetendeutsche Antisemitismus sei »moderater« gewesen als anderswo im Reich, durchzieht seit Jahrzehnten apologetische Schriften. Bereits 1946 äußerte Walter Brand, früherer Chefredakteur der *Zeit*, des Parteiblatts der SdP: »Der Antisemitismus in der Form, wie er im Reiche auflebte, war in den Grenzlanden unbekannt, obwohl die Ablehnung des Judentums in den Volksgruppen älter als im Reiche war; er äußerte sich niemals in irgendwelchen aggressiven Formen.« Gerade in der »Rassenfrage« habe sich die »Henleinbewegung sehr liberal« gezeigt.[26]

Die Quellen sprechen allerdings eine andere Sprache: Die Deutsche Nationalsozialistische Arbeiterpartei hatte sich bereits 1919 einen rassischen Antisemitismus auf die Fahnen geschrieben. Aber auch bürgerliche Parteien – wie die Deutsche Christlichsoziale Volkspartei – hatten eine antisemitische Grundeinstellung. Einzig die Deutsche Sozialdemokratische Arbeiterpartei, die liberale Deutschdemokratische Freiheitspartei und die Kommunistische Partei warben um jüdische Stimmen, akzeptierten zu jeder Zeit Juden als Mitglieder und setzten jüdische Kandidaten auf ihre Wahllisten.[27]

Der latente Antisemitismus fand sich auch in der gesellschaftlichen Sphäre, was noch gravierender war: Der Deutsche Turnverband (DTV), der 1928 rund 157.000 Mitglieder zählte, und der Bund der Deutschen, der 1923 rund 240.000 Mitglieder hatte, führten jeweils einen »Arierparagraphen« in ihren Satzungen.[28] 1937 urteilten sudetendeutsche Sozialdemokraten über den DTV: »In dieser nationalen und streng antisemitischen, nach außen unpolitischen, in der internen Praxis aber aggressiv politischen Zentralorganisation der deutschen Turnvereine in der Tschechoslowakei gelangte nun Henlein bis zur Stelle des Verbandsturnwarts und damit in eine Interessensphäre, die ihn zur Politik führt.«[29] Walter Brand bemühte sich später um die Ehrenrettung des Verbandes, indem er behauptete, der »Arierparagraph« des DTV hätte »überhaupt nichts mit der Arieridee des Nationalsozialismus zu tun« gehabt, sondern habe »nichts weiter als eine Distanzierung gegenüber dem Judentum« besagt.[30] Dem lässt sich allerdings entgegenhalten, dass dem »Arierparagraphen« der sudetendeutschen Turner eine ähnliche Rassenidee zugrunde lag wie dem antisemitischen Programm der reichsdeutschen Nationalsozialisten, sie beriefen sich auf die gleichen »Klassiker« des Rassenantisemitismus. Der DTV konfrontierte seine Verbandsmitglieder ständig mit der »Judenfrage« und bewegte sie dazu, die Folgen des »Arierparagraphen«, nämlich den Ausschluss aller Juden, zumindest stillschweigend zu akzeptieren. Zugleich bedeutete dies, dass es dem DTV im Zusammenspiel mit einer Reihe weiterer gesellschaftlicher und politischer Organisationen gelang, die jüdische Bevölkerung im Sudetenland zu stigmatisieren und aus bestimmten Bereichen des öffentlichen Lebens, so etwa zahlreichen Sportvereinen und sudetendeutschen Volkstumsverbänden, zu verdrängen. Aus dem DTV gingen neben Konrad Henlein noch zahlreiche weitere Funktionäre der Sudetendeutschen Partei hervor.

Ab 1936 verstärkte sich der Druck auf die sudetendeutschen Juden, sie wurden gesellschaftlich und wirtschaftlich zunehmend boykottiert, obgleich sie sich in den Sudetengebieten in ihrer Mehrzahl bei den Volkszählungen in der Ersten Tschechoslowakischen Republik zur deutschen Nationalität bekannt hatten. Lange Zeit vermied die SdP offizielle Stellungnahmen zur »Judenfrage«. Rabulistisch wies ihre Führung alle Vorwürfe einer antisemitischen Gesinnung von sich. Gleichwohl gab es keine Parteimitglieder, von denen bekannt war, dass sie jüdischen Glaubens waren.[31] Die SdP-Spitze legte schließlich auf ihrer Karlsbader »Haupttagung« Ende April 1938 fest: »Der in der Praxis bereits durchgeführte Arierparagraph wird satzungsgemäß verankert.«[32]

Die nach dem »Anschluss« Österreichs an das Deutsche Reich im Sudetenland stetig zunehmende Zahl antisemitischer Ausschreitungen

20 Vgl. hierzu jetzt auch Detlef Brandes, *Die Sudetendeutschen im Krisenjahr 1938*, München 2008.
21 Gesandtschaft Prag, Eisenlohr, an Auswärtiges Amt, 31.3.1938, in: *Akten zur deutschen Auswärtigen Politik*, Serie D, Bd. II, S. 166–167 (Dok. 113).
22 Ronald M. Smelser, *Das Sudetenproblem und das Dritte Reich 1933–1938. Von der Volkstumspolitik zur nationalsozialistischen Außenpolitik*, München 1980, S. 193–194.
23 Fritz Köllner, »Die Ausrichtung der Bewegung«, in: *Der Lebenswille des Sudetendeutschtums*. Bericht über die Haupttagung der Sudetendeutschen Partei am 23. und 24. April 1938 in Karlsbad mit der Rede Konrad Henleins, Karlsbad, Leipzig 1938, S. 55–62.
24 Brandes, *Die Sudetendeutschen*, S. 249–310; Volker Zimmermann, *Die Sudetendeutschen im NS-Staat. Politik und Stimmung im Reichsgau Sudetenland 1938–1945*, Essen 1999, S. 61–67.
25 Gebel, *Heim*, S. 135; Zimmermann, *Die Sudetendeutschen*, S. 120–137.
26 Walter Brand, *Die sudetendeutsche Tragödie*, Lauf bei Nürnberg 1949, S. 45–46.
27 Ein Überblick findet sich in: Osterloh, *Judenverfolgung*, S. 100–108.
28 Zur Entwicklung des DTV grundlegend: Luh, *Turnverband*.
29 Josef Fischer u.a., *Ihr Kampf. Die wahren Ziele der Sudetendeutschen Partei*, Prag 1937, S. 54.
30 Walter Brand, *Auf verlorenem Posten. Ein sudetendeutscher Politiker zwischen Autonomie und Anschluß*, München 1985, S. 83.
31 Vgl. Osterloh, *Judenverfolgung*, S. 85–100.
32 Köllner, »Ausrichtung«, S. 55.

erzeugte unter der jüdischen Bevölkerung Panikstimmung. Viele Juden sahen sich schließlich im August und September 1938 zur Flucht nach Innerböhmen gezwungen; ein Indiz dafür, dass sie sich zu diesem Zeitpunkt bereits weitgehend isoliert und schutzlos sahen. Die sudetendeutschen Gegner des Antisemitismus, zumeist Sozialdemokraten und Liberale, waren mittlerweile selbst in großer Gefahr und politisch wie vor allem gesellschaftlich weitgehend einflusslos. Seit dem »Anschluss« an das Deutsche Reich war Antisemitismus auch im Sudetenland Staatsdoktrin. Während die antijüdischen Gesetze des »Altreichs« gleichsam im Zeitraffer eingeführt wurden, verstärkten und systematisierten Gestapo und »Einsatzkommandos« den Terror gegen Juden. Flucht und Vertreibung nahmen dramatische Züge an: Bis Anfang November 1938 waren wenigstens 12.000, bis Anfang Dezember 1938 schließlich bereits mehr als 15.000 Juden aus dem Sudetenland alleine nach Innerböhmen geflohen oder vertrieben worden. Die Volkszählung des »Großdeutschen Reiches« am 17. Mai 1939 vermerkte im Reichsgau Sudetenland lediglich noch rund 2.400 »Volljuden«. Sie unterlagen dem gleichen Verfolgungsdruck wie die Juden anderswo in Deutschland. Das Ende des Dritten Reiches im Mai 1945 erlebten im Reichsgau Sudetenland nur noch etwa 400 Juden.[33]

Fazit

Die Dokumentation Die Sudetendeutschen und Hitler verfolgte das ambitionierte Ziel, den Weg der Sudetendeutschen von der Eingliederung ihrer Heimat in die neu entstandene Tschechoslowakei 1918/19 über den »Anschluss« der Sudetengebiete an das Dritte Reich 1938 bis hin zur Vertreibung ab 1945 in nur 90 Filmminuten zu beschreiben.

Bereits die Ankündigung durch ARD-Chefredakteur Bergmann ließ aber Proteste der Sudetendeutschen Landsmannschaft erwarten – und diese stellten sich auch umgehend ein. Tatsächlich ist es nicht nachvollziehbar, warum Bergmann zwar von den sudetendeutschen »Mittätern« sprach, diese Zuschreibung aber für die Ostpreußen – um im Rahmen des ARD-Schwerpunkts zu bleiben – nicht vornahm. Denn diese Zuschreibung trifft natürlich auch auf einen Teil der Ostpreußen zu, etwa auf diejenigen, die an der Entrechtung und Ausplünderung der Juden mitwirkten, vor Ort deren Deportation in die Vernichtungslager organisierten, vom Einsatz von Zwangsarbeitern profitierten oder auf andere Weise in die Verbrechen des NS-Regimes verstrickt waren.

Der Film bringt jedoch keineswegs die Sudetendeutschen auf einen gemeinsamen »Kriminalitätsnenner« mit Hitler. Das Drehbuch basiert auf dem aktuellen Stand der Forschung; als wissenschaftlicher Fachberater fungierte Detlef Brandes, als langjähriges Mitglied der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission ein ausgewiesener Experte zum Thema. Und die Kritik in der *Sudetendeutschen Zeitung* an den *subjektiven* Äußerungen der befragten Zeitzeugen – Deutsche und Tschechen – überrascht. Eigentlich sollte es überflüssig sein, es zu erwähnen, aber: Zeitzeugen argumentieren immer subjektiv.

Die beiden ausführlicher betrachteten Aspekte zeigen, dass die Kritik hier schlicht nicht zutrifft. Zunächst einmal ist die Feststellung richtig, dass der Film die unglaubliche Begeisterung vieler Sudetendeutscher für den »Anschluss« ihrer Heimat an das Deutsche Reich betont – allerdings benennt er zugleich auch dessen sudetendeutsche Gegner ganz klar. Der Jubel im Oktober 1938 verwundert aber auch nicht, da sich nun erfüllt hatte, worauf viele Menschen seit Monaten hingefiebert hatten.

Das Verhältnis zu den sudetendeutschen Juden wiederum war nicht nur »distanziert«. Eine genuine und auch rassisch motivierte Judenfeindschaft eines Teils der sudetendeutschen Bevölkerung lässt sich nicht leugnen. Sudetendeutsche waren etwa für die Ausschreitungen gegen Juden vor dem »Anschluss« verantwortlich und an jenen nach München zumindest beteiligt. Ihr Verhalten unterschied sich nicht von den Deutschen anderswo im Reich. Einen Unterschied gab es aber: Anton Otte, geistlicher Beirat der Ackermann-Gemeinde, die 1946 aus einem Kreis sudetendeutscher Katholiken entstanden ist, beklagte im Jahr 2000 zu Recht, dass die Sudetendeutschen »die Diskriminierung und Verfolgung der Juden« aus »gruppenegoistischen Gründen in Kauf genommen« hätten. Denn, so Otte weiter, hiermit habe rechnen müssen, »wer sein Schicksal den Händen Hitlers anvertraute« – »1938 lagen diesbezügliche Fakten aus Deutschland und Österreich bereits auf dem Tisch.«[34]

Die Diskussionen über die Dokumentation legen den Gedanken nahe, dass die Ergebnisse jüngerer Forschungen zur Geschichte des Reichsgaus Sudetenland von den zitierten Kritikern nicht – oder nur selektiv – zur Kenntnis genommen wurden; anders lässt sich etwa die Qualifizierung des Verhältnisses vieler Menschen zu den Juden im Sudetenland als lediglich »distanziert« nicht erklären. Mit Sicherheit war die Sendung Die Sudetendeutschen und Hitler nicht die letzte viel beachtete – und umstrittene – Fernsehdokumentation zur jüngeren deutschen Geschichte.

33 Vgl. Osterloh, *Judenverfolgung*, v. a. S. 185–242, 252–255, 553–555.
34 Anton Otte, »Einführung«, in: *Židé v Sudetech*, S. 11–12, Zitat S. 11.

»Kollektivgeschöpfe«
Die Berliner Juden im Getto Litzmannstadt 1941–1944

von Ingo Loose

Ingo Loose, *Dr. phil, Studium der Geschichte und Slavistik in Hamburg, Berlin, Warschau und Moskau. Promotion zur Geschichte der deutschen Kreditinstitute im besetzten Polen 1939–1945 (2005), seit 2000 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Zeitgeschichte der Humboldt-Universität zu Berlin (Forschungsprojekt: »Ausgrenzungsprozesse und Überlebensstrategien. Mittlere und kleine jüdische Gewerbeunternehmen in Breslau und Schlesien 1925–1943«).*

Letzte Veröffentlichungen u. a.: »Die Sprachlosigkeit der Ideologie: Polnisch-ostdeutsche geschichtswissenschaftliche Beziehungen von 1950 bis Anfang der 1970er Jahre«, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, *Jg. 56 (2008), H. 11, S. 935–955; »Die nationalsozialistische Wirtschaftspolitik in Polen als Gegenstand der Forschung und der Instrumentalisierung im politischen Raum«, in: Dieter Bingen, Peter Oliver Loew, Nikolaus Wolf (Hg.),* Interesse und Konflikt. Zur politischen Ökonomie der polnisch-deutschen Beziehungen, 1900–2007. *Wiesbaden 2008 (Veröffentlichungen des Deutschen Polen-Instituts, Band 25), S. 185–200. »Die Enteignung der Juden im besetzten Polen 1939–1945«, in: Katharina Stengel (Hg.),* Vor der Vernichtung. Die staatliche Enteignung der Juden im Nationalsozialismus, *Frankfurt am Main, New York 2007 (Wissenschaftliche Reihe des Fritz Bauer Instituts, Band 15), S. 283–307.*

Am 20. Februar 1943 notierte Jakub Poznański, der seit Oktober 1941 im Getto Litzmannstadt (Łódź) ein Tagebuch führte, den folgenden, bemerkenswerten Eintrag: »Meiner Meinung nach sollte man die Tragödie der Juden beschreiben, die aus Deutschland und Tschechien zu uns umgesiedelt worden sind. Es ist eine Tragödie, wie die Geschichte keine zweite kennt.«[1] Zu diesem Zeitpunkt waren von den im Oktober und November 1941 aus verschiedenen Städten im Reich, aus Luxemburg, Wien und Prag nach Litzmannstadt deportierten knapp 20.000 Juden nur noch 3.600 Menschen am Leben – die übrigen waren in der Zwischenzeit an Hunger und Krankheiten im Getto zugrunde gegangen oder im Mai und September 1942 aus Litzmannstadt in das Vernichtungslager Kulmhof am Ner (Chełmno nad Nerem) deportiert und dort in Gaswagen ermordet worden. Poznański, der seine Eindrücke von der katastrophalen Lage im Getto akribisch in seinem Tagebuch notierte, hielt dennoch das Schicksal der 20.000 »Westjuden« unter den insgesamt 200.000 Gettobewohnern für besonders tragisch. Bei keiner Gruppe der »Westjuden« ist die Zahl der Überlebenden so niedrig wie im Falle der insgesamt vier Transporte, die zwischen dem 18. Oktober und dem 1. November 1941 von Berlin nach Litzmannstadt abgingen: Von 4.210 Deportierten überlebten nach neueren Untersuchungen 23 Menschen.[2]

Fünf Jahre zuvor, im April 1938, hatte der Berliner Gauleiter und Reichspropagandaminister Joseph Goebbels in sein Tagebuch notiert, dass nun die Zeit gekommen sei, die Juden »ganz aus Deutschland herauszudrängen«. »Wir werden Berlin den Charakter eines Judenparadieses nehmen.«[3] Seitdem ließ dieser Gedanke Goebbels nicht mehr los. Ab

1 Jakub Poznański: *Dziennik z łódzkiego getta*. Warszawa 2002, S. 45.
2 Vgl. Ingo Loose: »Von der Entrechtung zur Deportation: Die Berliner Juden 1933–1941«, in: *Berliner Juden im Getto Litzmannstadt 1941–1944. Ein Gedenkbuch*. Bearbeitet von Ingo Loose. Berlin, Łódź 2009 (polnische Ausgabe: *Żydzi berlińscy w Litzmannstadt Getto 1941–1944. Księga pamięci*. Opracował Ingo Loose. Berlin, Łódź 2009), S. 20–31; ders.: »Die Berliner Juden im Getto Litzmannstadt 1941–1944«, in: ebd., S. 44–63.
3 *Die Tagebücher von Joseph Goebbels*, Teil I: Aufzeichnungen 1923–1941, Bd. 5. Bearb. von Elke Fröhlich. München 2000, S. 269 (Eintrag vom 23. April 1938); vgl. ebd., S. 256 (Eintrag vom 11. April 1938). Vgl. Beate Meyer, Hermann Simon (Hg.): *Juden in Berlin 1938–1945*. Berlin 2000.

Mai 1938 schrieb er in seinem Tagebuch wiederholt von einem »Berliner Antijudenprogramm«, das er nun in Angriff nehmen wolle.[4] Dabei ist verschiedentlich auch von einem einzurichtenden »Judenghetto« die Rede, das der Polizeipräsident Wolf Heinrich Graf von Helldorf und er in Berlin errichten würden.[5]

Von ursprünglich 160.000 in Berlin wohnhaften Juden (1933) lebten im Mai 1939 noch etwa 80.000 in der Stadt – die andere Hälfte hatte in der Zwischenzeit das Land verlassen.[6] Goebbels' Absicht einer möglichst raschen »Entjudung« der Reichshauptstadt lag jedoch nach wie vor in weiter Ferne. 1938 hatte Hitler und Goebbels noch eine Spanne von zehn Jahren vorgeschwebt, innerhalb derer sie alle Juden aus Deutschland vertreiben wollten.[7] Tatsächlich sollte es noch bis Herbst 1941 dauern, bis die Deportationszüge mit Berliner Juden ihre Fahrt »in den Osten« begannen.

Nach dem deutschen Überfall auf Polen am 1. September 1939 hatte die Entkopplung der Gewalt, die zu Recht als »Auftakt zum Vernichtungskrieg« charakterisiert worden ist[8], erhebliche Rückwirkungen auf die Lage der Juden im Deutschen Reich, deren rasche Deportation nun in bedrückende Nähe gerückt zu sein schien. Die Besetzung polnischer Territorien beflügelte gleichsam die Vorstellungen der Gauleiter, von Joseph Goebbels in Berlin über Baldur von Schirach in Wien bis hin zu Karl Kaufmann in Hamburg, »ihre« Juden alsbald »in den Osten« abschieben zu können. Aber erst die nachfolgende kontinuierliche Radikalisierung der nationalsozialistischen »Judenpolitik« sowie der deutsche Angriff auf die Sowjetunion im Juni 1941 ebneten den Weg für den Beginn der Deportation der Juden aus dem Deutschen Reich, die zugleich untrennbar verbunden ist mit der Entscheidungsfindung für die »Endlösung der Judenfrage«. Es war dabei von vornherein klar, dass die Deportation der Juden namentlich aus der Reichshauptstadt ganz oben auf der Agenda von Hitler und Goebbels stehen würde.

Im Oktober 1941 wurde die Synagoge in der Levetzowstraße in Berlin-Tiergarten auf Befehl der Gestapo entweiht und für die von der »Zentralstelle für die jüdische Auswanderung« zur Deportation bestimmten Berliner Juden als ein Durchgangslager missbraucht.[9] Von dort wurden die Juden zum Teil auf Lastwagen, größtenteils jedoch zu Fuß quer durch die Stadt zum Bahnhof Berlin-Grunewald gebracht – Reaktionen der Berliner Bevölkerung sind nicht überliefert – und von dort in insgesamt vier Personenzügen am 18., 24. und 29. Oktober sowie am 1. November 1941 nach Litzmannstadt deportiert.

Die vier Transporte aus Berlin waren Teil von insgesamt 20 Transporten, die auch aus Wien (5 Transporte), Prag (5), Luxemburg (1), Frankfurt am Main (1), Köln (2), Hamburg (1) und Düsseldorf (1) in Litzmannstadt eintrafen.[10] Einschließlich der »Einsiedlung« von 5.000 Roma aus dem Burgenland Anfang November 1941 übertraf das Getto somit den Bevölkerungsstand vom April 1940 (etwa 160.000 Menschen) um einige Tausend. Dies sorgte für eine unvorstellbare Enge, bei der sich stets mehrere Personen ein Zimmer teilen mussten; auf jede Person kam nun durchschnittlich ein Wohnraum von drei Quadratmetern.

Der »Älteste der Juden im Getto Litzmannstadt«, Mordechai Chaim Rumkowski, entschied sich dafür, dass eine Unterbringung von 20.000 zusätzlichen Bewohnern im Getto nur in geschlossenen Gruppen erfolgen könne, und so wurden die »Westjuden« jeweils in einzelnen, nach den jeweiligen Transporten benannten Kollektiven untergebracht (Wien I, Berlin II etc.). Obwohl anders intendiert, wurden die Kollektive schon nach kurzer Zeit »Nester des Elends und zahlloser Krankheiten«.[11]

Unter den Transporten aus dem Westen gab es signifikante Unterschiede, die sich stark auf die Überlebenschancen im Getto auswirkten: Besonders die Juden aus Berlin waren im Verhältnis sehr alt: Beinahe 60 Prozent von ihnen waren älter als 60 Jahre (im Getto durchschnittlich 7,5 Prozent), 34 Prozent sogar über 70 Jahre. Diese Unterschiede begannen sich nur wenige Wochen später in der Kranken- und Sterbestatistik des Gettos unübersehbar niederzuschlagen und sind indirekt auch an der Zahl der Überlebenden abzulesen.[12] Aus den vier Berliner Transporten überlebten 23 namentlich bekannte Personen, aus den fünf Prager Transporten dagegen 277 Menschen.[13]

Die »Westjuden« und insbesondere die Juden aus den Berliner Transporten gerieten in gleich zweifacher Weise in einen kaum zu lösenden Konflikt mit den Gegebenheiten, die das Gettoleben ihnen aufzwang. Mit seinem kurz vor den Deportationen endlich zum Erfolg gelangten Produktivierungsprogramm glaubte Rumkowski einerseits eine Methode entwickelt zu haben, die Nationalsozialisten von der Existenzberechtigung der Juden überzeugt zu haben: »Unser einziger Weg ist Arbeit« lautete die vielfach variierte Losung, an deren Umsetzung und Ausbau fieberhaft gearbeitet wurde – und dies mit Erfolg: Seit Herbst 1941 erwirtschaftete das Getto erstmals mehr Geld, als für seinen Unterhalt nötig war.[14] Dieser Erfolg schien mit der Einsiedlung vieler Tausend »arbeitsunfähiger« Juden mit einem Schlage gefährdet.

Hinzu kamen soziale und kulturelle Differenzen zwischen den polnischen Juden und den »Westjuden«. Nicht nur waren die polnischen Juden bereits seit eineinhalb Jahren im Getto und an katastrophale Zustände gleichsam »gewöhnt«, wie sie die reichsdeutschen Juden ungeachtet der Schwere ihrer Existenz bis 1941 nie zuvor erlebt hatten. Daneben standen unterschiedliche Mentalitäten, religiöse Unterschiede und

4 *Tagebücher von Joseph Goebbels*, Bd. 5, S. 325 f. (Einträge vom 30. und 31. Mai 1938).
5 Ebd., S. 366 (Eintrag vom 2. Juli 1938).
6 Vgl. Wolf Gruner: *Judenverfolgung in Berlin 1933–1945. Eine Chronologie der Behördenmaßnahmen in der Reichshauptstadt.* Berlin 1996, S. 94 f.
7 Vgl. *Tagebücher von Joseph Goebbels*, Bd. 5, S. 393 (Eintrag vom 25. Juli 1938).
8 Vgl. Jochen Böhler: *Auftakt zum Vernichtungskrieg. Die Wehrmacht in Polen 1939*. Frankfurt am Main 2006.
9 Vgl. Hildegard Henschel: »Aus der Arbeit der Jüdischen Gemeinde Berlin 1941–1943«, in: *Zeitschrift für die Geschichte der Juden* 9 (1972), H. 1/2, S. 33–52, bes. S. 35 ff.; Kurt Jakob Ball-Kaduri: »Berlin wird judenfrei. Die Juden in Berlin in den Jahren 1942/43«, in: *Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands* 22 (1973), S. 196–241, bes. S. 201–203.
10 Vgl. Andrea Löw: *Juden im Getto Litzmannstadt. Lebensbedingungen, Selbstwahrnehmung, Verhalten*. Göttingen 2006; Peter Klein: *Die ›Gettoverwaltung Litzmannstadt‹ 1940–1944. Eine Dienststelle im Spannungsfeld von Kommunalbürokratie und staatlicher Verfolgungspolitik*. Hamburg 2009.
11 Janusz Gumkowski, Adam Rutkowski, Arnfrid Astel (Hg.): *Briefe aus Litzmannstadt*. Köln 1967, S. 67 f.
12 Vgl. Danuta Dąbrowska: »Wysiedleni Żydzi Zachodnioeuropejscy w getcie łódzkim«, in: *Biuletyn Żydowskiego Instytutu Historycznego* 65–66 (1968), S. 105–139, hier S. 125 f.
13 Zu den aus Prag Deportierten vgl. Richard Seemann: *Ghetto Litzmannstadt. Dokumenty a výpovědi o životě českých židů v lodžském ghettu*. Praha 2000 (mit vollständigen Deportierten- und Überlebendenlisten).
14 Vgl. *»Unser einziger Weg ist Arbeit«. Das Getto in Łódź 1940–1944*. Ausstellungskatalog, eine Ausstellung des Jüdischen Museums Frankfurt am Main, 30. März bis 10. Juni 1990. Redaktion Hanno Loewy und Gerhard Schoenberner, Frankfurt am Main 1990.

Registrierung von Arbeitern auf dem Gelände der Feuerwehr in der Hamburger Straße, undatiert (1941 oder 1942).

Greisenheim Nr. II in der Gnesener Straße, undatiert (vor September 1942).
Fotos: Staatsarchiv Łódź

Deportation von »Westjuden« nach Kulmhof, undatiert (vermutlich Anfang Mai 1942).

Krankenhaus Nr. IV in der Richterstraße, undatiert (vor September 1942).
Fotos: Staatsarchiv Łódź

nicht zuletzt auch die Sprachbarrieren (Deutsch, Jiddisch, Polnisch) zwischen den Neuankömmlingen und der Mehrheit der Gettobevölkerung.

Darüber hinaus waren die Erwartungen der »Eingesiedelten« und der »Eingesessenen« höchst unterschiedlich. Worum es im Getto wirklich ging, brachte Oskar Singer in seinen vielzitierten Aufzeichnungen »Zum Problem Ost und West« auf den Punkt: »Nein, zum Organisieren brauchte der Präses keine deutschen Juden. Nur zur Arbeit brauchte er frische Kräfte, und diese Kräfte wollten nicht recht heran. […] Der Herr Rechtsanwalt aus Frankfurt oder der Herr Bankdirektor aus Berlin konnte nicht recht aus Überzeugung sich vor den schweren Gemüsewagen spannen.«[15]

Die Isolation, in der die Berliner und die übrigen »Westjuden« in den letzten Jahren vor der Deportation gelebt hatten, setzte sich unter anderen Vorzeichen in Litzmannstadt fort. Dies lag nicht nur an der überwiegenden Unterbringung in den genannten Kollektiven. Allen Berichten über die Ankunft der »Westjuden« im Getto ist gemeinsam, dass die Neuankömmlinge sich von den Zuständen im Getto zunächst keine Vorstellung machten – und auch gar nicht machen konnten.

Nur sehr wenigen deutschen Juden gelang es, den äußerst harten Lebensbedingungen des Gettos geeignete Überlebensstrategien entgegenzusetzen. In keinem der vorliegenden Überlebendenberichte polnischer Juden aus dem Getto Litzmannstadt fehlt der Hinweis auf die anfängliche Überheblichkeit, mit der die deutschen Juden nach ihrer Ankunft im Getto den polnischen Juden begegneten – und dies, obwohl nur wenige der jiddischen Umgangssprache des Gettos mächtig waren.[16] Für die polnischen Gettoinsassen gab es darüber hinaus wenig Anlass, die Neuzugänge aus dem Westen besonders willkommen zu heißen. Anfang November wurde die Brotration der Gettoinsassen gekürzt, und in einer Anordnung schrieb Rumkowski explizit, dass der Grund hierfür das »Anwachsen der Gettobevölkerung« um 20.000 »Neuankömmlinge aus dem Westen« sei.[17] Dennoch begegneten sich beide Gruppen keineswegs feindselig. Aller Differenzen zum Trotz versuchten alle, miteinander auszukommen, soweit das unter den bestehenden Bedingungen überhaupt möglich war.

Die katastrophalen Lebensumstände im Getto sowie die äußerst schlechte Ernährungslage machten sich zumal im Winter sehr rasch auch unter den neu »eingesiedelten« Juden bemerkbar, die den Bedingungen

15 Oskar Singer: *»Im Eilschritt durch den Gettotag…« Reportagen und Essays aus dem Getto Lodz*. Hg. von Sascha Feuchert u. a., Berlin, Wien 2002, S. 189. Von Singer (ebd., S. 193 f.) stammt auch der Begriff »Kollektivgeschöpfe« im Titel des vorliegenden Aufsatzes.
16 Vgl. Moshe Pulaver: *Geven iz a geto*. Tel Aviv 1963, S. 53; Landesarchiv Berlin (LAB), B Rep. 058, Nr. 41, Bl. 26 f.: Überlebendenbericht von Ruth Alton.
17 Zit. nach Lucille Eichengreen: *Rumkowski, der Judenälteste von Lodz. Autobiographischer Bericht*. Hamburg 2000, S. 12.

des Gettoalltags kaum gewachsen waren (Hunger, Kälte, Krankheiten) – vor allem nachdem die mitgebrachten Lebensmittel, die nicht schon bei der Ankunft konfisziert worden waren, aufgebraucht waren. Einen stark überdurchschnittlichen Anstieg verzeichnete die Sterblichkeit der »Westjuden« und besonders der Berliner zwischen Oktober 1941 und Mai 1942, die über 27 Prozent betrug (1.106 Menschen). Das war eine dreimal höhere Sterblichkeit beispielsweise im Vergleich zu den Prager Transporten (9,14 Prozent) und zu dem Durchschnitt der alteingesessenen Gettobewohner (8,4 Prozent).[18] Dies war auch deshalb der Fall, weil die ganz überwiegende Mehrheit der »Westjuden« keine Arbeit finden konnte und daher über keinerlei Einkommen verfügte.

Es spricht vieles dafür, dass Gauleiter Arthur Greiser sich im Sommer 1941 bei Hitler bzw. Himmler erfolgreich um die Erlaubnis dafür bemühte, in einer Art regionaler »Endlösung der Judenfrage« im Reichsgau Wartheland 100.000 arbeitsunfähige Juden ermorden zu dürfen. Möglicherweise hat dies in Berlin den Entschluss befördert, 20.000 Juden zusätzlich in den Warthegau zu deportieren, und vermutlich haben diese Deportationen wiederum Greisers Absichten zusätzlich radikalisiert.

In Kulmhof (Chełmno), circa 60 Kilometer nordwestlich von Litzmannstadt, tötete das etwa 80 Mann starke »Sonderkommando Lange«, das ab März 1942 SS-Hauptsturmführer Hans Bothmann kommandierte, mit drei Gaswagen zwischen Dezember 1941 und März 1943 die jüdische Bevölkerung sämtlicher wartheländischen Gettos; lediglich das Getto Litzmannstadt wurde zunächst nicht vollständig liquidiert.[19] Morde an Juden aus dem Getto Litzmannstadt fanden in Kulmhof bis zum 12. September 1942 statt.[20] Als Himmler und Greiser sich im Frühjahr 1944 auf die Liquidation des Gettos Litzmannstadt verständigten, nahm Kulmhof ein weiteres Mal seinen »Mordbetrieb« auf und tötete zwischen dem 23. Juni und 14. Juli 1944 weitere knapp 7.196 Juden aus dem Getto.[21] Die übrigen rund 67.000 Menschen wurden im August nach Auschwitz-Birkenau deportiert und dort zum ganz überwiegenden Teil in den Gaskammern ermordet.

Während die burgenländischen Roma ab dem 5. Januar 1942 sowie die polnischen Juden aus dem Getto ab 16. Januar 1942 in Kulmhof ermordet wurden, blieben die »Westjuden« bis April 1942 von der Deportation ausgenommen – was die Ressentiments im Getto gegen sie noch verstärkte.[22] Viele der »Westjuden« befanden sich jedoch psychisch und physisch in einer dermaßen verzweifelten Lage, dass nicht wenige von ihnen bereit waren, den Versprechungen Glauben zu schenken, die Transporte gingen in ein Arbeitslager mit besserer Lebensmittelversorgung als die im Getto. »Nehmen wir als Beispiel den Transport Berlin III, dann sind von den ca. 1100 der im Getto Angekommenen – so viele Menschen waren es bei der Gründung des Kollektivs – nur 980 Personen übrig geblieben. Von diesen wiederum sind innerhalb weniger Monate ca. 180 Personen gestorben und ca. 150 ältere Personen sind ins Altenheim verlegt worden. Weiter haben ca. 100 Personen eine leidliche Beschäftigung gefunden und von der restlichen Zahl bleibt mehr als die Hälfte mit geschwollenen Gliedmaßen liegen. […] Unter ihnen sind ca. 50 mit Orden Ausgezeichnete und doch haben alle einstimmig beschlossen, keinen Versuch zu unternehmen, um bleiben zu können, sondern zusammen in einem Transport abzureisen. Sie haben genug von diesem Paradies!«[23]

Auch mit dem Ende der Deportationen der »Westjuden« im Mai 1942 kam das Getto nicht zur Ruhe. Die Transporte, nunmehr wieder mit »Einheimischen« (Oskar Rosenfeld), gingen weiter, auf der anderen Seite begannen die Nationalsozialisten im Sommer 1942 die zahlreichen Gettos im östlichen Warthegau zu liquidieren und über 15.000 arbeitsfähige Juden zunächst ins Getto Litzmannstadt zu pferchen.

Die zweite große Deportationswelle aus dem Getto Litzmannstadt nach Kulmhof fand in der ersten Septemberhälfte 1942 statt. Die Deportationen der Kranken, Alten und der Kinder zwischen dem 3. und 12. September – insgesamt 15.685 Menschen, wie viele davon aus Berlin stammten, ist unbekannt – hinterließen bei denjenigen, die im Getto zurückblieben, einen – so scheint es – tieferen Eindruck als die »Aussiedlungen« der vorangegangenen Monate.[24] Die rund 4.700 »Westjuden«, die unter den knapp 89.500 im Herbst 1942 im Getto eingeschlossenen Menschen noch am Leben waren, teilten das unsägliche Elend mit den anderen Gettoinsassen, aber ihre Sterberate blieb wegen ihrer spezifischen Altersstruktur überdurchschnittlich hoch, und wer keine oder eine nur schlecht bezahlte Arbeit besaß, hatte so gut wie keine Überlebenschance. Laut Statistik der Gettoverwaltung waren von den ursprünglich 4.210 Juden aus Berlin am 1. Januar 1943 nur noch 372 am Leben.[25]

Insgesamt wurden in Kulmhof mindestens 152.000 Menschen ermordet, darunter neben Juden auch circa 80 Kinder aus dem tschechischen Lidice, circa 4.300 Roma sowie schätzungsweise einige Hundert polnische Zivilisten.[26] Die genaue Zahl der Berliner Juden, die im August 1944 nach Auschwitz-Birkenau deportiert wurden, lässt sich wegen der seinerzeit nur noch sporadisch geführten Gettoakten nicht mehr rekonstruieren; es dürften schätzungsweise 150 Menschen gewesen sein, von denen nur einige wenige überlebten.

Das Schicksal der 4.210 Berliner Juden im Getto Litzmannstadt ist nur ein kleiner Teil der Geschichte der insgesamt knapp 56.000 im Nationalsozialismus ermordeten Juden aus der Reichshauptstadt. Die über sie im Staatsarchiv Łódź erhaltenen Unterlagen, vor allem die vollständigen Ansiedlungslisten, erlauben jedoch eine sehr genaue Rekonstruktion ihres Weges seit ihrer Ankunft im Getto. Ein soeben von der Stiftung Topographie des Terrors publiziertes Gedenkbuch widmet sich dem Andenken dieser Gruppe mit einigen Fachaufsätzen, zahlreichen Einzelbiografien sowie einer vollständigen Namensliste aller Deportierten.[27]

18 Vgl. Löw, *Juden im Getto Litzmannstadt*, S. 252; Dąbrowska, *Wysiedleni Żydzi*, S. 125 f.
19 Vgl. Shmuel Krakowski: *Das Todeslager Chelmno/Kulmhof. Der Beginn der »Endlösung«*. Jerusalem, Göttingen 2007.
20 Vgl. Löw, *Juden im Getto Litzmannstadt*, S. 265.
21 Vgl. Sascha Feuchert et al. (Hg.): *Letzte Tage. Die Lódzer* [sic] *Getto-Chronik Juni/Juli 1944*. Göttingen 2004.
22 Vgl. Avraham Barkai: »Deutschsprachige Juden in osteuropäischen Ghettos«, in: ders., *Hoffnung und Untergang. Studien zur deutsch-jüdischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts*. Hamburg 1998, S. 197–223, hier S. 206.
23 Sascha Feuchert, Erwin Leibfried, Jörg Riecke (Hg.): *Die Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt, 1942*. Göttingen 2007, S. 140.
24 Vgl. Pulaver, *Geven iz a geto*, S. 67–72; Josef Zelkowicz: *In Those Terrible Days. Writings from the Lodz Ghetto*. Edited by Michal Unger. Jerusalem 2002, S. 250–380; LAB, B Rep. 058, Nr. 41, Bl. 30–56: Überlebendenbericht von Ruth Alton; *Briefe aus Litzmannstadt*, S. 68 f.
25 Vgl. Archiwum Państwowe w Łodzi, PSŻ, Nr. 1203, Bl. 5 f.
26 Vgl. Michael Alberti: *Die Verfolgung und Vernichtung der Juden im Reichsgau Wartheland 1939–1945*. Wiesbaden 2006, S. 450 f.
27 *Berliner Juden im Getto Litzmannstadt 1941–1944* (wie Anm. 2).

Mission possible?
Walkürenritt mit Tom Cruise als Claus Schenk Graf von Stauffenberg 1941–1944

von Michael Elm

Michael Elm *(geb. 1967) ist Soziologe und Pädagoge, promovierte an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main zu filmischen Darstellungen des Holocaust. Er war wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fritz Bauer Institut, Programmbereich Erinnerungskultur und Rezeptionsforschung, und editierte hier (zusammen mit Gottfried Kößler) den Tagungsband* Zeugenschaft des Holocaust. Zwischen Trauma, Tradierung und Ermittlung*. Gegenwärtig ist er als Lehrbeauftragter, Dozent beim Amt für Lehrerbildung Hessen und Bildungsreferent tätig. Er bereitet ein Forschungsprojekt zur vergleichenden Untersuchung von transnationalen Bildungsgeschichten in deutschen, israelischen und amerikanischen Geschichtsfilmen vor.*

Arbeitsschwerpunkte: Erinnerungskultur und Film, Kritische Theorie, Sozial- und Entwicklungspsychologie, Bildungstheorie. Veröffentlichungen (Auswahl): Zeugenschaft im Film. Eine erinnerungskulturelle Analyse filmischer Erzählungen des Holocaust*, Berlin 2008. Als Mitherausgeber:* Exklusive Solidarität. Linker Antisemitismus in Deutschland. Vom Idealismus zur Antiglobalisierungsbewegung*, Berlin 2007.*

Foto: Werner Lott

Die Verfilmung des Attentatversuches von Stauffenberg auf Hitler durch den Regisseur Bryan Singer lässt sich in die Reihe jener Filme wie dem US-amerikanischen Melodrama HOLOCAUST, SCHINDLERS LISTE oder DAS LEBEN IST SCHÖN einordnen, die schon lange vor ihrem Publikumsdebüt erhitzte Diskussionen um die angemessene Darstellung der Vergangenheit auslösten. Vom Marketingstandpunkt der Verleiher und Produzenten aus betrachtet, ist das sicher eine erfreuliche, keineswegs aber einfach planbare Angelegenheit. Man muss dazu schon in der Lage sein und das Glück haben, einen virulenten Punkt im System der sich globalisierenden Erinnerungskultur zu treffen. Die Rollenbesetzung von Stauffenberg durch den bekennenden Scientologen Tom Cruise dürfte dabei nur das berühmte Pünktchen auf dem i gewesen sein. Entscheidend für die hiesige Aufgeregtheit der Debatte im Vorfeld des Films war vielmehr, dass sich Hollywood mit dem Attentat des 20. Juli 1944 eines Themas angenommen hatte, das bislang in fester Deutungshoheit der Deutschen war. Mit dem Widerstand des 20. Juli verbindet sich immerhin die seit der Nachkriegszeit bekundete Vorstellung, es habe ein anderes Deutschland, eine andere Wehrmacht gegeben. Auf dem Spiel steht also nichts Geringeres als einer der Gründungsmythen, mit dem sich vor allem die westdeutsche Gesellschaft ihrer historisch-politischen Legitimität versichert. Aus Sicht Hollywoods handelt es sich dabei nur um einen Nebeneffekt, da die deutsche Geschichtsperspektive oder der deutsche Absatzmarkt keine größere Rolle in den Kalkulationen der Produzenten und Filmemacher spielen dürfte. Anders und erinnerungspolitisch bedeutsamer hingegen ist der Umgang mit den Deutschen als historischen Bösewichtern, die im angelsächsischen und amerikanischen Gedächtnis einen festen Platz einnehmen, der mit der Thematisierung der Verschwörer des 20. Juli eine Veränderung erfährt. Man durfte sich entsprechend darauf einstellen, dass einem neben Gewehrkugeln und Granatsplittern auch Masternarrative um die Ohren fliegen würden.

Das amerikanische Masternarrativ der Deutung und Darstellung von Nationalsozialismus und der Vernichtung der europäischen Juden besteht in der Charakterisierung eines absolut Bösen, dem nur durch Gewalt

Tom Cruise als Claus Schenk Graf von Stauffenberg.

General Friedrich Fromm (Tom Wilkinson),
General Friedrich Olbricht (Bill Nighy),
Colonel Mertz von Quirnheim (Christian Berkel).
Fotos: 20th Century-Fox

Hitler (David Bamber) und sein Staab im »Konferenzraum« des Berghofs auf dem Obersalzberg.

Stauffenberg und Henning von Tresckow (Kenneth Branagh) suchen Unterstützung beim Militär.
Fotos: 20th Century-Fox

beizukommen ist und das durch seine christliche Konnotation einer wiederkehrenden, stets zu erneuernden Teufelsaustreibung gleicht. Dass man in der Figur Stauffenbergs, seines durchaus auch religiös motivierten Anschlags auf Hitler eine ideale historische Vorlage hat, dürfte maßgeblich zur Realisierung des Projekts beigetragen haben. So fehlt es in Bryan Singers Film nicht an religiösen Bildern, etwa wenn sich Stauffenberg gleich zu Anfang in einer Kirche trifft, um Mitverschwörer für den Anschlag zu finden. Die Kamera gleitet dann in der Schlusseinstellung der Szene langsam nach oben. Das Altarbild mit dem Gekreuzigten, das den Hintergrund der Szene abgab, wird nun thematisch, wir sehen die weggebombte Kuppel, die Kirche ist ohne Dach. Da die Geschichte bekannt ist, wissen wir schon, was folgt. Stauffenberg wird für sein Ziel, die verbrecherische Kriegsführung der Nationalsozialisten zu stoppen und die deutsche Ehre zu retten, mit dem Leben bezahlen. Er insistiert in der Inszenierung von Singer gegenüber seinen Mitverschwörern darauf, den Anschlag mit einer realpolitischen Perspektive zu verbinden. Der Plan ist, Operation Walküre so anzulegen, dass eine Machtübernahme der Wehrmacht möglich erscheint und der Staatsstreich zu einer neuen Regierungsbildung führt und nicht nur Himmler oder ein anderer der NS-Führungselite an die Stelle Hitlers tritt. In Singers Plot wirkt das so, als sei Stauffenberg die treibende Kraft, die politischen Mitverschwörer, besonders Goerdeler und Olbricht, wirken wie Bremsklötze des gewagten Unternehmens.

Eine solche Gewichtung der historischen Personen hat nicht etwa mit Unkenntnis von Regisseur und Drehbuchschreiber, Christopher McQuarrie, gegenüber den historischen Vorgängen zu tun.[1] Vielmehr werden in der filmischen Erzählung bewusst andere Elemente hervorgehoben, die in einer Personalisierung des Attentatversuchs gegen Hitler münden. Der Plot verzichtet auf eine detaillierte Darlegung der unterschiedlichen politischen Motive der Verschwörer. Darin unterscheidet sich die Neuverfilmung von den Nachkriegsfilmen von G. W. Pabst und Falk Harnack aus dem Jahre 1955. Hier wurde das gesellschaftliche Kaleidoskop von Vertretern des zivilen, politischen und militärischen Widerstands hervorgehoben. Deren Motive mussten dem deutschen Publikum allerdings anhand von dokumentarischen Kriegsbildern, zerbombten deutschen Städten und aus heutiger Sicht hölzern wirkenden Dialogen der Verschwörer die Legitimität des Attentatversuchs vor Augen führen. Anfang der 1950er Jahre waren nicht wenige der Meinung, man habe es mit Vaterlandsverrätern zu tun. Erinnert sei an den von Fritz Bauer[2] geführten Strafprozess gegen Otto Ernst Remer, jenem Kommandeur des in Berlin stationierten Wachbataillons »Großdeutschland«, das sich schließlich gegen den Staatsstreich stellte. Der notorische Nazi Remer hatte 1951 die Attentäter als Hoch- und Landesverräter verleumdet, er entzog sich

1 Vgl. dazu das Interview in der *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung* vom 17.1.2009 mit Christopher McQuarrie, Co-Autor Nathan Alexander und dem Autor der Stauffenberg-Biografie Peter Hoffmann.

2 Vgl. Fritz Bauer: »Eine Grenze hat Tyrannenmacht. Plädoyer im Remer-Prozeß (1952)«, in: ders., *Die Humanität der Rechtsordnung. Ausgewählte Schriften.* Hrsg. von Joachim Perels und Irmtrud Wojak. Frankfurt am Main, New York 1998, S. 169–179.

der Verurteilung durch Flucht ins Ausland. Mit dem Remer-Prozess kam ein zivilgesellschaftlicher Umdeutungsprozess des 20. Juli in Gang, der über die damals existierende staats- und erinnerungspolitische Legitimationsfunktion der Attentäter hinaus die Anerkennung des Widerstandes in der bundesrepublikanischen Gesellschaft ermöglichte. Rezeptionsgeschichtlich setzte erst Mitte der 70er Jahre eine stärker kritische Betrachtung der antidemokratischen und nationalistischen Motive der Attentäter ein, die nach 1989 wiederum einer allgemeinen und nun auch zivilgesellschaftlichen Nobilitierung wich.

Dass die Produktion von Bryan Singer diese historischen und rezeptionsgeschichtlichen Details nicht berücksichtigt, kann kaum verwundern. Der Darstellung Stauffenbergs jegliche Ambivalenz zu nehmen, die dem Widerstands- und Opfermotiv eine andere Akzentuierung hätte geben können, war aber sicher eine inszenatorische Entscheidung. Es fehlen sowohl die anfängliche Begeisterung Stauffenbergs für das nationalsozialistische Regime wie der konservative, antidemokratische Charakter seiner politischen Revolte. Kaum zufällig beginnt der Film mit der Darstellung von Stauffenbergs Gegnerschaft zum NS-Regime und seiner Verwundung bei einem britischen Fliegerangriff während seines Afrika-Einsatzes. Bemerkenswerterweise hatte sich Jo Baiers Stauffenberg-Film von 2004 anlässlich des 60. Jahrestags des Attentatversuchs in dieser Hinsicht auch von den anderen deutschen Vorläufern abgehoben. Baier lässt seinen Film mit der Begeisterung Stauffenbergs für Hitler beginnen und erspart den Zuschauern auch nicht Stauffenbergs rassistische und antisemitische Auslassungen über die mittel- und osteuropäische Bevölkerung, ohne deswegen am Ende dessen persönlichen Mut und entschlossene Gegnerschaft infrage zu stellen.

So bleibt in Singers Film also die Ikonisierung Stauffenbergs zu verzeichnen. Für die fehlende Tiefe des Charakters ist Tom Cruise freilich die ideale Besetzung. Besessenheit und Zwanghaftigkeit von Überzeugungen sind Elemente, die man mit dem Schauspieler gut in Verbindung bringen kann. Und das nicht wegen seiner Mitgliedschaft bei Scientology, sondern wegen seiner Filmrollen und deren Umsetzung in Produktionen wie Top Gun, Der letzte Samurai bis hin zur Mission Impossible-Reihe. Einzig da, wo die Maskenhaftigkeit der eigenen Existenz thematisiert wird, werden seine Darbietungen interessant. Man denke etwa an Stanley Kubricks Eyes wide shut, in dem Cruise der Fremdheit seines Eheverhältnisses gewahr wird, oder das Remake Vanilla sky, in dem er einen erfolgreichen narzisstischen Verleger spielt, der bei einem Eifersuchtsdrama einen schweren Unfall erleidet. Aufgrund fehlender Behandlungsmethoden lässt sich der reiche Unfallpatient schockgefrieren und setzt sein Leben als kontrollierten Traum fort. Der Starkult trägt auf diese Weise seinen Teil dazu bei, die historische Person Stauffenbergs zu einem Abziehbild von Genrekonventionen werden zu lassen. Man könnte nun umgekehrt die Besetzung der Rolle durch Tom Cruise als selbstreflexive Wendung des Verschwörungsgenres lesen, die die Maskenhaftigkeit der Akteure betont, würde damit aber vermutlich die rezeptionsästhetische Auslegungskraft von Film und Zuschauer überbeanspruchen.

Durch die hagiografische Erzählform ehrt die Verfilmung zwar die späte Entscheidung Stauffenbergs, tut der Vergangenheit und ihrer zeitgenössischen Verarbeitung aber keinen Gefallen. Nicht nur versäumt sie, die innere Ambivalenz der Protagonisten auszuleuchten, sondern verpasst auch die Möglichkeit, den geschichtlichen Spielraum auszumessen, an dem die Revolte scheiterte. Das Scheitern jener national-konservativen Revolte wirft vor allem kein gutes Licht auf die deutsche Gesellschaft im Jahre 1944, die an maßgeblichen Positionen noch auf »Führer« und »Endsieg« setzte. Ein Aspekt, der in allen bisherigen Verfilmungen wenig Beachtung fand. Ein wenig mehr Episodenfilm, also eine Erzählstruktur mit mehreren relevanten Akteuren und parallelen Handlungssträngen, wie es Singer in Die üblichen Verdächtigen so vortrefflich realisiert hat, wäre auch der Annäherung an die historische Realität bekommen. So bleibt der Film untergründig einer manichäischen Erzählstruktur verhaftet, in der Gut und Böse unvermittelt aufeinandertreffen. Dazu gehört auch, Hitler und die NS-Führungsriege als die üblichen Pappkameraden zu zeigen.

In der Entscheidung, die Geschichte als Biopic mit Stauffenberg als Held zu inszenieren, fließen amerikanischer Erinnerungsdiskurs, die ästhetische und narrative Struktur des Films und die Seite der kulturindustriellen Vermarktung ineinander. Erinnerungspolitisch markiert der Film, wie schon der Regisseur Florian Henckel von Donnersmarck oder *FAZ*-Herausgeber Frank Schirrmacher anmerkten, eine Zäsur. Zum ersten Mal leuchten die deutschen Wehrmachtsuniformen im Glanze Hollywoods. Aus der Perspektive der globalisierten Erinnerungskultur mag das Vorhandensein einer Revolte gegen Hitler eine Information sein, die den Film rechtfertigt. So wie die Verfilmungen von Harnack und Pabst 1955 zum Zeitpunkt der umstrittenen Wiederbewaffnung der BRD Furore machten, so ist der Zeitpunkt heute, an dem die Bundeswehr vermehrt auf internationalen Kriegsschauplätzen als Koalitionspartner gefragt ist, vor dieser außenpolitischen Neuformierung zu verstehen. Insofern ist der Film die erinnerungskulturelle Absegnung der neuen Rolle Deutschlands in der internationalen Politik. War Steven Spielbergs Filmfigur Oskar Schindler noch ein ambivalenter deutscher Lebemann, so erstrahlt Singers Stauffenberg schon als deutscher Held.

Bleibt es bei der unreflektierten Gegenüberstellung von deutschnationalem Widerstand und NS-Elite, wird das um die Negativ-Ikone Hitler gewobene Geschichtsbild nur um ein weiteres Klischee ergänzt. Daran ändert der schon gegen Baiers Stauffenberg-Inszenierung vorgebrachte Einwand, die politische Kultur im Nachkriegsdeutschland sei herophob und könne deswegen nicht mit derart zugespitzten Charakteren umgehen, wenig.[3] Es ist schon entscheidend, wie die historischen Persönlichkeiten den ohnehin fragwürdigen mythologischen Raum besetzen, und beileibe nicht so, wie man es oft lesen kann, dass der Film einfach nur zur Beschäftigung mit der Thematik anrege. Vielmehr wird ein Geschichtsbild von versehrter Männlichkeit und heroischen Entscheidungen eröffnet, das den historischen Zugang präformiert. Der öffentliche Diskurs um die Bedeutung des Films ist keineswegs bloß ein Effekt desselben und nicht weniger wichtig als dieser.

3 Vgl. dazu auch den informativen Aufsatz von Rudolf Tschirbs zur filmischen Rezeptionsgeschichte des 20. Juli, in: Günter Brakelmann, Manfred Keller (Hg.), *Der 20. Juli 1944 und das Erbe des deutschen Widerstands.* Münster 2005, S. 210–238. Man kann in der Auseinandersetzung zwischen dem Historiker Richard Evans und dem Literaturwissenschaftler Karl Heinz Bohrer eine Neuauflage dieser Kontroverse sehen (vgl. *Süddeutsche Zeitung* vom 23. und 30.1.2009).

Rezensionen
Buchkritiken

Holocaust in Rumänien

Armin Heinen
Rumänien, der Holocaust und die Logik der Gewalt
München: Oldenbourg Verlag, 2007, 208 S., € 29,80

Hannah Arendt identifizierte Rumänien als das Land, in dem der Antisemitismus in der Zwischenkriegszeit am weitesten verbreitet und am tiefsten verwurzelt war; gleichwohl hatten bis 1940 nur vereinzelt Übergriffe auf Juden stattgefunden. Gründe hierfür waren wirtschaftliche Zwänge, der enge soziale Kontakt der jüdischen Intelligenz zu rumänischen Führungspersönlichkeiten und der Einfluss der Westmächte. Zwischen 1940 und 1944 kam es aber schließlich zu grausamen Ausschreitungen gegen Juden wie auch gegen andere Minderheiten, insbesondere Roma.

Antisemitismus und Judenverfolgung standen in Rumänien nach dem Zweiten Weltkrieg – wie fast überall im sowjetischen Machtbereich – lange Zeit nicht im Fokus der Forschung, blieben aber auch nach dem Sturz des Diktators Nicolae Ceauşescu 1989 weiter Randthemen und wurden verdrängt. Noch 2002 leugnete der Präsident der Geschichtssektion der rumänischen Akademie der Wissenschaften den Holocaust in Rumänien. Im Folgejahr setzte der rumänische Staatspräsident eine 30-köpfige Historikerkommission ein, die das Schicksal der rumänischen Juden klären sollte. Dennoch ist die Holocaustforschung in Rumänien, so Armin Heinen, heute etwa auf dem Stand der deutschen Historiografie der 60er Jahre: Alltags- und mentalitätsgeschichtliche Fragen wurden noch so gut wie gar nicht aufgegriffen, eine Täterforschung ist nicht existent. Vor diesem Hintergrund hat Heinen, Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen, nun eine Studie zum Holocaust in Rumänien vorgelegt.

Heinen befasst sich mit der Logik und der Praxis der Gewalt gegen Juden und Roma in Rumänien zwischen 1940 und 1944. Diese stand in einem engen Zusammenhang mit den mehrfachen Gebietsveränderungen Rumäniens 1940/41. Im geheimen Zusatzprotokoll zum deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt vom August 1939 hatten Reichsaußenminister von Ribbentrop und sein sowjetischer Kollege Molotow die territorialen Interessensphären Deutschlands und der UdSSR in Nord-, Ost- und Südosteuropa abgesteckt. Nachdem mit der Kapitulation Frankreichs im Juni 1940 Rumäniens wichtigster Verbündeter weggefallen war, besetzten sowjetische Truppen Ende des Monats Bessarabien und die nördliche Bukowina; die südliche Dobrudscha wiederum fiel an Bulgarien. Aufgrund des Zweiten Wiener Schiedsspruchs vom 30. August 1940, mit dem Deutschland und Italien die Gebietsansprüche Ungarns regelten, musste Rumänien zudem Siebenbürgen abtreten – es hatte somit fast ein Drittel seines Territoriums eingebüßt. König Carol dankte daraufhin im September 1940 ab, und General Ion Antonescu übernahm die Staatsführung. Bis Januar 1941 regierte er zusammen mit der faschistischen Legion »Erzengel Michael«. Nach einem Machtkampf, in dem die Legion unterlag, entstand unter Antonescu schließlich eine rechtsgerichtete, autoritäre und revanchistische Diktatur. Rumänien, nunmehr ein Satellitenstaat des NS-Regimes, ahmte das nationalsozialistische Vorbild in der Judenpolitik nach: Die rumänische Regierung erließ im August 1940 ein Statut nach dem Vorbild der Nürnberger Gesetze. Als die Wehrmacht am 22. Juni 1941 die Sowjetunion überfiel, stand die rumänische Armee an ihrer Seite. Bereits Ende Juli 1941 befanden sich Bessarabien und die Bukowina wieder unter rumänischer Verwaltung, zudem besetzten rumänische Truppen mit dem angrenzenden Transnistrien einen Teil der Moldauischen Autonomen Sozialistischen Sowjetrepublik.

Im Frühjahr 1941 hatte der Antisemitismus in Rumänien noch weitgehend in der Logik der traditionellen Fremdenfeindschaft gestanden; erst mit dem Überfall auf die Sowjetunion »verdrängte ein neuartiger Erlösungsantisemitismus die bis dahin vorwiegend dissimilatorische Judenfeindschaft« (S. 181). Eindrucksvoll beleuchtet Heinen die Akteure der Judenverfolgung: In Altrumänien hatte Antonescus Regime die Grenzen autoritärer Herrschaft nur zeitweise überwinden können, während es in den 1941 wiedergewonnenen Gebieten relativ freie Hand besaß. Antonescus Ziel war die ethnische Säuberung des Landes – er befahl daher die Deportationen der Juden aus der Bukowina, Bessarabien und Südtransnistrien. Antonescu war für einen antijüdischen Pogrom mit Tausenden von Toten in Odessa persönlich verantwortlich, gleichwohl ordnete er einen systematischen Massenmord nicht an. Er schuf aber ein Klima der Gewalt gegen Juden in allen Teilen des Landes. Während Polizei und Militär im Januar 1941 noch gegen Gewalttäter vorgegangen waren, nahm das Militär kurze Zeit später selbst an Pogromen teil. Bei den Soldaten der rumänischen Armee setzte der Angriff auf die Sowjetunion 1941 »eine Gewaltorgie frei«, die auch als »Rache für die Demütigung« von 1940 zu verstehen war. (S. 125) Die Polizei hingegen machte sich der systematischen Vernachlässigung und Tötung während der Deportationen und in verschiedenen Lagern schuldig. Die Bevölkerung wiederum reagierte 1941 insbesondere im Osten des Landes und in den wiedereroberten Gebieten, wo die staatliche Ordnung zusammengebrochen war, auf die fundamentale Verunsicherung durch den Krieg mit Pogromen gegen Juden. Diese lassen sich aber nur teilweise mit dem traditionellen Antisemitismus erklären, viel wichtiger war, dass die Politik die Juden zum Feindbild erklärt hatte.

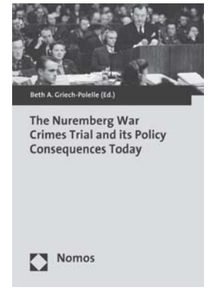
Aus Sicht des NS-Regimes bewiesen die Rumänen mit wilden Abschiebungen in die Ukraine, dass sie mit dem »Judenproblem« überfordert waren. Dem deutschen Angebot, Juden aus Rumänien in das Generalgouvernement zu deportieren, folgte Antonescu aber nicht. Ihn leiteten freilich keine humanitären Beweggründe; vielmehr hatten harsche Worte aus Washington und London ihre Wirkung nicht verfehlt. Heinen betont aber die strukturelle Verzahnung von rumänischer und deutscher Judenpolitik: Antonescu versuchte durch einen »Antisemitismus der Tat« die außenpolitische Unterstützung Hitlers in wichtigen Territorialfragen zu erhalten. (S. 189) Der Verfasser macht vor diesem Hintergrund deutlich, dass Antonescu die Hauptschuld für die Judenverfolgung in Rumänien trug und dass die verbreitete Deutung, den Diktator als Retter der Juden zu verstehen, einer Überprüfung nicht standhält.

Heinens wichtige Studie, die unser Wissen über den Holocaust in einem bislang von der Forschung weitgehend vernachlässigten Gebiet erhellt, fußt auf einer breiten Auswertung veröffentlichter Quellen und der Forschungsliteratur. Es ist zu hoffen, dass nun bald auch aus den Quellen gearbeitete Untersuchungen vor allem zu Bessarabien und der Bukowina folgen werden.[1]

Jörg Osterloh
Fritz Bauer Institut

1 Zu Transnistrien vgl. auch Mariana Hausleitner u.a. (Hg.), *Rumänien und der Holocaust. Zu den Massenverbrechen in Transnistrien 1941–1944,* Berlin 2001.

Aktuelle Neuerscheinungen



The Nuremberg War Crimes Trial and its Policy Consequences Today
Herausgegeben von Beth A. Griech-Polelle
2009, 209 S., brosch., 29,– €, ISBN 978-3-8329-3906-9

Ist es erforderlich, mutmaßliche Kriegsverbrecher vor Gericht zu stellen? Vor 1945 gab es auf diese Frage keine einheitliche Antwort. Am Ende des Zweiten Weltkrieges beantwortete erstmals ein Internationales Militärtribunal diese Frage: Kriegsverbrechen sollten strafrechtlich verfolgt werden. Internationale Wissenschaftler untersuchen in diesem Sammelband sowohl die kurzfristigen als auch die aktuellen Auswirkungen der Nürnberger Prozesse auf das Völkerrecht.

Täterinnen im Nationalsozialismus
Ein kriminologischer Erklärungsversuch
Von Nadine H. Pahlke
2009, 189 S., brosch., 46,– €, ISBN 978-3-8329-4052-2
(Nomos Universitätsschriften – Recht, Bd. 622)

Die Ausstellung „Ungesühnte Nazijustiz“ (1959-1962)
Zur Geschichte der Aufarbeitung nationalsozialistischer Justizverbrechen
Von Stephan Alexander Glienke
2008, 350 S., brosch., 59,– €, ISBN 978-3-8329-3803-1
(Nomos Universitätsschriften – Geschichte, Bd. 20)

Nomos
Bitte bestellen Sie im Buchhandel oder versandkostenfrei unter ► www.nomos-shop.de

Die Notwendigkeit des Unerträglichen

Jens Hoffmann
»Das kann man nicht erzählen«. »Aktion 1005« – Wie die Nazis die Spuren ihrer Massenmorde in Osteuropa beseitigten
Hamburg: Konkret Literaturverlag, 2008, 432 S., € 29,80

So unerträglich die sorgfältige Lektüre des hier vorzustellenden Buches ist, so wenig Zweifel können daran bestehen, dass es sich bei ihm um eine bedeutende, wenn nicht sogar die bedeutendste Studie zum Mord an den europäischen Juden handelt, die in den letzten Jahren publiziert worden ist. Dabei ist es an dieser Stelle nicht nötig, ausführlich auf die im engeren Sinne akademischen Meriten des Autors Jens Hoffmann einzugehen: Nicht nur beherrscht er souverän seine von ihm neu erschlossenen Quellen und weiß – methodologisch reflektiert – ihren Indizien- und Zeugenwert einzuschätzen, sondern er verfügt zudem über die eher seltene Gabe, das Material übersichtlich anzuordnen und in einem klaren, flüssigen Duktus vor dem Leser auszubreiten. Endlich enthält der Band einen reichhaltigen Fußnotenapparat speziell zur Biografie der Täter – er könnte auch getrennt vom Haupttext gelesen werden und stellt so ein Kompendium biografischer Täterforschung dar.

Doch wird man dieser Meriten nicht froh, da der Inhalt seines Buches auch dem mit dem Holocaust, seinen Opfern und seinen Tätern vertrauten Leser einen Schauer über den Rücken jagt und ihn zutiefst erschreckt. Dass das Vertuschen eines Verbrechens oft genug ein weiteres, noch viel schlimmeres Delikt nach sich zieht, ist Liebhabern unterhaltsamer Kriminalliteratur und entsprechender Filme ein vertrauter Gedanke – im Falle des Menschheitsverbrechens führt dieses Motiv zu der bestürzenden Einsicht, dass jene Haltung, die Menschen dazu brachte, andere wie Vieh zu tätowieren und wie Insekten zu ermorden, durchaus überbietbar ist.

Jens Hoffmanns Studie handelt von dem, was im lügenhaft bürokratischen Jargon der Nationalsozialisten »Enterdung« hieß – also das seit 1942 in Auftrag gegebene Ausgraben der Überreste von Hunderttausenden durch Erschießen und Vergasen ermordeten jüdischen Männern, Frauen und Kindern durch die sogenannten Einsatzkommandos der SS. »Enterdung«, das hieß, die Leichen auszugraben und sie dann, so sorgfältig wie möglich, verbrennen zu lassen – klarer Beweis dafür, dass den Nationalsozialisten bewusst war, dass sie in den Augen anderer verbrecherisch handelten und sie angesichts einer absehbaren Niederlage dafür zur Verantwortung gezogen würden. Die entwürdigende, schändende und jede anthropologische Schranke sprengende Arbeit selbst ließen die Täter von jüdischen Häftlingen verrichten, die sie – bis auf die wenigen, die fliehen konnten – anschließend ebenfalls ermordeten. Auf jeden Fall waren es die drohende Niederlage und vor allem die allmählich nach Westen vordringende Rote Armee, die die deutsche Führung dazu bewogen, ihre Verbrechen zu vertuschen. Vor der Ahnung einer möglichen Niederlage sah es anders aus: Tatsächlich stritten sich Täter unterschiedlicher Ränge darüber, ob es der Sache nicht angemessener sei, Ehrentafeln für diejenigen aufzustellen, die das Morden vollzogen hatten.

Es mag in diesem Zusammenhang frivol klingen, gleichwohl: In gewissem Sinn hat Jens Hoffmann ein Buch zum Film geschrieben, zu einem Film, den man zu Recht für unwiederholbar und uneinholbar hält: Claude Lanzmanns Shoah. Hoffmann deutet Lanzmanns eher indirektes Darstellungsverfahren so, dass die von ihm filmisch in Szene gesetzte Leere nicht zuletzt darauf zurückzuführen ist, dass die deutschen Täter alles daransetzten, ihre Spuren zu verwischen. Die Schilderung dessen, was Lanzmann ausgelassen hatte, ergibt dann »ein unvollständiges Buch, das an einem bestimmten Punkt beginnt und irgendwo in Deutschland aufhört«. Wer sich dem Füllen dieser Leerstelle überlässt, dem bleibt nichts erspart: nicht die Schilderungen, wie jüdische Menschen die Leichen jüdischer Menschen zu schleppen, zu schichten und zu verbrennen hatten, die Details von Verbrennungslöchern und Rosten, grauenhafte Einzelheiten erpresster Leichenschändungen bis hin zu Szenen, in denen Mitglieder eines »Sonderkommandos« in der Grube ihre engsten Verwandten sahen. Nur wenige dieser neu erschlossenen Quellen werden hier erstmals gedruckt; die meisten von ihnen – biografische Berichte sowie polizeiliche Vernehmungsakten – lagen längst vor, waren verdrängt worden und ins Vergessen geraten. So hätte es keineswegs eines pornografischen Schundromans wie Jonathan Littells *Wohlgesinnten* bedurft, um sich über das Grauen am Rande der Gruben zu informieren – es lag alles schon in den frühen 60er Jahren vor.

Nach der – wie gesagt – quälenden Lektüre drängt sich indes eine weitere, ebenfalls quälende Frage auf: die nach der Singularität dieses Verbrechens. Die Würde des Menschen verbietet es, das Leiden der Opfer von Massenverbrechen vergleichend abzuwägen. Niemand wird den von Kindersoldaten der Roten Khmer mit Plastiktüten erstickten kambodschanischen Brillenträgern ein minderes Leiden zuschreiben wollen als ins Gas geschickten Juden. Aber womöglich, dieser Gedanke meldet sich nach der Lektüre dieses Buches unabweisbar, besteht die Singularität des Holocaust doch nicht nur darin, dass es wesentlich die »Eliten« einer hochzivilisierten Gesellschaft wie der deutschen waren, die diese Verbrechen befehligt und begangen haben, sondern womöglich doch darin, *wie* sie ihre vermeintlichen Feinde ermordet und deren Leichname ohne Ende geschändet haben. Nach auch nur Ähnlichem wird man in der an Furchtbarkeiten wahrlich nicht armen Geschichte der Geno- und Politizide erfolglos suchen.

Micha Brumlik
Frankfurt am Main

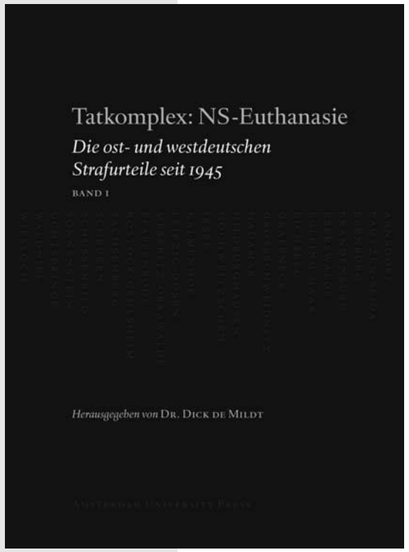
Experimentierfeld deutscher Besatzungspolitik: Polen 1939

Klaus-Michael Mallmann, Jochen Böhler, Jürgen Matthäus
Einsatzgruppen in Polen. Darstellung und Dokumentation
Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2008, 252 S., € 49,90

Die Ziele des deutschen Überfalls auf Polen am 1. September 1939 lagen darin, die Existenz des polnischen Nationalstaates zu zerstören, die wirtschaftlichen Ressourcen Polens für das Reich auszubeuten und den westlichen Teil Polens als »Lebensraum« für die deutsche Bevölkerung zu gewinnen. Hitler hatte dies der Wehrmachtsführung am 23. Mai und 22. August 1939 in aller Deutlichkeit dargelegt. Die destruktive Wucht NS-Deutschlands traf Polen wie sonst nur die Sowjetunion und die europäischen Juden. Bis zum 25. Oktober 1939 ermordeten Wehrmachts-, SS- und Polizeieinheiten etwa 20.000 Zivilisten außerhalb von Kampfhandlungen. Etwa die Hälfte der Opfer wurde durch Wehrmachtseinheiten ermordet, die vor allem darauf zielten, vermeintliche Freischärler zu töten und jeden potenziellen Widerstand im Keim zu ersticken. SS- und Polizeieinheiten hatten den expliziten Auftrag, die polnische Führungsschicht zu »liquidieren« und damit die polnische Gesellschaft gewissermaßen zu »enthaupten«. Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD, der sogenannte Volksdeutsche Selbstschutz, Polizeibataillone und SS-Truppen erschossen Abertausende Staatsangestellte, Priester, Adlige, Rechtsanwälte, Lehrer, Wissenschaftler usw. Antisemitische Gewalt geschah ebenfalls in einem mörderischen Ausmaß, wie es selbst 1938 in Österreich nicht vorgekommen war. Diese Art der Kriegführung und der Komplizenschaft von Wehrmacht, SS und Polizei hatte es bis dahin in dieser verbrecherischen Weise nicht gegeben. Im Rückblick erscheint die deutsche Politik in Polen ab 1939 wie ein Experimentierfeld deutscher Besatzungspolitik. Deutsche Entscheidungsträger in Wehrmacht, SS, Polizei und Wirtschaft versuchten, aus den Erfahrungen mit Konflikten und Problemlagen in Polen zu lernen und sie in Zukunft zu vermeiden.[1] Die deutsche Politik im besetzten Polen ab 1939 gehört zur Vorgeschichte der späteren Besatzungspolitik, vor allem ab Juni 1941 in der Sowjetunion, die sich in einer anderen Dimension bewegte: So fielen etwa im

1 Vgl. dazu schon Klaus-Jürgen Müller, *Das Heer und Hitler. Armee und nationalsozialistisches Regime 1933–1940*, Stuttgart 1969; Manfred Messerschmidt, *Die Wehrmacht im NS-Staat. Zeit der Indoktrination*, Hamburg 1969; Helmut Krausnick, Hans-Heinrich Wilhelm, *Die Truppe des Weltanschauungskrieges. Die Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD 1938–1942*, Stuttgart 1981, S. 32–106; Michael Wildt, *Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes*, Hamburg 2002, S. 419–485; Alexander B. Rossino, *Hitler strikes Poland: Blitzkrieg, Ideology and Atrocity*, Lawrence, Kansas 2003; Dieter Pohl, *Die Herrschaft der Wehrmacht. Deutsche Militärbesatzung und einheimische Bevölkerung in der Sowjetunion 1941–1944*, München 2008, S. 51–56.

Zum ersten Mal in zwei Teil-Ausgabe: die Deutsche Gerichtsurteile zum Euthanasie-Komplex des NS-Staates



Tatkomplex: NS-*Euthanasie* enthält die Gerichtsurteile der rechtskräftig abgeschlossenen ost- und westdeutschen Gerichtsverfahren, die sich mit der Strafverfolgung der nationalsozialistischen Euthanasie befassen. Neben dem Verfahrensregister werden die Urteile durch ein im Volltext absuchbares PDF-Dokument erschlossen, das nach Massgabe der diesem Buch beiliegenden Karte unentgeltlich abgerufen werden kann.
Mehr Info über *Tatkomplex*: NS-*Euthanasie* finden Sie bei: www.expostfacto.nl.

Amsterdam University Press * ISBN 978 90 8964 072 7 *
Januar 2009 * Gebunden, Hardback * Teil I, 872 Seiten,
Teil II, 924 Seiten * Preis € 195.00

Bestellung bei orders@aup.nl

Amsterdam University Press

August 1941 in Kamenets-Podolsk einem einzigen Massaker über 20.000 Juden zum Opfer.

Die Studie von Mallmann, Böhler und Matthäus beschäftigt sich mit einem Teilaspekt der Kriegführung in Polen 1939, der mörderischen Tätigkeit der Einsatzgruppen. Wie dem Editorial zu entnehmen ist, wollen die drei Herausgeber den Forschungsstand zu den Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD in Polen erweitern, sich mit der »Dynamisierung der Gewalt« von 1939 bis 1941 auseinandersetzen und die »mentale Disposition der Kommandoführer« herleiten. (S. 7) Ein Quellenteil bildet die zweite Hälfte des Buches.

Von Beginn an irritiert der apodiktische Tonfall. Die zentrale These des Bandes wird als Feststellung präsentiert: »Damit steht fest – der Grundstein zu Vernichtungskrieg und Holocaust wurde 1939 gelegt.« (S. 12) Die These steht jedoch keineswegs fest und ist durchaus diskussionswürdig: Was genau meint denn »Grundstein« und die Einsatzgruppen seien »Weichensteller auf dem Weg in den Rassen- und Vernichtungskrieg« (S. 99) gewesen? In welchem Verhältnis stehen hier Kontinuität und Diskontinuität in den je unterschiedlichen Kontexten? In Anmerkungen mokieren sich die Autoren darüber, dass ihre These noch nicht längst Standard in der Geschichtswissenschaft sei. (z. B. S. 202, Anm. 29). In polemischem Stil werden andere Forschungen abgekanzelt, so sei etwa Krausnicks Studie zu den Einsatzgruppen in Polen bereits bei ihrem Erscheinen 1981 überholt gewesen (S. 14), weil sie die reichhaltige Forschung in Polen nicht berücksichtigt habe. Leider sucht man den Einfluss der polnischen Forschung auf die Darstellung auch in dieser Studie weitgehend vergeblich, denn sie wird nur in Fußnoten summarisch aufgelistet. Ich finde, dass auch die Polemiken gegen erstklassige Historiker wie Sybille Steinbacher und Klaus-Peter Friedrich zu weit gehen. (S. 212 f., Anm. 199; S. 234, Anm. 616) Ein kollegialerer Tonfall würde die wissenschaftliche Kontroverse wesentlich erleichtern.

Denn es lohnt sich, über das zu streiten, was in dieser Studie empirisch präsentiert wird. 17 Einsatzkommandos, 21 Polizeibataillone und zwei berittene Abteilungen mordeten im besetzten Polen. So detailliert konnte man sich bisher nicht über die Organisation der Einsatzgruppen, das Personal und ihre Tätigkeit informieren. In handbuchartigen Abschnitten erfährt man genauer, dass die Kommandoführer der »Frontkämpfergeneration« und der »Kriegsjugendgeneration« angehörten, deren Habitus und Weltanschauung durch Ulrich Herbert und Michael Wildt so überzeugend herausgearbeitet worden sind. Die mörderische Tätigkeit der Kommandos wird für die unterschiedlichen Regionen geschildert und gezeigt, dass sie der der Wehrmacht gegenläufig war. Waren zu Beginn die Erschießungen der Wehrmacht sehr zahlreich und gingen dann zurück, verlief die Entwicklung bei den Einsatzgruppen umgekehrt. Deren Mordzahlen waren bis auf einige Ausnahmen zu Anfang relativ niedrig und steigerten sich ab Mitte September 1939. Wichtig erscheint auch, dass die Opferzahlen der durch den Volksdeutschen Selbstschutz, die Stabstruppen der SS-Kavallerie und die Ordnungspolizei Ermordeten oft höher lagen als die der Sicherheitspolizei. Insgesamt fielen in Polen bis Ende 1939 der deutschen Besatzungsherrschaft 47.500 Polen (30.000 in Danzig-Westpreußen, 10.000 im Warthegau, 1.500 in Ostoberschlesien, 1.000 im Regierungsbezirk Ziechenau, 5.000 im Generalgouvernement) und 7.000 Juden zum Opfer. Gleichwohl gerät die Schilderung der Praxis der Einsatzgruppen etwas karg, weil sie fast ausschließlich auf Berichten der Sicherheitspolizei selber beruht und situative Dynamiken eher angedeutet als entwickelt werden. Dazu fehlt es wohl weiterhin an Quellen.

Einen Abschnitt zur »Dynamisierung der Gewalt« von 1939 bis 1941 gibt es nicht. Stattdessen werden die Forschungsergebnisse zu 1939 neben Thesen Mallmanns zur mentalen Disposition der Sicherheitspolizei gestellt, die bereits im Jahr 2000 publiziert und hier leicht umformuliert wurden.[2] Der Vergleich ergibt vor allem gewichtige Unterschiede zwischen 1939 und 1941. Eine argumentative Rückbindung an die Ausgangsthese des »Grundsteins« hätte vielleicht mehr Klarheit gebracht, weil dann der Prozess der Radikalisierung von 1939 bis 1941 in den Blick gekommen wäre. In analytischer Hinsicht spielen Böhlers These von der »Freischärlerpsychose« – bezogen auf die ersten Septemberwochen 1939 – und Mallmanns These, dass in den ersten Monaten des Krieges gegen die Sowjetunion die »Akteure […] sich kollektiv als Gefangene ihrer Phobien« erwiesen hätten (S. 93), eine zentrale Rolle.[3] Psychologisierende Spekulationen können wichtig und zutreffend sein, lassen sich aber nur schwer belegen. Mir kommen in diesen auf die mentalen Dispositionen abhebenden Argumentationen die politischen, militärstrategischen, besatzungspolitischen und kriegswirtschaftlichen Kontexte, Interessen und Konfliktkonstellationen viel zu kurz.

Der Quellenteil mit einer breiten Auswahl an Dokumenten – darunter vielen aus Polen – illustriert, was im darstellenden ersten Teil angesprochen wurde. Leider sind die Texte zu einem anderen Zweck kaum zu verwenden. Die meisten Quellen sind nur in Auszügen wiedergegeben, es fehlen Kommentierungen, Verweise und Erläuterungen. Warum ein längerer Bericht aus dem sowjetisch besetzten Ostpolen (Dok. 97) dabei ist, bleibt ganz unklar. Die angekündigte Publikation zusätzlicher Quellen im Internet ist auf unbestimmte Zeit verschoben.

Dieses Buch bietet eine Fundgrube an Informationen. Schade, dass die drei hochkarätigen Historiker nicht etwas mehr Sorgfalt auf die Argumentationen und die Quellenedition verwandt haben.

Christoph Dieckmann
Keele University (United Kingdom)

2 Vgl. die beiden Aufsätze von Mallmann, »Menschenjagd und Massenmord. Das neue Instrument der Einsatzgruppen und -kommandos 1938–1945« und »Die Türöffner der ›Endlösung‹. Zur Genesis des Genozids«, in: Gerhard Paul, Klaus-Michael Mallmann (Hrsg.), *Die Gestapo im Zweiten Weltkrieg. »Heimatfront« und besetztes Europa*, Darmstadt 2000, S. 291–316 und 437–463.

3 Vgl. Jochen Böhler, *Auftakt zum Vernichtungskrieg. Die Wehrmacht in Polen 1939*, Frankfurt am Main 2006.

Holocaust in der Sowjetunion

Il'ja Al'tman
Opfer des Hasses. Der Holocaust in der UdSSR 1941–1945
Mit einem Vorwort v. Hans-Heinrich Nolte. Aus d. Russ. v. Ellen Greifer. Gleichen/Zürich: Verlag Muster-Schmidt, 2008, 588 S., € 58,–

Der Holocaust ist untrennbar mit dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion verknüpft. Mit Beginn des »Unternehmens Barbarossa« trat auch die nationalsozialistische Judenverfolgung in eine neue, entscheidende Phase. Die der Front folgenden Einsatzgruppen des Sicherheitsdienstes verübten vom ersten Tag des Krieges an Massenmorde an der jüdischen Zivilbevölkerung. Innerhalb kurzer Zeit fielen die letzten Zweifel, dass die physische Vernichtung aller europäischen Juden die lange gesuchte »Endlösung der Judenfrage« darstellte. Alleine auf dem Gebiet der Sowjetunion wurden 3 Millionen Juden von den Deutschen ermordet. Trotz der hohen Bedeutung, die dem Massenmord an den sowjetischen Juden folglich im Gesamtzusammenhang der Shoah zukommt, hat die sowjetische Historiografie den Holocaust kaum untersucht. Die offizielle Geschichtsschreibung erzählte vielmehr vom »Heldentum« der sowjetischen Bevölkerung und von deren Opfern, ohne auch nur zu erwähnen, dass der Anteil der Juden unter diesen Opfern besonders hoch war. Die Besonderheit, die die Judenvernichtung für die NS-Ideologie besaß, passte nicht in dieses Bild.

Seit der Perestrojka hat sich die Situation geändert: Zahlreiche Untersuchungen über den Holocaust in der Sowjetunion sind auch von sowjetischen und postsowjetischen Historikern vorgelegt worden, zahlreiche Detailstudien haben insbesondere unser Wissen über die Lebenssituation der sowjetischen Juden deutlich erweitert.[1] Auf eine Gesamtdarstellung der Vernichtung in den sowjetischen Gebieten wartete man jedoch vergebens. Sie vorzulegen hat sich der Vizepräsident des Moskauer Holocaust-Zentrums, Il'ja Al'tman, zum Ziel gesetzt. Die bereits 2002 in Russland publizierte Studie liegt dank der Unterstützung des Vereins für Geschichte des Weltsystems und seines Vorsitzenden Hans-Heinrich Nolte nun auch in deutscher Übersetzung vor.

Der Eindruck, den man bei der Lektüre gewinnt, ist höchst ambivalent: Zunächst fällt die Gliederung des vorliegenden Buches auf. Statt mit einer Einordnung der Geschehnisse in der Sowjetunion in den Gesamtzusammenhang der nationalsozialistischen Judenpolitik beginnt Al'tman seine Darstellung mit den Orten und Einrichtungen des Massenmords, den Ghettos, Arbeits- und Vernichtungslagern. Akribisch beschreibt er deren Aufbau und Funktion für die deutsche Judenpolitik. Auch die Bedeutung der Judenräte, der jüdischen Polizei und der einheimischen Kollaborateure wird ausführlich beleuchtet, deren unterschiedliche Rolle und Haltung in den verschiedenen Ghettos erschöpfend wiedergegeben. Überhaupt bemüht Al'tman sich um Vollständigkeit. Mit beeindruckendem Fleiß hat er statistische Informationen über den gesamten deutsch besetzten Teil des sowjetischen Imperiums zusammengetragen: So weit wie möglich hat er die Daten der Errichtung und Auflösung von Ghettos und Arbeitslagern, die Zahl ihrer Insassen, die einzelnen Massenexekutionen ermittelt. Das geht zulasten der Lesbarkeit, macht das Buch aber zu einem zuverlässigen Nachschlagewerk über den Holocaust. Seine Informationen bezieht der Moskauer Historiker dabei aus sowjetischer, postsowjetischer und westlicher Forschungsliteratur, aber auch aus einer Fülle eigens ausgewerteter Dokumente aus Archiven, die sich jedoch fast alle auf dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion befinden. Westliche Archive hat er kaum genutzt, vor allem die für die Erforschung des Holocaust unerlässlichen Akten deutscher Nachkriegsprozesse fehlen. Für eine derartige Gesamtdarstellung kann dies auch kaum erwartet werden, auch so ist die Menge der genutzten Materialien beeindruckend. Dennoch zwingt dieses Defizit weiterhin zu einem Vergleich der Einzelheiten, insbesondere der Opferzahlen, mit den deutschen Archivalien.

Schwerer ins Gewicht fällt jedoch die unzureichende Auswertung der westlichen Forschungsliteratur im zweiten Teil der Darstellung, der sich mit Entwicklung und Ablauf der Judenvernichtung beschäftigt. Schon die Einordnung der Geschehnisse in der Sowjetunion in den Gesamtzusammenhang der nationalsozialistischen Judenpolitik unterbleibt. Somit stehen sowohl die Aufstellung der Einsatzgruppen als auch die »verbrecherischen Befehle« zusammenhangslos im Raum. Vollkommen ungeklärt bleibt die Frage nach Unterstellungsverhältnis, Kompetenzabgrenzung und Befehlsgewalt der einzelnen deutschen Funktionsträger. Damit muss auch die Frage nach der Rolle von Zentrum und Peripherie bei der sich in atemberaubendem Tempo vollziehenden Radikalisierung der Exekutionen hin zum unterschiedslosen Massenmord unbeantwortet bleiben. Schlimmer: Al'tman schenkt dieser Frage keinerlei Aufmerksamkeit. Sein offensichtliches Desinteresse für die Entwicklung, die zum Massenmord führte, resultiert in zahlreichen Widersprüchen, falschen Datierungen und Fehlurteilen. Das setzt sich auch bei der Untersuchung der Motive fort, die die Täter zu ihren mörderischen Taten veranlassten. Obwohl sich beispielsweise die bahnbrechende Untersuchung von Christopher Browning über das Reserve-Polizeibataillon 101[2] in der Bibliografie findet, scheint Al'tman sich ihrer nicht bedient zu haben. Statt die Ergebnisse der weit entwickelten Täterforschung fruchtbar zu machen, spekuliert er über etwaige sexuelle Perversionen, sadistische Neigungen oder vergleichbare Persönlichkeitsstörungen, die die Mörder in ihrem Tun geleitet hätten.

Angesichts derartig abwegiger Spekulationen ist man geneigt, das Buch aus der Hand zu legen. Wer dieser Versuchung nicht nachgibt, wird mit dem eindeutig stärksten Teil des Werkes entschädigt: In den abschließenden Kapiteln widmet sich Al'tman dem Verhalten der einheimischen Gesellschaft angesichts des millionenfachen Massenmordes und stellt

1 Beispielhaft für viele sei hier nur die exzellente Untersuchung über die jüdische Bevölkerung von Pinsk erwähnt: Evgenij Rozenblat, Irina Elenskaja, *Pinskie evrei. 1939–1944 gg*, Brest 1997.

2 Christopher R. Browning, *Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die »Endlösung« in Polen*, Reinbek bei Hamburg 1996.

dabei die Fähigkeit zur sorgfältigen, facettenreichen und abwägenden Analyse unter Beweis, die er im zweiten Teil vermissen lässt. Zunächst arbeitet er heraus, wie früh und umfassend die sowjetische Führung über den Holocaust informiert war, aber gleichzeitig weitgehend untätig blieb.

Ähnlich verhielt es sich bei der Partisanenbewegung, was jedoch individuelle Hilfs- und Rettungsaktionen nicht ausschloss, über die im anschließenden Kapitel berichtet wird. Dabei unterzieht der Verfasser auch die Behauptung eines weitverbreiteten Antisemitismus unter den Partisanen einer kritischen Revision. Die Studie schließt mit einer Analyse, wie der Judenmord bereits während des Krieges auf höchste Anweisung aus dem sowjetischen kollektiven Gedächtnis verdrängt wurde. Der gesamte Teil zeichnet sich durch hohe Genauigkeit und sorgfältig abwägende Urteile aus. Auch hier referiert Al'tman zahlreiche Einzelbeispiele und verweist auf regionale Unterschiede, ohne jedoch vor notwendigen Gesamturteilen zurückzuschrecken. Hätte er diese Arbeitsweise auf sein gesamtes Werk angewendet, es könnte uneingeschränkt empfohlen werden. So hingegen steht neben dem gelungenen dritten und dem in erster Linie als Nachschlagewerk nutzbaren ersten ein vollständig unbrauchbarer zweiter Teil, der diese Empfehlung unmöglich macht.

Alexander Brakel
Berlin

Keine Kameraden

Felix Römer
Der Kommissarbefehl. Wehrmacht und NS-Verbrechen an der Ostfront 1941/42
Paderborn: F. Schöningh Verlag, 2008, 667 S., € 44,90

Wenn von Verbrechen der Wehrmacht im Krieg gegen die Sowjetunion die Rede ist, fällt unweigerlich der Begriff »Kommissarbefehl«. Gemeint sind damit die »Richtlinien zur Behandlung der politischen Kommissare«, die das Oberkommando der Wehrmacht am 6. Juni 1941 herausgab und die, in fundamentalem Widerspruch zum Völkerrecht stehend, die Ermordung sowohl der politischen Offiziere der Roten Armee als auch ziviler Vertreter des sowjetischen Systems befahlen, sobald diese in deutsche Gefangenschaft geraten waren. Nach dem Krieg gaben die verantwortlichen Generäle allerdings zu Protokoll, die Zahl der Opfer sei sehr gering gewesen, denn man habe den Kommissarbefehl grundsätzlich abgelehnt und deshalb seine Umsetzung nach Möglichkeit hintertrieben – falls man ihn zu kennen nicht überhaupt bestritt. Zwar konnte die Forschung seit den 70er Jahren die Durchführung des Kommissarbefehls bei diversen Verbänden nachweisen, einen abschließenden Konsens unter den Historikern herbeizuführen vermochten die angeführten Belege jedoch nicht.

Felix Römer, der schon durch einige Aufsätze zum Krieg im Osten auf sich aufmerksam gemacht hat, hat nun in seiner Kieler Dissertation systematisch und sorgfältig sämtliche infrage kommenden Unterlagen der deutschen Fronttruppen daraufhin untersucht, wie man an der Ostfront mit dem Kommissarbefehl umgegangen ist. Nach einer knappen, vorbildlich präzisen Bewertung der Akten orientierte er sich im Hauptteil methodisch an den drei oben genannten Behauptungen, die seit Jahrzehnten zur Entlastung vorgebracht werden. Sein Ergebnis lässt an Eindeutigkeit nichts zu wünschen übrig:

1. Die Richtlinien waren allseits bekannt. Obwohl die Weitergabe nur mündlich erfolgen durfte, erreichten sie binnen kurzem, von den Heeresgruppen ausgehend, auf mehreren Befehlswegen über die Armeen, Korps und Divisionen die kämpfenden Einheiten, sodass schon bei Kriegsbeginn ein Freibrief für die rücksichtslose Bekämpfung des »Bolschewismus« vorlag.

2. Für die Wehrmacht manifestierte sich im »Kommissar« das »Böse« des Bolschewismus. Nicht nur entsprach er genau dem Feindbild vom fanatischen Kommunisten, das die führenden Offiziere seit der Revolution von 1918 in ihren Köpfen hatten, sondern er wurde auch für den sich schnell verhärtenden Widerstand der sowjetischen Soldaten verantwortlich gemacht, weil er diese rücksichtslos und mit gezogener Waffe zum Kämpfen zwang. Ihn auszuschalten musste den Zusammenbruch der Roten Armee und des gesamten Systems nach sich ziehen und damit eine gegenwärtige und zukünftige Bedrohung vom deutschen Volk abwenden, eine Ansicht, die nicht zuletzt die Feldgeistlichen nachdrücklich in ihren Predigten vertraten. Für den deutschen Soldaten konnte es daher keinen Zweifel an der moralischen Berechtigung der Richtlinien geben: Führung und Truppe waren willens, diese auch umzusetzen.

3. Der Kommissarbefehl wurde daher überall an der Ostfront bereitwillig befolgt, das heißt, als »Kommissare« identifizierte Gefangene wurden entweder sofort oder nach einer kurzen Vernehmung erschossen. Um derer, die an der Front nicht als solche erkannt worden waren, auch später noch habhaft zu werden, gab es ein zusätzliches »Sicherheitsnetz«, in dem die Durchgangslager in den rückwärtigen Heeresgebieten eine entscheidende Rolle spielten. Dort wurden die eintreffenden Rotarmisten hinsichtlich ihrer »weltanschaulichen Verträglichkeit« überprüft und als »Kommissare« erkannte Personen vom Lagerpersonal selbst erschossen oder zur Exekution an die Einsatzkommandos der SS und des SD übergeben. Dabei besaßen, wie Römer an einigen Beispielen zeigt, die verantwortlichen Offiziere durchaus die Möglichkeit, sich dem – ohne persönliche Folgen – zu verweigern. Dahinter steckte freilich zumeist einzig die Absicht, das Verbrechen nicht selbst begehen zu müssen, grundsätzliche Ablehnung ist kaum aktenkundig geworden. Der nicht zuletzt durch das Bekanntwerden des Befehls sich versteifende Widerstand der Roten Armee führte allerdings schon bald zu einem Umdenken bei führenden Generälen und zur Forderung, ihn auszusetzen. Es dauerte jedoch noch bis Mai 1942, bis er »versuchsweise« zurückgenommen wurde – immerhin auf Druck vonseiten des Heeres, wie man hervorheben sollte.

Eine wesentliche Rolle spielten bei der Umsetzung des Befehls bis hin zur Exekution die Ic-Abteilungen, zuständig für Feindnachrichten und Abwehr. Römer, der ihre Arbeit detailliert und wohl als Erster beschreibt, bezeichnet sie zu Recht als »unentbehrliche Zahnräder« (S. 318) im Vernichtungskampf gegen die Sowjetunion, nicht zuletzt deshalb, weil sie die Verbindungen zu den anderen Trägern des Weltanschauungskrieges – Einsatzgruppen, Polizei und GFP – herstellten. Dabei handelte es sich bei den Angehörigen der Ic-Abteilungen nicht einmal um »militärische Profis, sondern [um] gebildete und gestandene Reservisten aus den oberen Gesellschaftsschichten, die […] die Umsetzung der ›verbrecherischen Befehle‹ und die Realisierung der Repressionspolitik an der Ostfront übernahmen« (S. 332). Die Wehrmacht wusste bei der Vernichtung des Bolschewismus einen Großteil des Bürgertums hinter sich.

Römer belegt seine Aussagen derart umfassend, dass Widerspruch nicht aufkommen kann. Das hätte sicherlich an einigen Stellen gestrafft werden können – doch wie will man Leuten, die die Umsetzung des Kommissarbefehls verharmlosen oder gar leugnen wollen, anders gegenübertreten, als jeden ermittelten Fall auch belegen? Unmittelbar nachweisen lassen sich 3.430 Morde, davon etwa zwei Drittel im Frontbereich. Viele Indizien legen aber nahe, von insgesamt etwa 10.000 sowjetischen zivilen und militärischen Funktionären auszugehen, die den Richtlinien zum Opfer gefallen sind. Die hohe Dunkelziffer ist vor allem auf den Aktenverlust gegen Ende des Krieges zurückzuführen.

Felix Römer ist eine überzeugende, zu Recht preisgekrönte Studie gelungen, deren Titel in Zukunft wohl in der Literaturliste eines jeden Buches zu finden sein wird, das sich mit dem Krieg im Osten befasst.

Reinhard Otto
Lemgo

Nützlich für die pädagogische Arbeit?

Die Forschungsliteratur zum Nationalsozialismus ist schon lange auch für Historiker unüberschaubar geworden, wenn sie nicht den Arbeitsschwerpunkt im Bereich der Zeitgeschichte haben. Gerade für die Bedürfnisse von Lehrkräften und anderen in der historisch-politischen Bildung Tätigen ist es daher eine große Erleichterung, dass in den letzten Jahren Einführungen und Quellensammlungen erschienen sind, die versprechen, bei der Orientierung zu helfen. Da auch diese bereits in großer Zahl vorliegen, ist es erforderlich, für diese kleine Präsentation eine Auswahl zu treffen. Ich stelle mit dem Band von Michael Wildt eine Einführung in den Forschungsstand vor, mit *Nationalsozialismus. Ein Schnellkurs* von Werner Jung eine populäre Überblicksdarstellung und mit dem reich illustrierten Buch von Hermann Vinke eine Publikation, die sich eher an Jugendliche richtet. Der von Thomas Lange und Gerd Steffens herausgegebene Quellenband ist vor allem für die Schule gedacht.

Es ist offensichtlich, dass Michael Wildts *Geschichte des Nationalsozialismus* die wissenschaftlich anspruchsvollste dieser Veröffentlichungen ist. Sie ist in der Reihe »Grundkurs Neue Geschichte« erschienen. In der sehr gut lesbaren Darstellung gelingen ihm durchgängig zugleich eine plastische Darstellung der Gesellschaftsgeschichte des Nati-

Michael Wildt
Geschichte des Nationalsozialismus
Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2008, 219 S., € 14,90

Werner Jung
Nationalsozialismus. Ein Schnellkurs
Köln: DuMont Buchverlag, 2008, 200 S., € 14,90

Hermann Vinke
Das Dritte Reich. Eine Dokumentation mit zahlreichen Biografien und Abbildungen
Ravensburg: Ravensburger Buchverlag, 2005, 224 S., € 19,95

Thomas Lange, Gerd Steffens
Der Nationalsozialismus. Bd. 1: Staatsterror und Volksgemeinschaft 1933–1939
Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag, 2009, 238 S., € 16,80

onalsozialismus und eine Einführung in den Stand und die Geschichte der historischen Forschung zu diesem komplexen Thema. Die Kontroverse um Hitlers Stellung im NS-Regime wird zum Beispiel zusammengefasst, und zugleich wird der Blick auf den im Vergleich zu dieser Frage viel weiter führenden Zusammenhang einer »Geschichtsschreibung der Gewalt im 20. Jahrhundert« gelenkt (S. 168–173). Zugleich geht Wildt immer wieder ausdrücklich auf in der Öffentlichkeit und auch in der schulischen Vermittlung dominierende Vorstellungen über den Nationalsozialismus zurück, um dann Differenzierungen und die Verschiebung von Schwerpunkten der Darstellung zu vermitteln. Die Gliederung des Buches in die etwa gleich gewichteten Blöcke »Eroberung der Macht«, »Volksgemeinschaft« und »Krieg« bringt diese Strukturierung unter analytischen Gesichtspunkten zum Ausdruck, die zugleich die Chronologie spiegeln. Dieser Grundkurs eignet sich zur Lektüre in seiner Ganzheit, die Suche nach bestimmten thematischen Schwerpunkten kann schwierig werden. So findet sich die Schilderung des Komplexes der Zwangsarbeit vor allem in dem Kapitel »Volksgemeinschaft in Trümmern« (S. 192–197). Auch die aus Gründen der Betonung des Charakters der nationalsozialistischen Gesellschaft und ihres inneren Zweckes klärende Konzentration der Beschreibung des Zweiten Weltkriegs auf Vernichtungskrieg und Holocaust hat zur Folge, dass beispielsweise die Darstellung in dem Kapitel über »Europa unter deutscher Besatzung« (S. 183–187) allzu sehr auf das Thema Holocaust begrenzt bleibt und dabei die Reihung der Zahlen getöteter Zivilisten und die Erwähnung der jeweiligen Kollaboration wenig über die europäische Dimension erklären können. Diese kritischen Anmerkungen sollen nicht den Gesamteindruck verstellen: Wildt wird mit dieser Publikation dem Anspruch gerecht, einen Grundkurs zu liefern, der sich auch für Laien als Einführung in die Geschichte des Nationalsozialismus und des Holocaust hervorragend eignet.

Werner Jung hat mit *Nationalsozialismus. Ein Schnellkurs* ein Bändchen vorgelegt, das vom Verlag im Stil der Ratgeberliteratur aufgemacht wurde. Die farbige Kennzeichnung der einzelnen Kapitel und die reiche vierfarbige Bebilderung unterstreichen den populären Anspruch der Publikation. Leider bleibt dieser Zugriff strukturell hinter dem Stand der Fachdiskussion zurück. Geschichte wird hier als das Handeln von Funktionären dargestellt, wobei selbst deren Biografien ausschließlich unter dem Aspekt ihrer politischen Funktionen erkennbar werden. Die Frage nach den Kontinuitäten von gesellschaftlichen Haltungen und Werten in der deutschen Gesellschaft, die aus dem 19. Jahrhundert in die NS-Volksgemeinschaft hinein – und darüber hinaus in die Nachkriegszeit – reichen, liegt weit außerhalb des Horizonts dieser Darstellung. Vielmehr führt das mit Gesellschaftsgeschichte befasste Kapitel (S. 67–69) die NS-Gesellschaft ausschließlich als Zwangsgemeinschaft vor, die Deutschen als Objekt der »Mobilisierung, Manipulation und Kontrolle«, wie die Kapitelüberschrift formuliert ist. Es wirkt in diesem Zusammenhang wie eine Hinzufügung außerhalb des Darstellungskonzeptes, wenn auf die große Bedeutung der Denunziationen für die Funktionsweise des NS-Terrors nach innen hingewiesen wird (S. 93). Die Herleitung der Schilderung von Raub und Arisierung aus dem Kontext der Erzählung über den Novemberpogrom 1938 (S. 129 f.) löst diesen Aspekt der Bereicherung der Mehrheit im Zuge der Exklusion der Minderheit aus dem Kontext der Alltagsgeschichte der Volksgemeinschaft, stellt ihn in den Kontext der spektakulären Ereignisse und verlegt den Raub in die Zeit kurz vor Kriegsbeginn. Dass hier etwas nicht stimmt, wird an der Illustration des Abschnitts durch eine Zeitungsanzeige deutlich, die bereits 1936 informierte, dass ein Schuhgeschäft in Köln nun »arisch« sei. Die chronologische Beschreibung der Ereignisse führt zu einer großen Dichte von Informationen auf engem Raum, fast lexikalisch folgen oft die Namen und Daten aufeinander. Das ist bei einem Thema wie dem Widerstand (S. 108–120) unter didaktischen Gesichtspunkten sehr unbefriedigend. Es werden weder biografische Hintergründe noch weltanschauliche Motivationen erkennbar, von Brüchen in den Biografien, deren Schilderung Erkenntnisse aus didaktischer Sicht erst anbahnen könnten, ist keine Spur zu sehen. Hier sollte zu viel auf zu engem Raum vermittelt werden.

Ohne weiter auf problematische Details der Darstellung einzugehen, sei noch auf den unsachgemäßen Umgang mit Bildquellen verwiesen. Diese werden als Illustrationen verwendet, die für eine Analyse erforderlichen Informationen fehlen in aller Regel. Der Holocaust wird mit Bildern von Opfern illustriert, die diese dem öffentlichen Blick in all ihrer Erniedrigung aussetzen – als sei die Debatte über dieses Darstellungsproblem noch nicht bei Autor und Verlag bekannt geworden. Dies ist ein ärgerliches Buch, zumal es sich als Einführung präsentiert, die sich gerade an Schüler oder andere interessierte Laien richtet.

Hermann Vinke legte mit *Das Dritte Reich* bereits 2005 eine Dokumentation vor, die von ihrer Aufmachung her stark an ein Schulbuch erinnert. Kurze, sehr verständlich geschriebene Erläuterungen wechseln mit Biografien. Es geht hier um eine Zusammenstellung von Aspekten der Geschichte des Nationalsozialismus, wobei die Absicht zur Personalisierung deutlich wird: Identifikationsangebote auf der einen Seite und abschreckende Personen auf der anderen Seite. Dies ist ein journalistisch konzipiertes Buch, die Suche nach Belegen für viele der Geschichten, die Vinke erzählt, bleibt ohne Ergebnis. Dafür liest sich der Text sehr eingängig, und die Beziehung zwischen Illustrationen und Darstellung folgt einem nachvollziehbaren Prinzip der Montage. Dass dabei die Bildlegenden oft sehr lückenhaft bleiben, ist allerdings ein unnötiger Mangel. Es wäre gerade für dieses Konzept sinnvoll, jeweils anzugeben, wo und wann – und von wem die Fotografien aufgenommen wurden.

Das Bild von der Geschichte des Nationalsozialismus ist sehr auf einzelne Handelnde, vor allem auf Hitler bezogen und nimmt die deutsche Gesellschaft und ihre Identifikation mit dem NS-Staat kaum in den Blick. Alltägliche Menschen kommen nur dann vor, wenn sie verfolgt werden oder sich zum Widerstand entschließen. Das ist – wie schon an der Publikation von Werner Jung kritisch angemerkt – vor allem ein didaktisches Problem: Das Lernen an den Dilemmata der durchschnittlichen »arischen« Deutschen im Nationalsozialismus führt viel eher an ein Verständnis der Epoche heran als die Polarisierung zwischen den Guten und den Bösen. Denn es ist gerade die Attraktivität dieses rassistischen Gesellschaftsmodells, die für die politische Bildung Fragestellungen aufwirft.

Als Quellensammlung, wie wir sie aus dem traditionellen Geschichtsunterricht kennen, kommt die Publikation von Thomas Lange und Gerd Steffens *Der Nationalsozialismus. Bd. 1: Staatsterror und Volksgemeinschaft 1933–1938* daher. Genau in diesem geradlinigen Konzept liegt eine der Stärken dieser auf zwei Bände angelegten Edition, die sich fachlich auf der Höhe der zeitgeschichtlichen Forschung befindet. Die kurze Einleitung macht deutlich, dass die beiden Autoren ausdrücklich die Gesellschaft des nationalsozialistischen Deutschland in den Mittelpunkt ihrer Materialzusammenstellung stellen. Diese Fokussierung auf die »ganz normalen Menschen« als Akteure unterscheidet diesen Band erfreulich von den beiden oben vorgestellten und schließt an die Einführung von Michael Wildt an. Die Quellen werden in Kapiteln zusammengefasst, die jeweils mit einer kurzen Einleitung versehen sind. Bei der Auswahl haben die Autoren den Schwerpunkt auf die Alltags- und Mentalitätsgeschichte gelegt, aber auf die zentralen Quellen zur Herrschaftsgeschichte des Nationalsozialismus bewusst nicht verzichtet. Liest man die Einleitungsteile der einzelnen Kapitel als darstellenden Text im Zusammenhang, ergibt sich eine gut lesbare Einführung in die Geschichte des Nationalsozialismus bis 1939. Dabei fehlen allerdings leider die Literaturangaben, und selbstverständlich sind diese Darstellungen extrem knapp gehalten. Wenn es ausführlicher sein soll, lässt sich dieser Band hervorragend mit dem von Michael Wildt kombinieren, der ja wiederum keine Quellen enthält, die für die Arbeit im Unterricht erforderlich sind. Die reichlichen, sorgfältig ausgewählten und aufbereiteten Quellen sind in dem Band von Lange und Steffens hervorragend geordnet. Und es ist sehr schön, dass das Buch mit einem breiten Angebot an Quellen zur Gegenwehr von Juden endet.

Gottfried Kößler
Fritz Bauer Institut

Nicht nur in Berlin und nicht nur Studenten – Bücherverbrennungen

Julius H. Schoeps, Werner Treß (Hg.)
Orte der Bücherverbrennungen in Deutschland 1933
Hildesheim u. a.: Georg Olms Verlag, 2008, 848 S., € 24,80

Das allgemein bekannte Datum zum Stichwort »Bücherverbrennung« ist der 10. Mai 1933. Als Ort ist – seit Langem bildlich und durch die Rundfunkrede von Joseph Goebbels geprägt – insbesondere der heutige Bebelplatz in Berlin im Gedächtnis, wo seit 1994 das unterirdische, beleuchtete Denkmal von Micha Ullmann mit seinen leeren, weißen Regalen an die Bücherverbrennung in Berlin erinnert. Als Akteure waren bisher lediglich nationalsozialistische Studenten im Kontext der »Aktion wider den undeutschen Geist« bekannt. Nun liegt ein umfangreiches, überaus lesenswertes Buch vor, das über fast alle der 93 bisher im Jahr 1933 in 70 deutschen Städten bekannten durchgeführten nationalsozialistischen Bücherverbrennungen berichtet und ein anderes Bild als das bisher bekannte zeichnen kann. Den Initiatoren all dieser inszenierten Aktivitäten ging es um die »öffentliche Hinrichtung der Weimarer Republik und ihrer Staatssymbole, um die Demütigung ihrer politischen Anhänger sowie um die rituelle Ermordung ihrer literarischen und künstlerischen Repräsentanten« (S. 619).

Quer durch die Republik, von Flensburg bis Rosenheim, von Breslau bis Kleve, von Greifswald bis Bad Kreuznach, von Luckenwalde bis Kehl informieren zu (alphabetisch geordneten) Städten im Deutschen Reich äußerst informative und gut lesbare Orts-Beiträge. Die Vorgänge der Bücherverbrennungen selbst sind in den Kontext der örtlichen Vorgeschichte, das Netz der Akteure und die weitere Entwicklung vor Ort zur »Säuberung« von Bibliotheken gestellt, hin und wieder gibt es auch noch Informationen zu weiteren NS-Karrieren der Verbrennungsaktivisten oder aber auch zur Schaffung von Erinnerungszeichen in den letzten Jahren. Besonderer Wert wurde auf die Abbildung der 1933 vor Ort entstandenen Fotos, die zumeist aus Zeitungsberichten stammen, aber auch auf einschlägige Dokumente gelegt.

In der Zusammenschau der lokalen Forschungsergebnisse zu den Ereignissen in den diversen deutschen Städten ergibt sich Interessantes zur deutschlandweiten Dimension über die Bücherverbrennungen: Es lassen sich zum einen mehrere Phasen der Bücherverbrennungen erkennen. Im März und April 1933 gab es in einer ersten Phase mindestens 13 Verbrennungs-Aktionen als Begleiterscheinungen des SA- und SS-Terrors gegen politische Nazi-Gegner bei Überfällen auf deren Einrichtungen. Aber es gab auch Bücherverbrennungen, die von HJ-Funktionären organisiert waren und im Wesentlichen von HJ-Mitgliedern auf Schulhöfen oder zentralen öffentlichen Plätzen durchgeführt wurden. So beispielsweise in Wuppertal am 1. April 1933, wo die *Barmer Zeitung* unter der Überschrift »Schüler verbrennen undeutsche Bücher« berichtete: »Große Massen der Schüler und Schülerinnen der höheren Schulen Barmens marschierten am Samstagnachmittag, in geschlossenen Zügen von ihren Anstalten kommend, auf dem Barmer Rathausplatz auf. Dort schichteten sie in der Mitte des Platzes undeutsche Bücher und Hefte, die sie aus ihren Schulbüchereien ausgemerzt hatten, zu einem großen Haufen auf, der dann angezündet wurde.« (S. 803)

Zur zweiten Phase im Mai 1933: In Bayern plante die HJ für den 7. Mai 1933 eine eigene »einheitliche Aktion« mit »großzügiger Kundgebung der örtlichen HJ-Gliederungen mit sämtlichen Nebenorganisationen (Jungvolk und Bund deutscher Mädchen)«. Hier war »jeweils eine Bücher- und Schriftverbrennung jeglichen marxistischen, pazifistischen und demokratischen Schrifttums vorzunehmen.« (Rundschreiben an die Standort- und Unterbannführer der HJ in Bayern vom 19.4.1933, S. 18) Acht Bücherverbrennungen sind dazu bisher nachgewiesen. Kernstück dieser zweiten Phase sind aber die als Kulminationspunkt der mehrwöchigen Kampagne gedachten reichsweit studentisch organisierten Bücherverbrennungen im Rahmen der »Aktion wider den undeutschen Geist« in Universitätsstädten. In 19 von ihnen fanden am 10. Mai 1933 wirkmächtig inszenierte Spektakel statt mit recht unterschiedlichen örtlichen Profilen. Andere Universitätsstädte folgten einige Tage bzw. sogar Wochen später.

In einer dritten Phase, die sich von Ende Mai bis Oktober 1933 hinzog, waren insbesondere zwei größere »regionale Aktionen« von Verbrennungen auf Schulhöfen auszumachen: einmal in der Rheinprovinz, wo der Oberpräsident die höheren Schulen anwies, die Kundgebung der HJ in den Schulen für »Deutsche Geistigkeit und Kultur« zu unterstützen. Die Schulleiter wies er an, für den 19. Mai 1933 »den H.J. Führern die für die Verbrennung in Frage kommenden Schriften der Schülerbüchereien zu überlassen und […] den Schülern(innen) […] für diese Feier freizugeben« (S. 21). Auch in Baden organisierte die HJ am 17. Juni 1933 im Rahmen einer »Kampfwoche gegen Schmutz und Schund« (S. 22 f.) in mehreren Orten Bücherverbrennungen. Weitere 23 Städte organisierten ihre Bücherverbrennungen vor Ort. Initiatoren und Akteure waren dabei der »Kampfbund für deutsche Kultur«, der »Deutsche Handlungsgehilfen-Verband« (DHV) und die »Nationalsozialistische Betriebszellenorganisation« (NSBO) sowie die NSDAP-Ortsgruppen.

Entstanden ist dieses empfehlenswerte Buch im Rahmen eines Forschungsprojekts des Moses Mendelsohn Zentrums in Potsdam, dessen Betreuer Werner Treß sachkundige Autoren für die einzelnen Städtekapitel gewinnen konnte und selbst umfangreich zu den vier Bücherverbrennungen in Berlin schrieb. Er betreut auch das große Editionsprojekt »Bibliothek Verbrannter Bücher«, das in Kooperation mit dem Georg Olms Verlag entsteht. Die ersten 10 Bände dieser auf 120 Bände angelegten Reihe konnten 75 Jahre nach den Bücherverbrennungen der Öffentlichkeit im letzten Jahr vorgestellt und dank zahlreicher Förderer 4.000 weiterführenden Schulen zur Verfügung gestellt werden.

Monica Kingreen
Fritz Bauer Institut

Die verweigerte Rettung

Corry Guttstadt
Die Türkei, die Juden und der Holocaust
Hamburg, Berlin: Verlag Assoziation A, 2008, 520 S., € 26,–

Elvira Ovadya-Profetta wurde 1929 als Tochter türkisch-jüdischer Eltern in Paris geboren. Das französische Staatsangehörigkeitsrecht machte sie zur Französin. Als die deutschen Besatzer im Jahr 1942 die Kennzeichnungspflicht für Juden in Frankreich einführten, musste die Dreizehnjährige den »Gelben Stern« tragen, während ihre Eltern aufgrund ihrer türkischen Nationalität – wie andere Angehörige neutraler oder verbündeter Staaten auch – davon ausgenommen blieben. Um sich und seine Familie vor der drohenden Festnahme und Deportation zu schützen, suchte der Vater das türkische Konsulat auf.

Mehr als 60 Jahre später erinnert sich Elvira Ovadya: »Es wird immer behauptet, sie hätten die Leute gerettet. Als mein Vater jedoch zum Konsulat ging, sagte man zu ihm: ›Ach, das fällt Ihnen jetzt ein, sich hier auf dem Konsulat zu melden, bislang seid ihr nie gekommen!‹ Sie hatten nie daran gedacht, dorthin zu gehen. Anstatt ihnen zu helfen, hat man ihnen eine Bescheinigung gegeben, dass sie aus der türkischen Staatsangehörigkeit entlassen worden sind. Mein Vater hatte auch eine Anstecknadel mit Atatürk, selbst die haben sie ihm abgenommen. Mein Vater ist dann zu einem französischen Polizeikommissar gegangen, den er kannte. Der hat seine *Carte d'étranger* verlängert, die ihn als ›Türken‹ auswies. Ich weiß nicht, was mein Vater für diesen Gefallen bezahlen musste, aber er hat das Papier abgestempelt.« Diese Geschichte sagt einiges über das couragierte Verhalten vieler Franzosen unter der deutschen Besatzungsherrschaft aus. Sie beleuchtet schlaglichtartig die von den Deutschen angewandte Methode der »etappenweisen« Judenverfolgung, bei der die jeweilige Staatsangehörigkeit über Leben oder Tod entscheiden konnte. Und sie umreißt besser als jede abstrakte Zusammenfassung die Thematik des hier vorzustellenden Buches.

In einer breit angelegten, faktenreichen historischen Studie geht Corry Guttstadt der Frage nach, warum die Türkei während der Zeit des Holocaust gegenüber dem Schicksal ihrer in Europa lebenden jüdischen Staatsangehörigen eine vorwiegend passive, durch »Desinteresse« gekennzeichnete Haltung eingenommen hat. Damit versucht sie zugleich, einen Mythos zu widerlegen. Denn das Geschichtsbild in der Türkei war bislang durch die Auffassung geprägt, türkische Diplomaten hätten »übermenschliche Rettungsaktivitäten« zugunsten ihrer jüdischen Schutzbefohlenen unternommen; die Zahl der angeblich geretteten Juden stieg mit jeder Publikation weiter an. So wurde gar ein »türkischer Schindler« gefunden, der ehemalige Vizekonsul in Marseille, der während der dortigen Razzien Anfang 1943 achtzig türkische Juden vor der Deportation bewahrt haben soll. Das ist zwar durch nichts belegt, bildet aber, wie die Autorin schreibt, den »Kern des Mythos türkischer Heldentaten zur Rettung von Juden«.

Während die Lage der sephardischen Juden im Osmanischen Reich weitgehend geschützt blieb, da das islamische Recht ihnen die gleiche Stellung zubilligte wie den anderen nicht-muslimischen Minderheiten, führte die Gründung der türkischen Republik im Jahr 1923 zur Abschaffung von Minderheitenrechten und – unter dem Druck von Verarmung und einer rigiden, am Typus des europäischen Nationalstaats orientierten Türkisierungspolitik – zu einer Massenemigration von Juden aus der Türkei nach Westeuropa. Neue sephardische Zentren entstanden vor allem in Frankreich, aber auch in Belgien, in Wien und Berlin. Es waren diese türkischen Juden, die während des Zweiten Weltkriegs in die Verfolgungsmaschinerie der Deutschen gerieten. Ihr Schicksal ist bis heute nicht erforscht. Guttstadt hat umfangreiche Recherchen in deutschen, westeuropäischen und türkischen Archiven unternommen (die Bestände des türkischen Außenministeriums sind immer noch gesperrt), hat zahlreiche Interviews mit Überlebenden geführt, biografische Spuren rekonstruiert und eine eindrucksvolle Sammlung an Bildern zusammengetragen, damit die etwa 2.500 Juden türkischer Herkunft, die Opfer des Holocaust wurden, nicht in Vergessenheit geraten.

Die Politik der Türkei, die bis kurz vor Kriegsende ihre Neutralität wahrte, war traditionell deutschfreundlich, und obwohl das Land in den 1930er Jahren ein Kontingent jüdischer Wissenschaftler aufgenommen und auch keine genuine antisemitische Ideologie entwickelt hatte, blieb es – nicht zuletzt durch die Aktivitäten des deutschen Botschafters in Ankara, Franz von Papen – dem Naziregime eng verbunden. Das erklärt die Gleichgültigkeit der türkischen Regierung gegenüber dem Genozid an den Juden allerdings nur zum Teil. Die Deutschen boten der Türkei, in erster Linie aus außenpolitischen Rücksichten, nämlich durchaus Handlungsspielräume, die aber nicht genutzt wurden. Im Herbst 1942, auf dem Höhepunkt des Massenmords, übermittelte das Auswärtige Amt Berlin in Absprache mit dem Reichssicherheitshauptamt mehreren neutralen und verbündeten Staaten, darunter der Türkei, das Angebot zur Repatriierung ihrer jüdischen Staatsangehörigen, ein Angebot, dessen verlängerte Fristen die Türkei immer wieder verstreichen ließ. Im Gegenteil setzte sie ihre schon in den 30er Jahren begonnene Praxis fort, den im Ausland lebenden Juden, die nicht als »Türken« anerkannt wurden oder deren Pässe aufgrund der Kriegswirren nicht verlängert worden waren, die türkische Staatsangehörigkeit zu entziehen, was einem Todesurteil gleichkam. Interventionen türkischer Stellen im Fall der Deportation anerkannter türkischer Staatsbürger sind ebenfalls nicht bekannt. Überdies wurde die Durchreise jüdischer Flüchtlinge aus Europa nach Palästina massiv behindert.

Gleichwohl zeichnet die Autorin kein einseitiges Bild des Verhaltens der Türkei während des Holocaust, sondern sie führt zahlreiche Beispiele von Rettungsinitiativen einzelner türkischer Diplomaten an. Ebenso wenig zieht sie leichtfertige Parallelen zwischen dem Vernichtungsantisemitismus des NS-Regimes und der türkischen Politik gegenüber den Juden, die nicht antisemitisch begründet, sondern eher der kemalistischen Doktrin einer forcierten Nationalstaatsbildung geschuldet war. Letztlich aber machte sich die Türkei mit ihrer Ausbürgerungspraxis, durch die Tausende von Juden in die Staatenlosigkeit entlassen wurden, zum Komplizen des Völkermords.

Dass eine länderübergreifende Holocaustforschung, zumal wenn sie – wie im vorliegenden Fall – nicht aus dem akademischen Mainstream kommt, neue Fragestellungen eröffnet und unsere Kenntnis des deutschen Jahrhundertverbrechens zu erweitern vermag, dafür liefert Guttstadts Buch einen überzeugenden Beweis. Ob sich das Geschichtsbild in der Türkei dadurch verändert, muss sich erst noch weisen.

Ahlrich Meyer
Oldenburg

Frauen als Täterinnen im Nationalsozialismus

Kathrin Kompisch
Täterinnen. Frauen im Nationalsozialismus
Köln u.a.: Böhlau Verlag, 2008, 277 S., € 22,90

Um es gleich vorwegzunehmen: Dieses Buch liefert einen brauchbaren Abriss der grundlegenden Forschungsarbeiten zu den »Volksgenossinnen«, die sich in den Dienst des nationalsozialistischen Unrechtsregimes stellten. Kathrin Kompisch, Verfasserin mehrerer Bücher zu Serienmördern und -mörderinnen, hat diese Studien populärwissenschaftlich aufbereitet. Dabei systematisiert sie die Forschungsergebnisse anhand nicht ganz durchschaubarer Kriterien. Parteinähe, Berufsgruppen, aber auch Taten und Situationen bestimmen die Gliederung, vermutlich um ein umfassendes Bild der Mitwirkung zu liefern.

So finden die Frauen Erwähnung, die in NSDAP-Frauenorganisationen wie dem Reichsarbeitsdienst für die weibliche Jugend, dem BDM oder der NS-Frauenschaft Führungspositionen übernahmen und Karriere machten, wie etwa die »Reichsfrauenführerin« Gertrud Scholtz-Klink. Daneben beschreibt Kompisch Frauen in den Zweigen der staatlichen Verwaltung, die mit dem Terrorregime besonders eng verquickt waren, wie etwa der Sozial- und Gesundheitsdienst oder die Polizei. Im ersteren veranlassten Fürsorgerinnen, dass andere, »rassisch« minderwertige Frauen zwangssterilisiert wurden, und Hebammen erfassten rassisch oder anderweitig »unerwünschten« Nachwuchs. An dieser wie an weiteren Stellen des Buches weist Kompisch zu Recht auf die Handlungsräume hin, die die Fürsorgerinnen, Sekretärinnen, Wärterinnen etc. besaßen. In der Regel konnten sie Aufgaben ablehnen oder hatten einen Ermessenspielraum bei der Erfüllung ihrer Tätigkeit. Wenige aber haben diesen Handlungsraum gesehen oder sehen wollen. Polizistinnen besuchten Konzentrations- und Jugendschutzlager, Verwaltungsangestellte etwa bei der Gestapo tippten Deportationslisten. Beide Gruppen waren über das nationalsozialistische Terrorsystem und seine Ausgestaltung gut informiert – und beließen es dabei. Schließlich widmen sich zwei Kapitel der SS. Zum einen schildert Kompisch, wie Aufseherinnen, Ärztinnen und Pflegerinnen in den Konzentrationslagern bzw. den Euthanasie-Anstalten Frauen quälten oder töteten. Zum anderen geht sie auf die Ehefrauen von SS-Männern ein, die diese zum Beispiel an die Stätten des Holocaust begleiteten. Ein weiteres Kapitel wählt einen eher situativen Ansatz und geht auf die Kriegszeit ein. Es thematisiert den »Kriegsdienst« von Frauen als Wehrmachtshelferinnen, als SS-Helferinnen und Arbeitsmaiden des RAD. »Abgerundet« wird dieses bunte Bild durch einen einleitenden Abschnitt, der sich mit den Millionen »ganz normaler« Deutscher befasst, die als Ehefrauen aufmunternde Feldpostbriefe verfassten, um »den Kampfeswillen der Soldaten zu erhalten« (S. 45),

aber auch diejenigen erwähnt, die sich etwa am Hab und Gut von Deportierten bereicherten. Am Ende des Buches stehen die Biografien dieser Frauen nach 1945. Auch wenn sie eine justizrelevante Straftat begangen hatten, verortete sich die große Mehrheit der Frauen im Unpolitischen. Diese entpolitisierende Selbstverortung war eine höchst erfolgreiche Strategie, das eigene Mitwirken am NS-System zu entschuldigen und zu camouflieren. Informative Kurzbiografien einzelner »Täterinnen« ergänzen die Darstellung.

Ein buntes Bild also, das uns die Verfasserin vorführt, »Täterinnen« allerorten, mag man meinen. Dieser Eindruck eines Sammelsuriums verfestigt sich während der Lektüre. Anstatt sich auf die unterschiedlichen Grade von Verantwortung einzulassen oder die Forschung auch nur danach zu befragen, welche Formen von Täterschaft, Mittäterschaft, Selbstmobilisierung oder Mobilisierung bei den einzelnen Frauen vorlagen, werden alle über einen Kamm geschoren. Der marktschreierische Titel soll natürlich das Lesepublikum locken, geschenkt. Aber dem Buch selbst fehlt die inhaltliche Differenzierung. Schon in der Einleitung kann sich Kathrin Kompisch nicht für eine Definition von Täterinnen entscheiden, stattdessen liefert sie gleich vier. Erstens seien Täterinnen »Frauen, die innerhalb der Strukturen des Nationalsozialismus die ihnen zur Verfügung stehenden Möglichkeiten nutzten, um in die körperliche oder seelische Unversehrtheit anderer Personen zu deren Nachteil einzugreifen.« Damit entwirft sie eine Definition, die durch die Aufnahme von »seelischen« Quälereien recht weitgehend ist. Dann allerdings möchte sich die Autorin Angelika Ebbinghaus anschließen, »die als NS-Täterinnen all jene Frauen ansieht, die sich durch aktive Handlungen massiv am NS-Terror beteiligt haben«, eine Auslegung, die sich eng an den juristischen Normenbereich anlehnt, aus dem der Begriff stammt. Schließlich aber will sie doch Annette Kuhn folgen, die unter »Täterinnen« Millionen von Frauen verortet: »Es handelt sich um die nicht-verfolgten, deutschen, ›arischen‹ Frauen, die sich in keinen erkennbaren Gegensatz zu den Zumutungen des NS-Regimes brachten, die, im Gegenteil, durch ihr Handeln und ihre Gesinnung das unmenschliche und verbrecherische Regime zwölf Jahre lang auf unterschiedlichste Weise direkt oder indirekt unterstützten«. Eine Seite später ist dann von »alle[n] aktiv politisch agierenden Frauen« (alle Zitate S. 16–18) die Rede. Offenbar merkt die Verfasserin gar nicht, dass diese Definitionen völlig inkongruente Gruppen von Akteurinnen in den Blick nehmen, für die dann die Messlatte der »Täterin« auch noch einmal genauer anzulegen wäre.

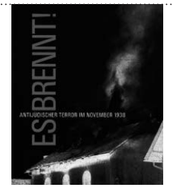
Aus diesem wenig systematischen und die Forschung kaum reflektierenden Vorgehen resultiert ein zweiter Leseeindruck: Frauen agierten wie Männer – oder wie es in einer Rezension der *Rheinischen Post* vom 27.12.2008 heißt: »Kathrin Kompischs viele neue Einsichten gewährende, ernüchternde Bilanz stellt NS-Täterinnen den männlichen Tätern gleichberechtigt zur Seite – ganz im Sinne der Betonung der ›gesamtgesellschaftlichen Verantwortung für nationalsozialistisches Unrecht‹ (S. 246).« Die Bilanz der NS-Forschung zu der Verantwortung der »Volksgenossinnen« für die Funktionsfähigkeit des NS-Regimes ist in der Tat ernüchternd, weil sie ein hohes Maß an Selbstmobilisierung gerade auch junger Frauen für das »Dritte Reich« belegt. Aber das Auffällige ist doch, wie diese Selbstmobilisierung einherging mit einer nach wie vor existierenden Geschlechterordnung – und zwar gerade im Bereich der tatnahen wie der politisch verantwortlichen Täter. Diese Struktur belegen auch die Fotos in dem Band: Speer wie Schaub diktierten namenlos bleibenden Sekretärinnen (S. 89, 93). Das NS-Unrechtsregime brauchte beide Geschlechter, aber in unterschiedlichen Positionen und mit anderen Aufgaben. Frauen waren seltener als Männer mit der Konzeption von Massenmord oder anderen Verbrechen befasst, und auch im tatnahen Umfeld von Morden finden sie sich seltener als Männer. Diese in weiten Teilen ungleiche Partizipation beider Geschlechter am Unrechtsstaat hat mit »Gleichberechtigung« nichts zu tun. Das NS-Regime erweiterte einerseits die Handlungsmöglichkeiten und Tätigkeitsfelder von Frauen unter den Prämissen von Rasse und Raum, behielt gleichzeitig aber den Geschlechterdualismus (noch) im Auge – auch bei seinen Verbrechen und Morden.

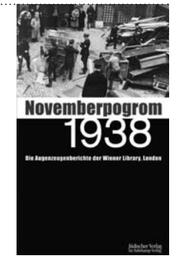
Schließlich stört ein drittes Moment die Lektüre, nämlich die permanente Wiederholung der alten Leier, die »feministische Geschichtsforschung« habe sich im Gegensatz zu der »modernen Genderforschung« (S. 16) nicht für »Täterinnen« interessiert und jahrelang nur »Opferforschung« betrieben. Entschuldigung, aber wo, glaubt die Autorin, kommen denn Gudrun Schwarz, Katrin Dördelmann, Insa Eschebach, Ursula Nienhaus, Kirsten Heinsohn, Liz Harvey usw. her? Die Gegenüberstellung von verbohrten Altfeministinnen und aufgeschlossenen Genderforscherinnen klingt eher wie der Versuch einer Selbstverortung auf der richtigen Seite. Ebenso wenig ist die Schmähung der frühen NS-Frauenforschung als ausschließliche »Opferforschung« historiografisch haltbar. In den 1970er und 1980er Jahren existierte ein wesentlich breiteres Spektrum an Forschungs- und Interpretationsansätzen, als uns Kompisch aufzeigt.

Zur ersten Orientierung bietet der Band einen Einstieg. Wer aber genauer wissen will, unter welchen Bedingungen »Volksgenossinnen« unter anderem auch zu »Täterinnen« wurden, was sie taten oder unterließen, wie sie sich mit ihren Taten auseinandersetzten, was weibliche und männliche Täterschaft vereinte oder trennte, muss weiterhin die einschlägigen Spezialstudien lesen und sich ein eigenes Bild machen.

Birthe Kundrus
Hamburg

Novemberpogrome 1938





Zum 70. Jahrestag der Pogrome im November 1938 sind mehrere Bücher publiziert worden, die unterschiedliche Interessen bedienen. Der schmale Band des Historikers und Journalisten Sven Felix Kellerhoff (*Die Welt* und *Berliner Morgenpost*) wendet sich an ein breites und historisch neugieriges Publikum. Er informiert kurz und prägnant über den historischen Ablauf der Ereignisse im November 1938 – das Attentat des Herschel Grynszpan am 7. November in Paris, die Pogrome an den folgenden Tagen und die Bezahlung der Pogromschäden durch die jüdischen Geschädigten. Kellerhoff geht auf die Vorgeschichte der Pogrome zurück – die geschichtliche Entwicklung der Jüdischen Gemeinde zu Berlin und die seit 1933 forcierte Veralltäglichung der Judenverfolgung in der Hauptstadt. Im dritten Teil beschreibt er die Ereignisse nach den Pogromen – die Deportationen der Berliner Juden 1938 in das Konzentrationslager Sachsenhausen in Oranienburg bei Berlin und die ab 1941 durchgeführten Massentransporte in die Todeslager im deutsch besetzten Osteuropa. Abrundend werden beispielhaft jüdische Überlebende und ihre Retter sowie der jüdische Widerstand vorgestellt. Kellerhoffs geschichtsjournalistische Darstellung der Novemberpogrome in der deutschen Reichshauptstadt ist als Einstiegsliteratur gut geeignet.

Der Band *»Es brennt!«*, der eine im Centrum Judaicum (Berlin) gezeigte Ausstellung begleitet, leistet bedeutend mehr, als von einem Ausstellungskatalog zu erwarten wäre. Nach einem fundierten Überblick von Wolfgang Benz über den Novemberpogrom werden die Themen der Ausstellung illustriert: Es geht los mit dem Sommer 1938, als etwa 2.500 Juden festgenommen und in Konzentrationslager verschleppt wurden, über die Pogrome am 7./8. November »Im Vorfeld« in Kurhessen, den gezielten Terror am 9. November und an den Tagen danach bis zu den unmittelbar mit und nach den Pogromen durchgeführten Verhaftungen und Deportationen. Gezeigt werden auch die »Gaffer und Plünderer« sowie öffentliche Demütigungen. Abschließend wird auf die Neue Synagoge Berlin – den Ausstellungsort – eingegangen und unter anderem auf das manipulierte Foto der angeblich brennenden Synagoge aufmerksam gemacht. Essays von ausgewiesenen Expertinnen und Experten informieren über frühe Berichte (Ulrich Baumann), diplomatische Korrespondenzen (Hermann Simon), jüdische Presse in Polen (Ingo Loose), bildliche Überlieferung (Klaus Hesse), justizielle Ahndung (Edith Raim) und das Gedenken an den Novemberpogrom (Andreas Nachama). Ein Orts- und Personenregister erleichtert die Benutzung der Publikation.

Einen voluminösen Band zum Novemberpogrom 1938 in der rheinischen Großstadt Düsseldorf haben Bastian Fleermann und Angela

Sven Felix Kellerhoff
»Kristallnacht«. Der Novemberpogrom 1938 und die Verfolgung der Berliner Juden
Berlin: Berlin Story Verlag, 2008, 95 S., € 9,80

Andreas Nachama, Uwe Neumärker, Hermann Simon (Hg.)
»Es brennt!« Antijüdischer Terror im November 1938
Ausstellungskatalog. Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum. Berlin 2008, 166 S., € 15,–

Bastian Fleermann, Angela Genger (Hg.)
Der Novemberpogrom in Düsseldorf
Hg. von der Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf. Essen: Klartext Verlag, 2008, 443 S., € 22,95

Martin Ruch
Das Novemberpogrom 1938 und der »Synagogenprozeß" 1948 in Offenburg. Verfolgte berichten. Täter stehen vor Gericht
Norderstedt: Books on Demand, 2008, 120 S., € 14,80

Hans-Dieter Arntz
»Reichskristallnacht«. Der Novemberpogrom 1938 auf dem Lande. Gerichtsakten und Zeugenaussagen am Beispiel der Eifel und Voreifel
Aachen: Helios Verlag, 2008, 196 S., € 29,90

Ben Barkow, Raphael Gross, Michael Lenarz (Hg.)
Novemberpogrom 1938. Die Augenzeugenberichte der Wiener Library, London
Frankfurt am Main: Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag, 2008, 933 S., € 39,80

Genger herausgegeben. Fleermann präsentiert eine »Chronologie der Einkreisung« der jüdischen Gemeinde Düsseldorfs durch die Judenpolitik, berichtet detailreich über den Beginn der Pogrome – deren Eskalation und die Beteiligung von NSDAP-Funktionären sowie HJ-Angehörigen – und bilanziert die Ausschreitungen: Sie reichen von Mord und Totschlag (vermutlich 15 Todesopfer) und Körperverletzung bis zu Brandstiftung, Raub, Plünderung, Sachbeschädigung und Verhaftungen. Zwischen diesen Texten sind platziert: die Studie von Frank Sparing über die Düsseldorfer Ostjuden und die »Polenaktion« vom 28. Oktober 1938, bei der 361 polnische Juden aus Düsseldorf verschleppt wurden. Holger Berschels Ausführungen zur Rolle der Gestapo Düsseldorf sind ein Wiederabdruck eines Kapitels seiner Dissertation.[1] Die Gestapo verfolgte keine Brandstiftungen, Körperverletzungen oder Sachbeschädigungen, sondern nur Todesfälle, schwere Körperverletzungen, Sittlichkeitsverbrechen und Plünderungen, die aus privatem Eigennutz, Sadismus oder Brutalität begangen wurden. In solchen Fällen konnte es zu Bestrafungen durch die Justiz bzw. Parteigerichtsbarkeit kommen, wenn sie nicht mit »idealistischen Motiven« (sprich: Judenfeindschaft etc.) erklärt wurden, sondern private Bereicherung usw. vorlagen.

In zwei ausführlichen Darstellungen thematisiert Barbara Suchy die Pogrome in Selbstzeugnissen und Dokumenten, und Angela Genger legt biografische Skizzen Düsseldorfer Jüdinnen und Juden vor. Während Suchy auf rund 130 Seiten Stadtteil für Stadtteil, Straße für Straße die Verbrechen – von Morden über Zerstörungen bis zu Körperverletzungen – auflistet, hat Genger 112 biografische Skizzen von Düsseldorfer Jüdinnen und Juden recherchiert, die am 10. November 1938 in Haft genommen wurden. Diese beiden im Zentrum der Publikation stehenden Texte werden durch den bereits früher von Falk Wiesemann herausgegebenen Bericht des Düsseldorfer Rabbiners Max Eschelbacher ergänzt.[2]

Die Düsseldorfer Strafprozesse nach 1945 hat Volker Zimmermann untersucht, der ein Kapitel seiner Studie *NS-Täter vor Gericht* (Düsseldorf 2001) überarbeitet hat. Dessen Fazit lautet: »Entweder wurden Ermittlungsverfahren gleich eingestellt, oder viele der Angeklagten kamen mit sehr milden Strafen davon.« (S. 424) Die Erklärungen sind vielschichtig und reichen von der Schwierigkeit, verwertbare Zeugenaussagen zu finden, über mangelndes Engagement der Strafverfolgungsbehörden bzw. Personalmangel bei der Polizei bis zum geringen Interesse der Bevölkerung. Mit dem sehr instruktiven Band ist es gelungen, bereits vorliegende Erkenntnisse mit neuem Wissen zu bündeln.[3]

Wer stadtgeschichtlich interessiert ist, kann auch auf den schmalen Band von Martin Ruch zurückgreifen, der am Beispiel von Offenburg auf die dort stattgefundenen Pogrome eingeht. Er basiert auf Aussagen von Verfolgten und Tätern, die anlässlich eines 1948 durchgeführten Strafprozesses entstanden sind. Die Berichtenden erinnern sich an viele Einzelheiten: »Am 10. November 1938 wurden in meinem Haus die Fensterscheiben und ein großer Kachelofen zerstört, die ich wieder mit eigenem Geld ersetzen mußte.« (S. 21) Während Rudolfine Fetterer wie andere Opfer konkret über ihre Erlebnisse berichten, sind die Aussagen der Täter in den Vernehmungen in der Regel ungenau und verschwommen, zum Beispiel über die Beteiligung der Bevölkerung bei Plünderungen der Synagoge: »Die Tür stand offen und ich sah Frauen aus der Synagoge herauskommen, die Stoffsachen unter dem Arm heraustrugen. Aus dem Fenster drang noch etwas Rauch.« An Namen kann sich der Angeklagte Ernst Rueb nicht mehr erinnern. Nach der Verkündung des Urteils am 21. Juni 1948 – es wurden Zuchthaus- und Gefängnisstrafen zwischen fünf Jahren und fünf Monaten ausgesprochen – erfolgten Revisionen, Gnadengesuche sowie »hilflose oder gar freche Verteidigungs- und Rechtfertigungsversuche« (S. 110). Kaum ein Angeschuldigter hat sein Verbrechen eingestanden, auch nicht der verurteilte NSDAP-Ortsgruppenleiter Oskar Wiegert in seinem Gnadengesuch 1953: »Warum soll nur ich, im Gegensatz zu anderen, die in gleicher Weise an den damaligen Vorgängen beteiligt waren und heute wieder in ihren früheren Berufen, auch als Beamte, arbeiten, als Staatsbürger minderen Rechts dastehen?« (S. 110) 1955 hat die Strafkammer am Landgericht Offenburg die Zuchthausstrafe bestätigt.

Eine regionalgeschichtlich orientierte Darstellung der Novemberpogrome stammt von Hans-Dieter Arntz, der bei der vorliegenden Dokumentation auf jahrzehntelange Forschungen in der Eifel und Voreifel zurückgreifen konnte. Seine sehr detaillierten Beschreibungen, die wesentlich auf Gerichtsakten und von ihm gesammelten Zeugenaussagen basieren, werden mit ausführlichen Beschreibungen der Geschichte von Münstereifel, Zülpich und Sinzenich, Euskirchen und Flamersheim, Weilerswist und Lommersum, Mechernich und Kommern, Kall, Gemünd, Hellenthal und Blumenthal verbunden. Eingegangen wird auch auf die Lebenswege der jüdischen Bevölkerung nach den Pogromen – Deportationen in das Konzentrationslager Sachsenhausen und in den 1940er Jahren in die Vernichtungslager. In mehreren Fällen ist es Arntz gelungen, die Spuren von emigrierten bzw. geflüchteten Personen zu finden und deren Erinnerungen aufzuschreiben. Insgesamt gesehen hat Arntz auch eine regionale Geschichte des Judentums in der Eifel und Voreifel seit dem Mittelalter verfasst, welche Kontinuitäten des Antisemitismus aufweist. Die im Mittelpunkt der reichhaltig bebilderten und mit vielen Dokumenten angereicherten Darstellung stehenden Novemberpogrome 1938[4] beendeten das jüdische Leben in der Region.

Für die präzisen Beschreibungen der Pogrome konnten auch Unterlagen über 1938/39 durchgeführte Prozesse zum Beispiel wegen Diebstahl und Plünderungen herangezogen werden. Die strafrechtliche Verfolgung ab 1945 ging von anonymen Anzeigen bei einer Staatsanwaltschaft aus, von der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (Münstereifel) oder von den ins Ausland geflüchteten Juden.

Sehr auffällig sind die in den Aussagen und Gerichtsurteilen häufig auftauchenden »auswärtigen Randalierer« und »unbekannten Brandstifter« und die vielen an den »Judenaktionen« teilnehmenden Kinder und Jugendliche. Oft waren die Ausschreitungen brutaler als in vielen rheinischen Großstädten. In Mechernich zum Beispiel wurden mehr als zehn Häuser »systematisch zerstört und eingerissen« (S. 5). Der dafür verantwortliche NSDAP-Ortsgruppenleiter wurde nach 1945 freigesprochen, weil er angeblich aus baupolitischen Gründen gehandelt habe. Zu Recht kritisiert Arntz mehrfach die »manchmal nicht mehr nachvollziehbare Rechtsprechung« (S. 5). Auch im Fall der Zülpicher Synagoge soll die Brandlegung durch »auswärtige Horden« (S. 35) erfolgt sein, wobei »einheimische Fanatiker« (S. 34) dies vorbereiteten. Die nicht an den Ausschreitungen beteiligte Bevölkerung sah in der Regel zu. Eine Ausnahme ist der Sinzenicher Bauer Heukens, der mit einer Mistgabel in der Hand den Abtransport einer Mutter und deren Tochter verhinderte: »Wenn ihr die haben wollt, dann müsst ihr mich erst totschlagen.« (S. 33)

Ärgerlich sind zahlreiche Wiederholungen, die vermutlich mit dem Kompilationscharakter des Bandes zu erklären sind. Zudem wird der Lesefluss durch Anonymisierungen der Täter gestört. Im Gegensatz dazu werden die vollen Namen der Verfolgten in der Regel genannt. In diesem Zusammenhang sei an die Kritik von Monika Richarz erinnert: »Die Beleuchtung der Opfer ermöglicht das Verdunkeln der Täter«.[5] Irritationen haben auch die selbstreferentiellen Verweise ausgelöst, die ein Lektorat hätte verhindern müssen. Insgesamt gesehen ist das Buch äußerst informativ.

Seit den Pogromen 1938 wurden vom Jewish Central Information Office in Amsterdam Augenzeugenberichte zusammengetragen. Nach der Verlegung nach London befinden sich die Dokumente in der 1946 nach Alfred Wiener benannten Wiener Library. Sie wurden für zahlreiche Forschungsarbeiten herangezogen und werden im vorliegenden Band von Ben Barkow, Raphael Gross und Michael Lenarz erstmals vollständig ediert.

Eingangs informiert Barkow über die Entstehungsgeschichte der Berichte und die Biografie von Wiener. Gross reflektiert über Themen der Berichte, zum Beispiel die »immer wieder geschilderten besonderen Grausamkeiten gegenüber Rabbinern« (S. 24 f.), und gibt zu bedenken: »Der Blick auf die Quellen kann helfen, das Bild einer linearen Kontinuität zu relativieren. Die Autoren der Berichte konnten nicht wissen, wie die antisemitische Politik 1941 in eine systematische Vernichtung des europäischen Judentums münden würde.« (S. 29) Lenarz schließlich gibt Hinweise zur Edition der 356 Berichte, die ursprünglich wohl meist handschriftlich abgefasst waren. Bei den vorliegenden Typoskripten handelt es sich daher streng genommen nicht immer um Originale. Die Anordnung der Dokumente erfolgt nach einer gemischten chronologisch-topografischen bzw. sachthematischen Anordnung. Die Hauptkapitel sind mit kurzen Einführungen versehen, und jedes Dokument wird in der Regel vorab kurz zusammengefasst.

Die Sammlung umfasst die Zeit von der Verhaftungswelle im Juni 1938 und der Ausweisung polnischer Jüdinnen und Juden aus Deutschland (Oktober 1938) über die Novemberpogrome in Deutschland – Österreich und das »Protektorat Böhmen und Mähren« werden in Extrakapiteln dargestellt – bis zu den nach den Pogromen erfolgten Deportationen in Konzentrationslager. Die Rettung von Kindern wird ebenfalls in einem besonderen Abschnitt dokumentiert.

Die Augenzeugenberichte über den Novemberpogrom in Deutschland (350 Seiten) stehen im Zentrum der Publikation. Ein Schwerpunkt ist die Reichshauptstadt Berlin und ihre Umgebung, weitere regionale Kerne sind Schlesien, Norddeutschland (Kiel und Hamburg), Niedersachsen, Mitteldeutschland, Rheinland und Westfalen, Süddeutschland (Frankfurt am Main, Hessen, Saar-Pfalz, Baden, Württemberg, Franken, München) sowie das Sudetenland. Die Darstellung beginnt mit einer alphabetischen Liste in Brand gesteckter Synagogen und Bethäuser (von Aachen bis Zoppot) anhand von Pressemeldungen (S. 134–137). Die Augenzeugenberichte sind eine wichtige Quelle zur Erforschung der Geschichte der Pogrome. In ihnen werden Brandstiftungen von Synagogen sowie Mord und Totschlag dokumentiert. Es wird immer wieder auf verschiedenste Grausamkeiten hingewiesen – wie zum Beispiel aus Franken: »Zwei gelähmte Frauen hatte man aus ihren Betten gezerrt und sie auf dem Fußboden liegen gelassen.« Im gleichen Bericht kommt auch die Zerstörung von Kunstwerken zur Sprache: »Ein Herr bat flehentlich, einen kleinen echten Rembrandt nicht zu zerstören […] Man hörte nicht auf ihn und zerfetzte das Bild.« (S. 464 f.)

Mit dieser voluminösen Sammlung von Augenzeugenberichten ist eine einzigartige Quelle für zukünftige Forschungen öffentlich. Sie enthält leider keine Register. Das mindert aber die Bedeutung dieser Publikation wenig. Zusammenfassend ist festzustellen, dass mit den zum 70. Jahrestag der Pogrome von 1938 veröffentlichten Schriften das Wissen über die Ereignisse einen großen Schritt vorangekommen ist.

Kurt Schilde
Siegen

1 Holger Berschel, *Bürokratie und Terror*, Essen 2001.
2 Es handelt sich um einen Wiederabdruck von: Falk Wiesemann (Hg.), *Max Eschelbacher*, Essen 1998.
3 Hingewiesen werden soll noch auf: Bastian Fleermann, Ulrike Schrader (Red.), *Gewalt in der Region. Der Novemberpogrom 1938 in Rheinland und Westfalen*. Mit einem Grußwort von Maria Springenberg-Eich., hg. vom Arbeitskreis der NS-Gedenkstätten Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf, Münster, Wuppertal 2008.
4 Vgl. die auf Thüringen bezogene Dokumentenwiedergabe in Ramona Bräu, Thomas Wenzel (Hg.), *»ausgebrannt, ausgeplündert, ausgestoßen«. Die Pogrome gegen die jüdischen Bürger Thüringens im November 1938*, Erfurt 2008.
5 Monika Richarz, »Luftaufnahme – oder die Schwierigkeiten der Heimatforscher mit der jüdischen Geschichte«, in: *Babylon*, H. 8 (1991), S. 30.

Frankfurter jüdische Ärzte 1933–1945

Birgit Drexler-Gormann
Jüdische Ärzte in Frankfurt am Main 1933–1945. Isolation, Vertreibung, Ermordung
Frankfurt am Main: Mabuse-Verlag, 2009, 142 S., € 16,90

Das Buch der Ärztin Birgit Drexler-Gormann fußt auf der Auswertung der Meldekartei der Ärztekammer Hessen-Nassau, Bezirksvereinigung Frankfurt am Main. Diese Kammer ist auf Anordnung des Reichsärzteführers vom 30. April 1936 eingerichtet worden. Damals wurde eine Meldekartei aufgebaut, die auch die beiden Positionen »Konfession« und »Abstammung« enthält, es sind also Juden im Sinne der Nürnberger Gesetze erfasst (Abb. eines Meldebogens auf S. 21). Insgesamt sind darin 276 jüdische Ärzte genannt, darunter 14 »jüdischer Abstammung«, aber nicht jüdischer Konfession. Das waren rund 30 Prozent der Frankfurter Ärzte. 1937 waren noch 204 jüdische Ärzte erfasst bei 714 nichtjüdischen, es waren also 1936/37 viele bereits ausgewandert oder hatten ihre Praxis schließen müssen, folgert Drexler-Gormann. 72 Ärzte wanderten laut Eintra-

gung in den Meldebögen im untersuchten Zeitraum aus, viele aber meldeten sich bei der Ärztekammer oder bei der Polizei nicht ab. Nach der Recherche der Autorin wanderten 157 aus, die meisten 1938 und 1939. Eingetragen auf dem Meldebogen findet sich auch die Schließung der Praxis, im Allgemeinen mit dem Vermerk »Verzicht auf Ausübung des ärztlichen Berufs«, sowie der Entzug der Zulassung zu den Ersatzkassen zum 1. Januar 1938. Hierzu fehlt leider eine Abbildung. Für einige Ärzte beantragte die kassenärztliche Vereinigung danach beim Minister des Innern die Zulassung als »Krankenbehandler« jüdischer Patienten (Abb. S. 90). Hier hätte man gern erfahren, für wie viele der noch praktizierenden Ärzte das geschehen ist.

Drexler-Gormann hat die Meldekartei weiterhin nach der Facharztverteilung, nach Alter und Geschlecht ausgewertet. S. 129 ff. folgt eine Auflistung der Frankfurter jüdischen Ärzte (1933–1945) mit Namen, Geburtsdatum und ärztlicher Tätigkeit. Diese Liste hätte man sich umfangreicher gewünscht, das heißt mit Adressen und Angaben zur Schließung der Praxis, Auswanderung, Deportation. Das wären wichtige Angaben zum Nachschlagen und zur Weiterarbeit gewesen. Eine Zusammenstellung der aus Frankfurt am Main verschleppten und ermordeten Ärzte findet sich auf S. 33 ff., gefolgt von einer Auflistung der zwischen 1936 und 1939 in Frankfurt verstorbenen Ärzte. Diese Listen sind durch einen Abgleich der Meldekartei mit dem vom Bundesarchiv herausgegebenen Gedenkbuch entstanden. Es muss kritisch darauf hingewiesen werden, dass – trotz des Titels des Buches – jüdische Ärzte, die vor 1936 Frankfurt verlassen oder ihre Praxis schließen mussten, nicht erwähnt werden.

Birgit Drexler-Gormann hat auf der Grundlage der erstellten Listen 108 Entschädigungsakten durchgesehen und Kurzbiografien zu 59 Ärzten geschrieben. Für die Auswahl wird keine Begründung angegeben, und bei den biografischen Angaben wurde keine Vollständigkeit angestrebt. Erfasst sind ausschließlich Biografien von Ausgewanderten, keine von Deportierten und Ermordeten. Bedauerlicherweise sind auch die biografischen Angaben sehr unvollständig und beruhen allein auf den in den Akten enthaltenen Lebensläufen bzw. abgegebenen eidesstattlichen Erklärungen der Betroffenen (Abb. S. 46, 66, passim). Wert legt die Autorin auf die Feststellung, dass es vielen ausgewanderten oder geflohenen Ärztinnen und Ärzten in der Emigration psychisch und wirtschaftlich schlecht ging und nur die wenigsten den schwierigen Schritt schafften, die erforderlichen Prüfungen zu machen und wieder eine Praxis zu eröffnen. Zur Zeit der Antragstellung auf Entschädigung, das heißt nach 1956, waren die meisten von ihnen bereits um die 70 Jahre alt. Interessant wäre es, zumindest an Beispielen zu erfahren, wie die Entschädigungsverfahren gelaufen sind, wie sich die kassenärztliche Vereinigung verhalten hat und mit welchen Summen eine »Entschädigung« erfolgte. Abgebildete Dokumente und Fotos erweitern die Biografien.

Die verdienstvolle Auswertung der Meldekartei der kassenärztlichen Vereinigung kann als Grundlage für weitere Forschungen genutzt werden, wie es die Autorin auch vorschlägt. Der Titel allerdings erweckt Erwartungen, die das Buch mit seiner eingeschränkten Aufgabenstellung nicht einlösen konnte.

Helga Krohn
Frankfurt am Main

Vor dem »Anschluss«

Detlef Brandes
Die Sudetendeutschen im Krisenjahr 1938
München: Oldenbourg Verlag, 2008, XIV, 399 S., € 39,80

Das Sudetenland erlebte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts dramatische Zäsuren, die schließlich ab 1945 in die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus der Tschechoslowakei mündeten. Lange Zeit hatten Historiker aus dem Westen kaum Zugang zu den einschlägigen Quellen in der ČSSR, die es ermöglicht hätten, auf eine breite Quellenbasis gestützte Untersuchungen zur Geschichte der Sudetendeutschen in der Ersten Tschechoslowakischen Republik oder im Reichsgau Sudetenland in Angriff zu nehmen. Tschechoslowakische Studien wiederum konzentrierten sich vor allem auf das Protektorat Böhmen und Mähren. Die entscheidende Zäsur erfolgte 1989/90. Nach der »Samtenen Revolution« in der Tschechoslowakei standen die Pforten der Archive den Historikern – auch jenen aus dem Westen – uneingeschränkt offen. Zahlreiche grundlegende Werke sind seit Mitte der 90er Jahre entstanden: Volker Zimmermann legte eine Gesamtdarstellung zur Geschichte des Reichsgaues Sudetenland 1938 bis 1945 vor, während Ralf Gebel sich mit der Person des Reichsstatthalters Konrad Henlein befasste. Christoph Boyer und Jaroslav Kučera wiederum untersuchten in ihren Studien zu den deutsch-tschechischen Wirtschaftsbeziehungen beziehungsweise zur Sprachenfrage zwei Kernbereiche der sudetendeutschen Gravamina gegen die Politik Prags in der Ersten Tschechoslowakischen Republik.[1]

Detlef Brandes, einer der besten Kenner der deutsch-tschechischen Beziehungen im 20. Jahrhundert und langjähriges Mitglied der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission, hat nun pünktlich zum 70. Jahrestag des Münchner Abkommens eine Studie über dessen unmittelbare Vorgeschichte im Krisenjahr 1938 vorgelegt. Brandes geht davon aus, dass »die Ursache für die katastrophale Entwicklung der Beziehungen zwischen den Tschechen und den Deutschen in den böhmischen Ländern, die schließlich zur Vertreibung und Zwangsaussiedlung der Deutschen aus der Tschechoslowakei geführt hat, in den Jahren 1935 bis 1938, besonders in der Zeit zwischen dem ›Anschluss‹ Österreichs und dem ›Münchner Abkommen‹ zu suchen ist« (S. VII). Er analysiert in seiner stringent chronologisch angelegten Arbeit die Stimmungen »vor Ort«, fragt nach der Resonanz, die die Politik der Sudetendeutschen Partei (SdP) unter Führung Konrad Henleins in der Gesellschaft fand, und warum es der Partei binnen weniger Wochen nach dem März 1938 gelang, die Zustimmung von 80 bis 90 Prozent der insgesamt rund 3,2 Millionen Sudetendeutschen zu gewinnen.

In seinem einleitenden Kapitel beschreibt Brandes die Entwicklung im Sudetenland in den Monaten vor dem »Anschluss« Österreichs an das Deutsche Reich im März 1938. Er unterstreicht die zunehmende Einflussnahme des NS-Regimes: Das Parteiorgan der SdP, *Die Zeit. Sudetendeutsche Tageszeitung*, wurde ebenso wie eine Reihe anderer sudetendeutscher Blätter aus dem Reich subventioniert. Wichtiger noch war aber der unmittelbare Einfluss der NS-Propaganda: 1938 gaben bei einer Umfrage 91 Prozent aller befragten Sudetendeutschen an, reichsdeutsche Rundfunksender zu hören. Dies lag freilich, so Brandes, auch an der Regierung in Prag und den übrigen sudetendeutschen Parteien, deren Zwistigkeiten über Personalfragen den Start eines eigenen deutschsprachigen Senders in der Tschechoslowakei bis März 1938 verzögert hatten.

Brandes macht die Begeisterung deutlich, mit der die Mehrzahl der Sudetendeutschen auf die Ereignisse in Österreich im März 1938 reagierten. Sie erwarteten daraufhin einen baldigen »Anschluss« der eigenen Heimat ans Reich. Das Selbstbewusstsein im Umgang mit den Behörden wuchs, und eine deutsch-nationale Gesinnung wurde zur Schau gestellt. Die bürgerlichen Parteien hingegen verloren an Einfluss und lösten sich im Frühjahr selbst auf oder schlossen sich direkt der SdP an. Diese war nun das Epizentrum der sudetendeutschen Politik. Noch im März 1938 teilte Hitler Henlein mit, er wolle auch das »tschechoslowakische Problem« in nicht allzu ferner Zeit lösen. Die SdP solle daher fortan immer neue, unerfüllbare Forderungen an Prag richten. Im Frühjahr 1938 bekannte sich die Partei daraufhin offen zum Nationalsozialismus. Werber der SdP entfachten nun einen massiven Druck, um Sudetendeutsche zum Eintritt in die Partei zu bewegen. In vielen Betrieben wurden nur noch Sudetendeutsche eingestellt, die Parteimitglieder waren. *Die Zeit* veröffentlichte Namen von deutschen Kindern, die tschechische Schulen besuchten. Juden, Tschechen, Kommunisten und sudetendeutsche Demokraten wurden zunehmend gesellschaftlich isoliert und wirtschaftlich boykottiert, Kunden jüdischer Geschäfte nach reichsdeutschem Vorbild registriert und teilweise fotografiert.

Als der tschechoslowakische Staatspräsident Edvard Beneš endlich bereit war, den Sudetendeutschen weitgehende Zugeständnisse zu machen, stand für Henlein eine Einigung mit Prag längst nicht mehr zur Debatte. Die Feiern zum 1. Mai 1938 im Vorfeld der Gemeindewahlen dienten auch dazu, das Selbstbewusstsein der SdP und vor allem ihre immense personelle Stärke zu demonstrieren. Die Zahl ihrer Mitglieder war von März bis Juli 1938 von etwa 760.000 auf mehr als 1,3 Millionen gestiegen. Dem Eindruck einer unaufhaltsamen Bewegung konnte sich kaum noch ein Sudetendeutscher – ganz gleich ob Anhänger oder Gegner der Partei – entziehen. Die Deutsche Sozialdemokratische Arbeiterpartei, wenige Jahre zuvor noch größte deutsche Partei in der ČSR, konnte den nationalen Forderungen der SdP nichts mehr entgegenhalten – auch eine territoriale Autonomie der Sudetengebiete hätte ihr keine Vorteile gebracht, da diese die Vorherrschaft der SdP nur zementiert hätte. Deren Druck führte jetzt dazu, dass die Sozialdemokraten in kaum mehr als der Hälfte der Gemeinden eigene Kandidaten auf die Wahllisten setzen konnten.

Anfang September 1938 besuchte Henlein Hitler auf dem Obersalzberg. Anschließend schwenkte die SdP auf Konfrontationskurs mit der tschechoslowakischen Polizei um. Da Henlein das Angebot Prags, ein sudetendeutsches »Bundesland« anerkennen zu wollen, nicht einfach ablehnen konnte, verursachte die Partei am 7. September in Mährisch-Ostrau einen Zwischenfall. Diesen nahm sie zum Anlass, die Gespräche zu unterbrechen. Nach Hitlers Rede auf dem Reichsparteitag in Nürnberg am 12. September, in der er erklärte, die dreieinhalb Millionen Deutschen jenseits der Grenze seien nicht allein, folgten überall im Sudetenland Demonstrationen und Übergriffe auf Sozialdemokraten, Kommunisten, Juden und Tschechen. Als Prag am 13. September den Ausnahmezustand in einer Reihe von Gemeinden verhängte, brach die SdP die Verhandlungen endgültig ab. Nach dem Verbot der Partei flohen Henlein und weitere führende Funktionäre ins Reich. Dort wurde das Sudetendeutsche Freikorps aufgestellt, das immer wieder Überfälle auf Zollämter unternahm und politische Gegner ins Reich entführte. In der aufgeheizten Atmosphäre der »Septemberkrise«, als in ganz Europa Kriegsfurcht herrschte, stieg die Zahl der Ausschreitungen gegen alle vermeintlichen und tatsächlichen Gegner eines »Anschlusses« an das Deutsche Reich immer weiter – und sie sollte nach der Unterzeichnung des Münchner Abkommens am 30. September 1938 und dem darauffolgenden Einmarsch der Wehrmacht noch weiter ansteigen.

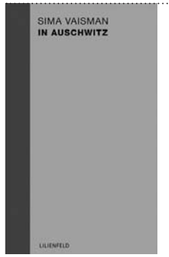
Brandes zeichnet in seiner Studie die sich ständig zuspitzende Dramatik des »Krisenjahres« 1938 eindrucksvoll nach. Er schildert eingehend die gründliche Selbstnazifizierung der Sudetendeutschen Partei und die Bereitschaft, mit der sich ein erheblicher Teil der Sudetendeutschen auf die Partei und damit auf den Nationalsozialismus einschwören ließ, macht aber ebenso deutlich, dass viele Sudetendeutsche auch einfach dem sich stetig vergrößernden Druck der SdP im Sommer 1938 nichts mehr entgegenzusetzen hatten. Brandes' stets nüchtern und ausgewogen argumentierende Darstellung ruht auf einer breiten Quellenbasis aus tschechischen Archiven. Während er ursprünglich einen Aufsatz hatte schreiben wollen, entstand letztlich eine umfangreiche Monografie. Glücklicherweise hat Brandes sich auf das Unterfangen eingelassen, ein ungeplantes, aber ungemein wichtiges Buch zu Papier zu bringen.

Jörg Osterloh
Fritz Bauer Institut

Die Rezension ist bereits erschienen in:
Archiv für Sozialgeschichte – Rezensionen, http://library.fes.de/afs-online/inhalt/online.htm

1 Volker Zimmermann, *Die Sudetendeutschen im NS-Staat. Politik und Stimmung der Bevölkerung im Reichsgau Sudetenland (1938–1945)*, Essen 1999; Ralf Gebel, *»Heim ins Reich!« Konrad Henlein und der Reichsgau Sudetenland (1938–1945)*, München 1999; Christoph Boyer, *Nationale Kontrahenten oder Partner? Studien zu den Beziehungen zwischen Tschechen und Deutschen in der Wirtschaft der ČSR (1918–1938)*, München 1999; Jaroslav Kučera, *Minderheit im Nationalstaat. Die Sprachenfrage in den tschechisch-deutschen Beziehungen 1918–1938*, München 1999.

Ein beinahe vergessener Bericht über Auschwitz



Sima Vaisman
In Auschwitz. Das Protokoll einer jüdischen Ärztin nach der Befreiung
Mit einem Nachwort von Serge Klarsfeld.
Aus dem Franz. von Daniele Raffaele Gambone. Düsseldorf: Lilienfeld Verlag, 2008, 94 S., € 17,90

Unmittelbar nach ihrer Rückkehr nach Paris im Sommer 1945 hielt die damals 42-jährige Sima Vaisman ihre Erfahrungen in Auschwitz auf etwa achtzig Seiten handschriftlich fest, offenbar ohne die Absicht, dieses Manuskript je zu veröffentlichen. Laut einer kurzen biografischen Skizze von Éliane Neiman-Scali, einer jüngeren Verwandten, hat Vaisman ihr Leben lang über Auschwitz geschwiegen und ihren Text selbst für belanglos gehalten. 1990 veröffentlichte Serge Klarsfeld den Bericht erstmals in der Zeitschrift *Le Monde juif*, 2002 ist er in Frankreich als Buch erschienen, letztes Jahr endlich auch in deutscher Übersetzung. Sima Vaisman ist 1997 in Paris gestorben.

Vaisman beginnt ihren komprimierten Bericht mit der Deportation aus Drancy am 20. Januar 1944. Bei der Ankunft nach der dreitägigen Fahrt im Viehwaggon meldete sie sich auf den Aufruf eines SS-Mannes, der Ärztinnen und alleinstehende Frauen zum Raustreten aufforderte. Die Frauen durchliefen in Birkenau eine Aufnahmeprozedur, an deren Ende nichts mehr an ihre frühere Existenz erinnerte. Dass die LeserInnen nur durch die Anmerkungen erfahren, wo genau die Frauen waren, entspricht der Desorientierung der Angekommenen. Detailliert beschreibt Vaisman die Blöcke, die Schlafstellen, die »Häftlingsselbstverwaltung« und kleinere Beschwernisse des Alltags, die das Leben bald unerträglich machten. Knapp und lakonisch werden grausame Szenen wiedergegeben, daneben entwickelte sich so etwas wie Alltag, geprägt durch Elemente, die inzwischen aus vielen Überlebendenberichten bekannt sind: endloses Stehen auf dem Appellplatz, erschöpfende Arbeit, Hunger, Enge, Gestank, Schlafmangel und Schläge. Die Tage wurden ununterscheidbar, verliefen »traurig, endlos, ohne Hoffnung, in Dreck und Durcheinander« (S. 20). Nach drei Wochen wurde Vaisman als Häftlingsärztin ins Krankenrevier überstellt. Typhus, Läuseplage, zahlreiche unter diesen Bedingungen nicht zu behandelnde Leiden und die oft tödlichen Entlausungsaktionen gehörten hier zum Alltag, ebenso die Selektionen, die nur wenige Kranke ohne Todesurteil überstanden. Vaisman war dabei, wie die meisten derer, die später darüber schreiben konnten, Beobachterin; als Ärztin war sie von den Selektionen ausgenommen. Aber ihre Distanz war gering; es waren diejenigen, mit denen sie ihre Tage und ihre Pritsche teilte, zum Teil Freundinnen, die tagelang in einer Baracke eingeschlossen auf ihren Transport in die Gaskammer warteten und dabei wahnsinnig wurden.

Mit Beginn der Ermordung der ungarischen Juden in Birkenau und dem Ausbau des Effektenlagers (»Kanada«) in unmittelbarer Nähe der Gaskammern wurde Vaisman Häftlingsärztin dieses Lagerabschnitts. Sie hielt diesen Abschnitt für ein eigenes Lager mit Namen »Brezinki«; eine Orientierung im Birkenauer Lagerkosmos war für sie offenbar auch zu diesem Zeitpunkt noch kaum möglich. Vaisman und ihre Mithäftlinge wurden unmittelbare Zeuginnen der Massenmorde, vor allem der »Ungarn-Aktion« im Frühsommer 1944. »Die Züge folgen einander fast ohne Pause und laden Tausende und Abertausende von Menschen ab. […] und an unserem Block ziehen, fließen, mal in prasselndem Regen, mal unter einer sengenden Sonne, Ströme von Menschen dahin« (S. 39). Sie hörten die Schreie aus der Gaskammer, sahen die Verbrennung der Leichen in offenen Gruben, als die Kapazität der Krematorien nicht mehr ausreichte, beobachteten die wenigen zur Arbeit Ausselektierten, die langsam verstanden, was mit ihren Angehörigen geschehen war. »Aber kann man etwas so Ungeheuerliches, so Unmenschliches glauben… Wenn sie es wissen, werden sie es noch immer nicht glauben… Und wir, die wir im Zentrum dieser Hölle leben, wir wissen, wir sehen, aber begreifen wir wirklich, was wir sehen?« (S. 45) Vaisman führt die kaum fassbare Widersprüchlichkeit des Lebens in Auschwitz aus, die in »Kanada«, dem Teil des Lagers, in dem alles im Überfluss vorhanden war, auf die Spitze getrieben wurde. »[…] nach zwölf Stunden Arbeit […] leisten sich diese Mädchen, zurück im Block, wahre Freßorgien. Was kümmert es sie, daß die Flammen gen Himmel lodern, daß der Gestank verkohlter Knochen einem die Kehle zuschnürt, daß man Schreie und Hilferufe hört. […] Man ißt gierig, das Fett tropft auf die Finger, auf die Betten, man schwatzt, man lacht… Kein Schriftsteller, kein Dichter könnte jemals dieses Leben beschreiben.« (S. 47)

Am Abend des 18. Januar 1945 wurden die noch halbwegs gesunden Frauen aus Birkenau »evakuiert«, zunächst zu Fuß, dann im Viehwaggon. Nach der Erleichterung, aus Birkenau entkommen zu sein, wurde der Transport bald ein chaotischer Alptraum. Die Rationen wurden immer geringer, die Schläge mehr, die Schlafplätze waren völlig unzureichend. Den Jüdinnen wurde eingeschärft, dass sie »nicht das geringste Recht haben zu leben«. (S. 60) Vaisman betont mehrfach, dass sich diese Haltung nicht auf die SS beschränkte, sondern auch von nichtjüdischen Mithäftlingen geteilt wurde. »Die deutschen und polnischen Häftlinge werden sofort die Gelegenheit nutzen, ihren Haß gegen die Juden zu beweisen, indem sie uns schlagen und uns alle Augenblicke martern. Sie beginnen damit, daß sie ihre Decken in der Scheune ausbreiten und sich darauflegen, während wir gerade mal das Recht haben, sitzen- oder stehenzubleiben. Wehe derjenigen, die im Vorübergehen eine dieser ›Damen‹ streift.« (S. 61) Eine Differenzierung der nichtjüdischen Häftlinge in schlimme und weniger schlimme oder gar solidarische gibt es nirgends; sie waren für Vaisman offenbar durchweg Teil der Schrecken des Lagers. Anfang Mai 1945 flohen die SS-Leute und ließen die fast verhungerten Häftlinge zurück. »Die breite Masse unserer befreiten Häftlinge warf sich also wild auf das Lebensmittellager […] Schreckliche Szenen spielten sich ab. Sie schlugen sich, sie brachten sich um […] Nach einer halben Stunde war im Lager kein einziger Vorrat mehr übriggeblieben.« (S. 65 f.) Die Amerikaner fuhren vorbei, ohne sich um die Frauen zu kümmern. Voller Lob ist Vaisman dagegen für die Fürsorge der einige Zeit später eintreffenden sowjetischen Truppen.

Vaisman schrieb, wie viele Überlebende, direkt nach der Befreiung noch unter dem unmittelbaren Eindruck des gerade Erlebten. Ihr war weder eine Auseinandersetzung mit Dokumenten oder historischer Literatur noch mit den Berichten anderer Überlebender möglich; welches Wissen und welche Darstellungsformen einmal kanonisch werden würden, konnte sie nicht ahnen. Viele Elemente, die wir aus späteren Texten kennen, sind hier jedoch bereits enthalten.

Vaismans schonungsloser Bericht ist insofern kein typischer Zeugenbericht, als ihr offenbar nichts an einer Überführung einzelner Täter lag. Es fällt – abgesehen vom allgegenwärtigen SS-Arzt Josef Mengele – kein Name, weder von SS-Leuten noch von Mithäftlingen. Die Menschen, vor allem die Häftlinge, existieren nur als Masse, die Einzelnen sind ununterscheidbar, auch über sich selbst schreibt Vaisman nie im Singular. Platz für Heldenmut und Altruismus, zentrale Figuren in den Berichten politischer KZ-Häftlinge, gibt es in dieser Welt kaum; die wenigsten haben die Kraft, an das Leid anderer auch nur zu denken. Dennoch bleibt den Häftlingen eine Hoffnung: »Wie können wir danach weiterleben? Nichts als Haß gibt uns diese Kraft, die Hoffnung, vor unseren eigenen Augen das Naziregime stürzen zu sehen, die Hoffnung, daß wir eines Tages der Welt der Lebenden helfen werden, die Rückkehr dieser Verbrechen zu verhindern!« (S. 45) Umso erstaunlicher, dass Vaisman nach dem Krieg weder über Auschwitz sprechen noch ihre Niederschrift zugänglich machen wollte. Serge Klarsfeld weist in seinem Nachwort darauf hin, dass es in der frühen Nachkriegszeit vor allem die politischen Häftlinge waren, deren Lagererinnerungen Beachtung fanden und publiziert wurden. Sie prägten mit ihren spezifischen Erfahrungen und Interpretationen lange Jahre das Bild der KZs, während die Geschichte der jüdischen KZ-Häftlinge und Deportierten zunächst wenig wahrgenommen wurde. Jüdische Überlebende meldeten sich mit ihren Erinnerungen erst Jahrzehnte später in größerer Zahl zu Wort, als sich die erinnerungspolitischen Rahmenbedingungen geändert hatten. Sie stießen in den Jahren nach der Befreiung mit ihren besonderen Erfahrungen so selten auf offene Ohren, dass viele zunächst ganz verstummt sind; darunter offenbar auch Sima Vaisman, Augenzeugin der größten Mord-»Aktionen« in Auschwitz.

Katharina Stengel
Fritz Bauer Institut

Ausflug nach Auschwitz

Ana Novac
Die schönen Tage meiner Jugend
Aus dem Franz. von Eva Moldenhauer.
Frankfurt am Main: Verlag Schöffling & Co., 2009, 310 S., € 22,90

Schreiben im Lager erwies sich für Ana Novac als lebensrettend. Papier und Bleistift waren ihr das Mittel, im täglichen Kampf gegen den von den deutschen Mördern verordneten Tod zu überstehen. Schreiben als Schutz, Notizen als »Haut« (S. 26, 67), die ein nur mehr »leidendes Ding« (S. 42), das in der Hölle des Lagers sich aufzulösen beginnt, zusammenhält.

Fünfzehn Jahre war Ana Novac alt, als sie im Sommer 1944 aus ihrer transsilvanischen Heimat, aus Oradea/Nagyvárad, nach Auschwitz deportiert wurde. Innerhalb von acht Wochen mit 147 Todeszügen transportierte das von Adolf Eichmann befehligte SS-Sondereinsatzkommando mit beflissener Unterstützung der ungarischen Gendarmerie 430.000 Juden nach Auschwitz-Birkenau. Auf der Ende Mai 1944 in Betrieb genommenen Rampe selektierten SS-Führer, meist Ärzte, die ahnungslosen Opfer. Über 300.000 Juden verbrachte die SS von der Rampe weg ins Gas. Das Mordmittel Zyklon B wurde knapp und musste sparsamst dosiert werden, die vier Krematorien mit ihren zahllosen Verbrennungskammern reichten zur spurlosen Beseitigung der Opfer nicht mehr aus. In Gruben verbrannten Häftlinge des Sonderkommandos die Leichen, die in den Öfen nicht mehr eingeäschert werden konnten. Wochenlang war der Himmel rot über Birkenau, der Gestank von verbranntem Menschenfleisch lag über der Gegend.

Aus den Transporten wurden Tausende als sogenannte Depot-Häftlinge unregistriert in Lagerabschnitte von Birkenau verbracht. Auch Ana Novac widerfuhr unverhofft dieses »Glück«. Die Fünfzehnjährige überstand die Selektion, wurde als potenziell arbeitsfähig erachtet. Ihr in ungarischer Sprache geführtes Diarium begann sie Tage nach ihrer Ankunft. Von der Konzentration der Juden in einer »Ziegelei«, vom Transport nach Auschwitz im überfüllten Viehwaggon, von der Ankunft auf der Selektionsrampe steht im Tagebuch nichts geschrieben. Die Schreiberin notiert nur, was sich gerade im Lager ereignet, sie blickt selten zurück, denn der überwältigende Lageralltag beherrscht alles Denken und Fühlen.

Als Novac ins Lager kam, war sie bereits eine geübte »Selberlebensbeschreiberin« (Jean Paul). Schon mit elf Jahren (S. 68) hatte sie damit angefangen. Obsessiv ist ihr Verlangen, aufzuzeichnen, was ihr durch den Kopf geht. Einzig durch Schreiben bewahrt sie sich vor Fährnissen, denen die Frauen im Lager durch SS und willfährige Handlanger(innen) fortwährend ausgesetzt sind. Nach drei Wochen (S. 40) des Vegetierens im Birkenauer Durchgangslager, nach glücklich überstandenen Lagerselektionen, wird Novac in das von Amon Göth[1] kom-

mandierte Lager Płaszów bei Krakau (S. 53) überstellt. Dort versieht die KZ-Verwaltung sie mit einer Nummer, und die Häftlingsfrau schreibt mit bitterer Ironie in ihr Heft: »Ich betrachte mich mit neuer Wertschätzung. Registriert sein, irgendwo vorkommen, mit dem Gefühl der Legalität!« (S. 56) Erstmals scheinen die »Fritzen«, wie Novac die deutschen Mörder nennt, überhaupt ein Interesse an ihrer Existenz zu haben. In Płaszów kommt das Mädchen nach der Quarantäne in Arbeitskommandos, steht unter der Aufsicht von SS und Funktionshäftlingen. Das Gefühl vollkommener Verlorenheit und Überflüssigkeit, das in Birkenau vorherrschte, hat nunmehr ein Ende gefunden. Ana Novac ist nicht mehr länger überzählig, die heillose, lebensgefährdende Vereinzelung in der unüberschaubaren, orientierungslosen Masse, das bindungslose Existieren im überfüllten Lager von Appell zu Appell, von Essensausgabe zu Essensausgabe ist vorbei. Anfang August 1944[2] kommt Novac nach Auschwitz-Birkenau zurück und wird als Häftling Nummer A-17.587 (S. 206) in die Lagerevidenz aufgenommen. Im liquidierten Theresienstädter Familienlager (BIIb) ist Platz für den Frauentransport (S. 201 f.). Als Mitte August 1944 Jüdinnen von der griechischen Insel Rhodos ins Lager kommen, nimmt sich die junge Novac der vollkommen hilflosen Frauen an. Immer wieder macht die Autorin in ihren Aufzeichnungen klar, wie unwissend und ahnungslos die meisten Opfer, die »Zugänge«, sein mussten, denn ein Todeslager, eine staatlich organisierte Massenmordstätte konnte sich kein aus der Zivilisation kommender Mensch ausdenken.

Die Sprache des Tagebuchs ist frech, schonungslos, selbstironisch. Schreibend immunisiert sich Novac gegen das todbringende Lager. Lebenskraft schöpft sie aus dem distanzierten und forschen Ausdruck, den sie dem Erlebten gibt. Indem sie sich im Tagebuch eine Sprachwelt schafft, erträgt sie die Schrecken des Lagers.

Ana Novacs 1966 in Ungarn erschienenes Tagebuch ist ein Jahr darauf bei Rowohlt in einer von Barbara Frischmuth besorgten Übersetzung veröffentlicht worden. Das Werk fand, wie andere in den 1960er Jahren erschienenen Überlebenszeugnisse, hierzulande wenig Beachtung. 1999 legte die Autorin eine Überarbeitung der französischen Ausgabe ihres Tagebuchs vor, das die Vorlage für die großartige Neuübersetzung von Eva Moldenhauer ist. Ana Novac ist mit ihrem Werk in einem Atemzug mit Liana Millu, Ruth Klüger oder Imre Kertész zu nennen und unbedingt zu entdecken.

Werner Renz
Fritz Bauer Institut

1 Zu Göth siehe das materialreiche Buch von Johannes Sachslehner, *Der Tod ist ein Meister aus Wien. Leben und Taten des Amon Leopold Göth*, Wien u.a. 2008.
2 Vgl. Danuta Czech, *Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939–1945*, Reinbek bei Hamburg 1989, S. 846.

»Seit jeher in Norwegen«: Kathe Lasnik, 1942 verhaftet, deportiert, ermordet

Espen Søbye
Kathe. Deportiert aus Norwegen
Aus dem Norw. von Uwe Englert.
Berlin: Assoziation A, 2008, 180 S., € 18,–

»Danke für alles. Nun werden wir uns nicht mehr sehen. Heute Nacht wurden wir verhaftet.« (S. 14)

Kathe Lasnik ist 15 Jahre alt, als sie am 26. November 1942 in Oslo als Jüdin verhaftet, nach Auschwitz deportiert und in den Gaskammern des Vernichtungslagers Birkenau ermordet wird. Sie hinterlässt wenig: einige Fotos, vage Erinnerungen an einen Abschiedsbrief bei ihren Klassenkamerad/innen, einen statistischen Erfassungsbogen, ausgefüllt zwei Wochen vor ihrem Tod. Auf dieses Formular, den vierseitigen »Fragebogen für Juden in Norwegen«, stieß 58 Jahre später Espen Søbye im Zuge seiner Recherchen für einen Vortrag über die Beteiligung des norwegischen Statistischen Zentralamts an der Verfolgung jüdischer Staatsbürger/innen. Die Schülerin Kathe hatte auf die Frage nach ihrer Einwanderung nach Norwegen geantwortet: »Seit jeher in Norwegen«. Espen Søbye begann nach Spuren dieses zufällig gefundenen Mädchens zu suchen, besuchte die beiden ihrer drei Schwestern, die den Krieg im schwedischen Exil überlebt hatten, sprach mit ehemaligen Klassenkamerad/innen und durchforschte Archive nach noch so geringen Informationen. Die aufwendige Suche resultierte in einem Buch, dessen bruchstückhaft bleibende Annäherung gerade darin ein überzeugendes Zeugnis jüdischen Lebens der Zwischenkriegszeit in Norwegen ist.

Søbye förderte dürre Fakten zutage, einige Formulare, Mietverträge, Gewerbescheine. Er hörte verschüttete Erzählungen und verschwommene Erinnerungen und musste erkennen, dass diese, jahrelang verdrängt, trügerisch und undeutlich waren: »Ich war nicht darauf vorbereitet gewesen, dass meine Versuche, so viel wie möglich über Kathe Lasnik herauszufinden, durch den Schmerz der Erinnerung gedrosselt würden.« (S. 13) »Ich«, der suchende und häufig genug mutmaßende Autor Søbye, gibt sich von Anfang an zu erkennen und folgt konsequent dem selbst gesetzten Anspruch der Dokumentation einer Spurensuche, deren Zufälligkeit bereits der Beginn des Buches Ausdruck verleiht: »Hätte mich nicht eines Tages die E-Mail eines Kollegen erreicht […] wäre ich auf das Schicksal von Kathe Lasnik wohl nie aufmerksam geworden.« (S. 7) Ausgehend von diesem eher marginalen Interesse, rückt das Schicksal des Mädchens Kathe immer stärker in den Mittelpunkt seiner Aufmerksamkeit, es trägt ihn zu Fragen nach Verantwortung für die Verfolgung der jüdischen Bevölkerung und Aufarbeitung der nazistischen Besatzungszeit in Norwegen. In Søbyes Geschichtsbetrachtung spiegelt sich die Möglichkeit, dass es anders hätte kommen können, dass das Leben der Deportierten, Kathes Leben, hätte gerettet werden können: »Die Verschleppung der Juden ging so reibungslos über die Bühne, weil die Personen, die Widerstand hätten leisten können, sich an den Maßnahmen gegen diese Bevölkerungsgruppe beteiligten.« (S. 149) Die kritische Auseinandersetzung mit den Nachkriegsprozessen insbesondere gegen hohe Polizisten (in Norwegen waren in großer Zahl norwegische Polizisten mit der Verhaftung und Deportation jüdischer Mitbürger befasst), vor allem gegen Polizeidirektor Knut Rød, der etwa selbstverständlich davon ausging, auch die Kinder zu inhaftieren, gerät zu einer entlarvenden Darstellung eines gesellschaftlichen Klimas, in dem kollaborierende Staatsdiener juristisch verschont blieben, weil sie neben der menschenverachtenden Arbeit für die Deutschen den innernorwegischen Widerstand unterstützten: Nur wenige Vertreter der norwegischen Justiz fragten schon in den 1950er Jahren, »ob Hilfeleistungen an die Widerstandsbewegung so bedeutend gewesen sein konnten, dass sie die Verschleppung der Juden aufwogen, ob es Taten gab, die diesem Frevel gegenübergestellt werden durften?« (S. 145)

Ohne voreilige Schlüsse, nüchtern und genau zeichnet Søbye nicht nur die Geschichte Kathe Lasniks, sondern auch der norwegischen Juden nach. Schlaglichtartig entsteht ein Eindruck von ihrer Einwanderung zumeist aus Russland und dem Baltikum bis hin zur Verfolgung ab dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht am 9. April 1940 und der Deportation von insgesamt mehr als 770 Jüdinnen und Juden auf zwei Schiffen, der »MS Donau« am 26. November 1942 und der »MS Gotenland« drei Monate später, am 24. Februar 1943. Verdienst des Buches ist es nicht nur, einen »Einblick in die Situation der Juden in Norwegen von der Zwischenkriegszeit bis zur Deportation zu geben«[1], sondern auch den Finger in die nach wie vor offene Wunde norwegischer Selbststilisierung des ungebrochenen Widerstandes gegen die Befehle der deutschen Besatzer zu legen. In einer klaren, schnörkellosen Übersetzung und einem umfassenden Nachwort von Uwe Englert steht dies nun auch deutschen Leser/innen zur Verfügung.

Stefanie Plappert
Frankfurt am Main

1 So der Journalist Ole Jan Larsen in einer Radiorezension (»Kathe, alltid vært i Norge«) am 3.12.2003, http://www.nrk.no/litteratur/bokanmeldelser/3318731.html [15.12.2008].

Ein Junge in den Zeiten der Finsternis

Aharon Appelfeld
Blumen der Finsternis
Roman. Aus dem Hebr. von Mirjam Pressler.
Berlin: Rowohlt Verlag, 2008, 316 S.,
€ 19,90

Aharon Appelfeld ist einer der Großen der israelischen Literatur. Er lehrte an der Universität von Beersheba hebräische Literatur und hat eine Vielzahl von Romanen vorgelegt, die alle um das Überleben der Shoah kreisen. In einer direkten, liebevollen, dennoch unsentimentalen Weise hat er immer wieder über Kinder geschrieben, die die Shoah überlebt haben. Dies ist zugleich auch sein eigenes Leben.

Appelfeld wurde 1932 in Czernowitz als Kind jüdischer Eltern geboren und wuchs dort auch auf. Für den Jungen endete die Kindheit abrupt und verstörend: Achtjährig erlebte er die Ermordung seiner Mutter durch die Deutschen und Rumänen, hörte ihre Schreie. Er überlebte, von seinem Vater getrennt, das Ghetto und den Todesmarsch, schlug sich ab 1943 allein in ukrainischen Wäldern durch, lebte auch bei einer Prostituierten. Aharon Appelfeld versteht sehr früh, dass er seine jüdische Herkunft verbergen muss. Die Fantasie eines Wiedersehens mit seiner Mutter – deren Ermordung er erlebt hatte, was er jedoch zugleich verleugnen musste, um den Lebenswillen nicht zu verlieren – verleiht ihm die Kraft, den Überlebenskampf niemals aufzugeben: »Ich sagte mir, dass ich stark sein musste, sodass sie mich hier finden kann. Es war, als ob ich ihr versprochen hätte, dass ich durchhalten würde«, erinnerte sich Appelfeld in einem Interview mit der israelischen Journalistin Diora Eilon. 1944 fand er Zuflucht bei russischen Soldaten. Ein Jahr nach Ende des Krieges gelang ihm die Einreise nach Palästina. Israel wurde für den Überlebenden zur neuen Heimat.

Diese schrecklichen Themen des Überlebens und Sterbens finden sich alle in dem schönen, stillen, *Blumen der Finsternis* betitelten Roman. Appelfeld erzählt die Geschichte eines jüdischen Jungen, Hugo Mansfeld, der im Alter von elf Jahren von seinen Eltern versteckt wird. Gleich in den ersten Zeilen werden wir in die Welt eines Kindes hineingezogen, welches im jüdischen Ghetto lebt: »Morgen sollte Hugo elf Jahre alt werden, und zu seinem Geburtstag würden Anna und Otto kommen. Die meisten von seinen Freunden waren schon in ferne Dörfer geschickt worden, und die wenigen, die geblieben waren, würde man wohl auch bald wegschicken. Die Anspannung im Ghetto war groß, aber niemand weinte. Die Kinder errieten insgeheim, was ihnen bevorstand.« (S. 7) Das ganze Buch hindurch verbleiben wir in der Kinderwelt, nichtsdestotrotz bricht die brutale, mörderische deutsche Außenwelt immer wieder in das Leben von Hugo ein. Seine Eltern müssen sich von ihm trennen, sie geben ihn zu einer Bekannten, die als Prostituierte in einem Dorf lebt. Wohl mehrere Jahre lang lebt Hugo mit Mariana zusammen, muss sich in einer Kammer verstecken, wenn diese ihre Kunden emp-

fängt. Und doch liest er viel, schreibt Tagebuch, um weiterzuleben: »Ich bin von vielen Geheimnissen umgeben, jedes einzelne muss ich aufschreiben. Mit dieser Erkenntnis kam ihm die dunkle Abstellkammer plötzlich heller vor, und er wusste, dass seine Mutter, die ihn durch die Kanalisation getragen und sein Leben gerettet hatte, ihm auch diesmal zu Hilfe gekommen war.« (S. 70)

Mariana entwickelt inmitten ihres Überlebenskampfes eine Beziehung zu ihm, in welcher er ein Kind ist und doch zugleich in die verwirrende Rolle eines Geliebten hineingezogen wird. Hugo lernt, sich zu verbergen, zu schweigen. Sein Überleben hängt hiervon ab. Und doch vergisst er seine Eltern nicht, hält innerlich eine Beziehung zu ihnen aufrecht, denkt an die Geschichten aus der Bibel, welche ihm seine Mutter in ihren letzten gemeinsamen Monaten vorgelesen hatte. Er erinnert sich an ihre mahnenden Worte: »›Du musst dich jetzt benehmen wie ein Großer‹, sagte sie mit dieser anderen Stimme.« (S. 20) Hugo erlebt die zunehmende Trunkenheit von Mariana, ihre Stimmungsschwankungen, Gewaltexzesse, ihre Verführungskünste auch gegenüber deutschen Soldaten. Er versucht, diese verwirrende Welt zu begreifen: »Hugo legte den Kopf auf die Felle und sagte sich, hier passieren seltsame Dinge, die ich nicht verstehe. […] Schon damals hatte er sich gesagt: Alles, was ich sehe, will ich in meinem Herzen bewahren.« (S. 54 f.)

Die Gefahr, von den Deutschen entdeckt zu werden, ist ihm gegenwärtig. Und doch gibt es Hoffnung. Er entdeckt in einem Buch einen Abschiedsbrief seiner Mutter, in welchem sie ihm erklärt, warum sie ihn bei einer Prostituierten verstecken musste. Sie beschwört ihn, niemals die Hoffnung auf das Überleben aufzugeben. Hugo formuliert einen Antwortbrief an seine Eltern: »›Ihr habt mir den Glauben an das Leben beigebracht. Ich bin so froh darüber, dass Ihr meine Eltern seid, ich möchte manchmal die Tür des Verstecks aufbrechen und zu Euch flüchten. In Liebe, Hugo.‹« (S. 120)

Das letzte Drittel des Buches erzählt von der Phase der Hoffnung: »Der Winter kam vor der Zeit. Hartnäckige Gerüchte besagten, die deutsche Armee habe mit dem Rückzug begonnen.« (S. 196) Mariana offenbart ihren 16 Kolleginnen ihren jugendlichen Mitbewohner. Gemeinsam feiert man, trinkt. Nun finden sie die Kraft, über das neue Leben »danach« nachzudenken. Erneut meldet sich in Hugo der Wunsch, das Erlebte aufzuschreiben, »damit ich immer daran denke, was ich gesehen und gehört habe. Meine Mutter wird es lesen.« (S. 212) Die Liebe zu Mariana bricht durch: »Die Nächte waren ein ununterbrochenes Vergnügen. Er trank die Reste des Kognaks von ihren Lippen, umschlungen von ihren Beinen, und hörte nur ihr zärtliches Flüstern.« (S. 219) Die russische Armee kommt auch in ihr Dorf, gemeinsam brechen sie auf, voller Angst und doch voller Hoffnung. Das Leben ist brutal. Mariana und einige weitere junge Frauen werden von Soldaten festgenommen, wegen ihrer Kontakte mit den Deutschen erschossen. Nun, allein in der Welt, ohne Beziehungen, besucht Hugo noch einmal die Stadt seiner Kindheit. Die neuen Bewohner seines Elternhauses lassen ihn nicht ein. Da begreift er endgültig: »Was einmal war, würde nicht mehr zurückkehren.« (S. 308) Er muss weggehen. Und sich eine neue Heimat suchen. Für den Autor, Aharon Appelfeld, wurde diese neue Heimat Israel.

Roland Kaufhold
Köln

Die einstige Liberale Synagoge in Darmstadt

Martin Frenzel (Hg.)
»Eine Zierde unserer Stadt«. Geschichte, Gegenwart und Zukunft der Liberalen Synagoge Darmstadt
Darmstadt: Justus von Liebig Verlag, 2008, 231 S., € 24,80

Eigentlich hätte man es wissen können, wenn es denn wirklich interessiert hätte: Auf dem Grundstück, auf dem in Darmstadt das bedeutende Klinikum einen großen Neubau plante, hatte einst die prachtvolle große Synagoge gestanden. »Eine Zierde der Stadt« war sie, wie bei ihrer Einweihung im Jahre 1876 in der Zeitung zu lesen war. Während des Novemberpogroms 1938 wurde dieses Gotteshaus entweiht, geschändet und bis auf die Grundmauern zerstört. Erst knapp dreißig Jahre später hatte die Stadt Darmstadt 1967 eine schmächtige Edelstahl-Menorah als »mahnende Erinnerung« auf dem Klinikgelände eingeweiht.

»Plötzlich« nun wurden 2003 kurz nach Beginn der Ausschachtungsarbeiten für den Bau des neuen Klinikums größere Teile von Fundamenten gesichtet, die unschwer der Liberalen Synagoge Darmstadt zuzuordnen waren. Die Nachricht drang schnell zum Oberbürgermeister, der nach wenigen Tagen beherzt ein öffentliches Interesse an einem erhaltenswerten Kulturdenkmal feststellte und kurzerhand einen Baustopp verhängte. Die Klinikleitung stand unter Druck, drohten doch nun alle Planungen für den Neubau, der mehrere städtische Kliniken zusammenführen sollte, infrage zu stehen. An einem runden Tisch setzten sich Zuständige zusammen und kamen in einem komplexen, schwierigen Prozess, nicht frei von öffentlichen Peinlichkeiten zu dem Ergebnis: Um die aufgefundenen Fundamente, die etwa ein Fünftel der gesamten Synagogenfundamente ausmachen, sollte eine würdige öffentliche Stätte der Erinnerung entstehen, und gleichzeitig sollte die Funktionalität des zu errichtenden Krankenhausbaus nicht beeinträchtigt werden.

Während des zweieinhalb Jahre andauernden Baustopps wurden die aufgefundenen Teilfundamente freigelegt und der Krankenhausbau nicht kostenarm, aber doch noch effektiver umgeplant und ein Ort der Erinnerung baulich und inhaltlich konzipiert. Diese Stätte der Erinnerung an die einstige große Liberale Synagoge wird in einigen Monaten eingeweiht werden. In ihrem Zentrum wird neben den Fundamenten des ehemaligen Thoraschreins und eines Turmes – multimedial auf diverse Zugangsmöglichkeiten ausgerichtet – der Blick auf das Leben der jüdischen Darmstädter, deren bedeutendes Gotteshaus an dieser Stelle stand, stehen. Also »keine jüdische Gedenkstätte«, sondern »eine Gedenkstätte, mit der die Stadt Darmstadt an Darmstädter Bürger erinnert«, wie der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Darmstadt und des Landesverbandes der Jüdischen Gemeinden in Hessen prägnant formulierte.

Das vorliegende prachtvoll ausgestattete Buch bietet dem interessierten Leser anschaulich anhand von Fotos und Plänen in hervorragender Qualität vielfältige Blicke auf Historisches sowie Informationen zum Konstruktions- und Erinnerungsprozess von 2003 bis 2008 und würdigt dabei das Engagement der diversen Verantwortlichen, die vielfach zur rechten Zeit am rechten Ort zur Stelle waren und sich zur Notwendigkeit der öffentlichen Erinnerung am historischen Ort verpflichtet fühlten und entsprechend handelten. Das ist eine erstaunliche Entwicklung, aber in Darmstadt hatte man schon ein Vierteljahrhundert zuvor Erfahrungen zur Realisierung bis dahin allgemein als ungewöhnlich angesehener Ideen sammeln können. Ein dortiger Stadtverordneter wollte sich Ende 1983 nicht mehr mit den traditionellen Gedenkfeiern zur Erinnerung an die Zerstörung der Darmstädter jüdischen Gotteshäuser zufriedengeben; er stellte sich öffentlich die Frage und formulierte den passenden Antrag im Stadtparlament, dass es doch an der Zeit sei, der jüdischen Gemeinde in Darmstadt eine Synagoge zu bauen und ihr damit zurückzugeben, was nationalsozialistische Darmstädter einst zerstört hatten. Nur fünf Jahre später konnte im November 1988 eine neue stattliche Synagoge in Darmstadt eingeweiht werden.

Alles in allem ist dies auch eine Zierde politischen öffentlichen Engagements der Bürger dieser Stadt. Dazu gehört im Übrigen dieses aus privater Initiative mit privaten Geldern entstandene Buch, das insbesondere Martin Frenzel und seinem Engagement zu verdanken ist. Es bleibt abzuwarten, wo demnächst weitere Fundamente zerstörter Synagogen gesichtet werden. In Darmstadt hat man einen praktikablen Weg gefunden, an dem sich andere Städte orientieren können.

Monica Kingreen
Fritz Bauer Institut

Die Flucht der Nazis – über die Arbeit an einem beharrlichen Mythos

Gerald Steinacher
Nazis auf der Flucht. Wie Kriegsverbrecher über Italien nach Übersee entkamen
Innsbruck: Studienverlag, 2008, 380 S., € 29,90

Um die Flucht von Judenmördern und Hitleranhängern nach Südamerika haben sich Mythen gebildet. ODESSA ist der bekannteste davon. Gerald Steinacher hat in seiner überarbeiteten Habilitationsschrift den Versuch unternommen, »erstmals die gesamte Handlungskette dieser Flucht« ohne solche Mythologisierungen zu rekonstruieren. Diese Arbeit schließt an an Holger Meding (u.a. *Flucht vor Nürnberg?* Köln 1992*),* Uki Goñi (*ODESSA. Die wahre Geschichte.* Berlin 2006), Heinz Schneppen (*Odessa und das Vierte Reich.* Berlin 2007). Nach diesen entmythologisierenden Studien war es an der Zeit, durch Präzisierung, Abgleiche und detaillierte Einzelstudien zu vertiefen, was die reale Dimension der Fluchtbewegung war.

Das NS-Personal floh größtenteils über Südtirol. Es war das einzige deutschsprachige Gebiet, das schon kurz nach Kriegsende nicht mehr von den Alliierten besetzt war und Zugang zu den italienischen Seehäfen bot. Örtliche Einrichtungen der katholischen Kirche und des Roten Kreuzes stellten wissentlich oder nicht die zur Ausreise nötigen Papiere zur Verfügung. Südtirol war nach dem Ersten Weltkrieg und verstärkt unter Mussolini zwangsitalienisiert worden, was zu einer trotzigen Identifikation der überwiegend ländlichen deutschstämmigen Bevölkerung mit Österreich und Deutschland führte. Die aber wurden zum »Großdeutschen Reich«, wodurch der antiitalienische Affekt fast zwangsläufig einen nationalsozialistischen Einschlag bekam, der dadurch wieder irritiert wurde, dass Hitler Südtirol nicht heim ins Reich holte, um seinen Bundesgenossen Mussolini nicht zu verschrecken. Die Besetzung Italiens durch die Wehrmacht gab der deutschfreundlichen Fraktion wiederum Auftrieb. Die hinter Hitlers Rücken ausgehandelte Kapitulation von Wehrmacht und SS in Norditalien führte dazu, dass die US-Streitkräfte kein strenges Besatzungsregime errichteten. US-Soldaten und SS-Männer gingen in Bozen in ihren jeweiligen Uniformen gemeinsam auf Streife. Die Dorfbürgermeister blieben erst einmal im Amt und halfen in einer Mischung aus landsmannschaftlicher und politischer Solidarität den Flüchtlingen mit falschen Geburtsurkunden aus. Dieses Milieu aufgezeigt und mit Fotos dokumentiert zu haben gehört zu Steinachers großen Verdiensten. Als Archivar am südtiroler Landesarchiv in Bozen saß er an der richtigen Stelle, um eine Forschungslücke auszufüllen. Steinacher hat Pfarrbücher eingesehen und Interviews mit Zeitzeugen oder deren Angehörigen gemacht. Dieser Teil von *Nazis auf der Flucht* klärt über eine wesentliche Etappe der Fluchtroute auf.

Verdienstvoll ist auch Steinachers Einsicht in Archive wie das des Internationalen Komitees des Roten Kreuzes (IKRK). Dessen Praxis, die für die Ausreise aus Italien benötigten Papiere zu beschaffen, mag mit heimlichen Sympathien einiger führender Mitarbeiter des IKRK zu tun haben, insgesamt war sie aber die Folge einer Überforderung der wenigen IKRK-Mitarbeiter in Italien nach 1945, das noch keine funktionierende Verwaltung aufgebaut hatte und aus dem Abertausende staatenloser Ausländer auswandern wollten. Die Italiener waren froh um jeden, der ging. Auch zur Fluchthilfe der katholischen Kirche steuert Steinacher Informatives bei wie etwa die problematische Praxis der Wiedertaufe, um »gottgläubige« Flüchtlinge in den Schoß der Kirche zurückzubringen (»Seelenernte«) und dann in Klöstern zu verstecken.

Aber war es denn immer Fluchthilfe, was da geleistet wurde? Es gab Nationalsozialisten, die die Fluchtroute benutzten, ohne von den Alliierten gesucht zu werden. Hitlers Lieblingspilot Hans-Ulrich Rudel ist wohl abgehauen, weil er in Deutschland für sich keine Zukunft sah, und hat für seine neonazistischen Aktivitäten die BRD besucht. Walther Rauff war im Nürnberger Kriegsverbrecherprozess Zeuge, aber nicht Angeklagter und reiste aus Chile, wo er unter seinem richtigen Namen offen lebte, dreimal nach Deutschland, wo ein gegen ihn bestehender Haftbefehl, von dem er nichts wusste, nicht vollstreckt wurde. Andere gingen freiwillig zurück und stellten sich der Justiz. Oft mischten sich wirtschaftliche und politische Motive bei der Auswanderung. Diese Problematik diskutiert Steinacher nicht; bei ihm ist alles einfach Flucht. Und wer waren die

Flüchtlinge? Steinachers Terminologie ist unklar. Er nennt austauschbar »Kriegsverbrecher und SS-Angehörige« (ohne Unterscheidung zwischen Allgemeiner SS und Waffen-SS), »Nazi-Prominenz«[1], »Kriegsverbrecher und Faschisten«, »SS-Offiziere«, »Nationalsozialisten«, »Kollaborateure« und dann schlicht »Nazis« (im Titel), wobei militärische Ränge gelegentlich falsch angegeben sind. Steinacher macht keinen Versuch, diese Begriffe zu klären und die Gruppen jeweils zu quantifizieren. »Kollaborateur« wurde im Stalinismus sehr pauschal gebraucht und bedeutete Lager oder Tod; im Westen war es kein Grund zur Flucht nach Übersee, eher zum vorübergehenden Abtauchen. Mit dem Wort »Kriegsverbrecher« geht Steinacher geradezu fahrlässig um. Es geht auf den »Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher« in Nürnberg zurück, bezeichnete ursprünglich eine genau definierte Personen- und eine spezifische Deliktgruppe und wurde später inflationär benutzt. In Auschwitz wurden aber keine Kriegsverbrechen verübt, es lag hinter der Front. Steinacher kann einen »Kremhart« (ein Alias) nicht identifizieren, nennt ihn aber Kriegsverbrecher. Auch zwei Gauleiter und ein Teilnehmer eines Judenpogroms in Innsbruck bezeichnet er in einem Atemzug als »Kriegsverbrecher«, ohne Angaben von Gründen und Quellen. Einer der beiden, Siegfried Uiberreither, Gauleiter der Steiermark, war nach Schneppen (der damit Goñi korrigiert) nie in Argentinien. Steinacher ignoriert beide Quellen. Ein Kurt Wegener, der bei einem »SS-Totenkopf-Reiter-Regiment« in Warschau gedient habe, wird zum »hochrangigen Kriegsverbrecher«, weil er bei Bischof Alois Hudal Unterschlupf fand. Ein klassischer Zirkelschluss; wenn der Mann ein Verbrecher war, dann bestimmt nicht wegen seines Unterschlupfes nach 1945. Wenn nun der Rezensent selbst nachschlägt, taucht der Name in keinem der zum Teil umfangreichen Verzeichnisse von Kriegsverbrechern auf. Eine Google-Recherche mit anschließendem Bibliotheksbesuch ergibt, dass dieser Wegener zum »Reiter-SS/SS-Kavallerieregiment 2« gehörte und vom Landgericht Braunschweig in einem Sammelverfahren wegen Massenerschießung Tausender Juden im Pripjetgebiet, darunter mindestens 4.500 Juden aus dem Ghetto Pinsk, zu fünf Jahren Haft verurteilt worden war. Zur Person heißt es in dem Urteil, Wegener sei nach kurzer Kriegsgefangenschaft bei einer deutschen Nähmaschinenfabrik tätig gewesen. Nun wissen wir mehr, aber war der Mann wirklich in Argentinien, und wenn ja, wie und warum kam er nach Deutschland zurück? Auf jeden Fall machen solche Stichproben skeptisch.

Und wie viel Flüchtlinge waren es? Seriöse Forschungen der letzten Jahre haben die aufgeblasenen Zahlen, die im Zusammenhang mit ODESSA kursierten, in reale Dimensionen gerückt. Goñi hat 300 Fälle gefunden, Schneppen nennt »maximal 30 NS-Verbrecher« und etwa 150 Kollaborateure, Meding spricht von 300–800 höheren NS-Funktionären, darunter 50 schwer belastete Kriegsverbrecher und Massenmörder. Diese Zahlen überlappen sich, und nun wäre es an der Zeit, sie systematisch zu vergleichen und nach wohldefinierten Tätergruppen zu ordnen. Die Größenordnung der Dunkelziffer wäre einzugrenzen. Steinacher lässt sich auf diese Diskussion gar nicht erst ein. Er sagt, wie es gerade kommt, »viele«, »nicht wenige«, »Hunderte«, »Tausende« oder »Strom der NS-Flüchtlinge«.

1 Viele, wie Barbie, waren damals völlig unbekannt. Der prominenteste NS-Funktionär, der es fast bis Südtirol schaffte, war der Gauleiter von Hessen-Nassau, Jakob Sprenger. Er blieb dort stecken und beging Selbstmord.

Der US-Geheimdienst CIC und später der CIA haben abgetauchte Nationalsozialisten als Informanten über die noch bestehenden NS-Netzwerke oder gegen die Kommunisten in Ost und West benutzt. Steinacher spitzt diesen schon lange erforschten Sachverhalt zu einer unterschwelligen Kontinuitätsthese zu: Die NS-Spione haben wegen des Kalten Krieges einfach weitergemacht. Auch das stimmt im Detail nicht. Der SD (Sicherheitsdienst) hatte unter vielem anderen einen Auslandsgeheimdienst. Er war ein Versuch Himmlers, Canaris' Abwehr Konkurrenz zu machen, und nach Canaris' Ermordung erwies sich dieser Zweig des SD als dürftig. Nun haben sicher SD-Leute gegenüber CIC und CIA vorgegeben, professionelle Spione zu sein, aber muss Steinacher pauschal SD-Leute zu »Geheimdienstlern« machen? Wilhelm Höttl (Reichsicherheitshauptamt, nach 1945 in Österreich) sei, so Steinacher, ein »wertvoller Verbündeter des Westens« gewesen. Höttl, ein notorischer Aufschneider und Hitlernostalgiker, machte sich im März 1948 beim CIC bemerkbar. In dessen Akten wird er aber als »angeblich sowjetischer Agent« und »notorischer Verkäufer« von Geheimdienstinformationen geführt. 1953 wurde er in Wien vom amerikanischen Militär im Zusammenhang mit Spionage für die Kommunisten verhaftet, was wohl auf seine Selbstkommerzialisierung als Spion zurückgeht.

In *Nazis auf der Flucht* wiedergegebene Kurzbiografien von Leuten, deren Fluchtgeschichte bereits gut dokumentiert ist, enthalten Fehler, die aus der Sekundärliteratur übernommen wurden (zum Beispiel Rauff, der in Chile »äußerst wohlhabend« und mal als der »Erfinder«, mal der »Entwickler« der Gaswagen genannt wird; tatsächlich hat er diese Aktion geleitet). Zwei in dem Buch häufig erwähnte NS-Flüchtlinge sind Klaus Barbie, der erst nach Peru und dann nach Bolivien floh, und Friedrich Schwend, der sich über den Panamakanal nach Peru absetzte. Das Standardwerk hierzu ist Linklater et al., *Klaus Barbie and the Fourth Reich*, Hodder und Stoughton 1984, eine solide und umfassende Arbeit des angelsächsischen Recherchejournalismus, die bei Steinacher nicht auftaucht. Die Umtriebe Schwends und Barbies sind gut belegt, da Schwends Privatarchiv von Tausenden von Seiten von der peruanischen Justiz beschlagnahmt wurde und heute im Hamburger Institut für Sozialforschung liegt (eine Kopie hat das Fritz Bauer Institut in Frankfurt am Main). Steinacher nennt dieses Archiv als Quelle und zitiert daraus, behauptet aber, Schwend sei nach Argentinien ausgewandert. Dass Schwend in Peru war, kann niemandem entgehen, der sein Archiv auch nur flüchtig eingesehen hat.

Steinacher sagt, dass Schwend die Rattenlinie mit aufgebaut und mitfinanziert und dabei mit Rauff zusammengearbeitet habe. Schwend ging es aber immer nur um Geld, er hat es rausgeholt, wo er konnte, und sich dann abgesetzt, da er in Italien wegen eines im Streit begangenen Mordes verurteilt worden war. Rauff hat Schwend in Italien wegen dessen in der »Operation Bernhard« (Fälschung ausländischer Banknoten) zusammengeraubten Vermögens erpresst. In Lateinamerika sei Schwend eine »zentrale Anlaufstelle für Flüchtlinge« gewesen. Loyal war Schwend nur gegenüber seinem Geschäftspartner Barbie, alle anderen hat er übers Ohr gehauen. Schwend war Anlaufstelle für Journalisten, denen er meist erfundene Geschichten andrehte, und gesuchte NS-Täter werden sich gehütet haben, mit ihm irgendwelche Kontakte aufzunehmen.

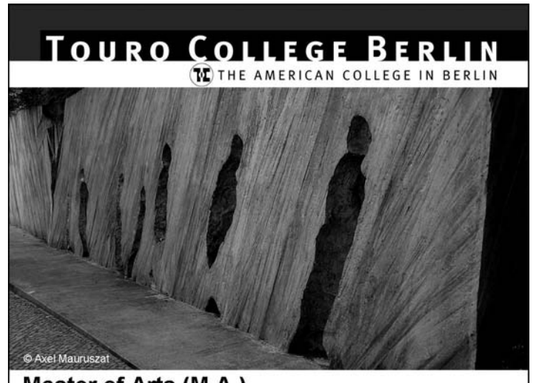
Steinacher folgt der Grundannahme, dass die Hitleranhänger nach Kriegsende kameradschaftlich zusammengehalten haben. Das führt zu Behauptungen wie der, dass Schwend und Barbie »wiederholt Kontakte zu Mengele« hatten, weil sie Mengele-Landmaschinen importierten. Die Familie Mengele in Günzburg hat ihrem untergetauchten Sohn diskret Geld zukommen lassen, aber wohl kaum Vertreterprovisionen. Sollte Steinachers Behauptung zutreffen, müsste er eine Quelle nennen. Es gab auf der Fluchtroute und in den Zielländern alte Seilschaften und ein paar Netzwerke, die aus den Großorganisationen Hitlerdeutschlands (Wehrmacht, SS, Partei) hervorgegangen waren. Aber wenn es darauf ankam, versuchte jeder, auf eigene Faust zu überleben oder zu fliehen. Es ist schwer zu verkraften, dass die großen Verbrechen Hitlerdeutschlands sich mit dem Stichtag der Kapitulation in unzählige kleine Gaunerstücke aufgelöst haben; man kann sich die Nachgeschichte des Bösen kaum trivial genug vorstellen. Dieses Missverhältnis hat wohl zu all den Mythologisierungen über geflohene Nazis und deren Schätze geführt; Steinacher verfolgt den Strang der Entmythologisierer, erliegt aber gelegentlich der Versuchung, die Dinge wieder nach oben zu korrigieren.

Auf wackeligen Füßen steht der Teil über Lateinamerika. Ein NS-Flüchtling wurde in »Capital Federal, der Heimatgemeinde der (deutschstämmigen) Braut« getraut. »Capital Federal« heißt Bundeshauptstadt und ist ein Namenszusatz von Buenos Aires, ähnlich wie das »D.C« nach Washington. Dieser Fehler ist verzeihlich, aber die Trauung muss dann noch als »Vereinigung zwischen NS-Einwanderern und alter deutscher Gemeinde Argentiniens« herhalten wie eine Fürstenhochzeit im Mittelalter. Das Verhältnis zwischen den keineswegs durchgängig deutsch-nationalen oder hitlertreuen deutschstämmigen Minderheiten in Südamerika, den unterschiedlichen Einwanderergruppen nach 1945 und den örtlichen Eliten wäre in Einzelstudien aufzuklären, oder, wo es sie gibt, in den Gesamtkontext einzuarbeiten. Auf keinen Fall kann es pauschal beurteilt werden, die Situationen waren zu verschieden. Steinacher zieht sich an solchen Stellen mehrfach mit dem Wort »Ansprechpartner« aus der Affäre.

CAPRI war eine Art Beschäftigungsgesellschaft für deutschsprachige Einwanderer in Argentinien, in der Leute wie Eichmann unterkamen, bevor sie anderswo Arbeit fanden. Nach Goñi war CAPRI *nominell* den staatlichen Wasser- und Energiebetrieben angegliedert. Steinacher macht daraus eine »Firmengruppe CAPRI unter dem Dach« dieser Betriebe. Die 300 Leute, die in CAPRI unterkamen – längst nicht alle Nazis –, machen gewiss keine Firmengruppe. Liest man dann auf S. 236, dass ein Drittel der Argentinier aus Italien stammt, und auf S. 249, dass es ein Sechstel ist, dann ist klar, dass das ganze Buch einen Fertigungsfehler hat.

Methodisch ist anzumerken, dass Quellen wie Wiesenthal (einer der Begründer des ODESSA-Mythos), Zeitungs- und Zeitschriftenartikel, Lebenserinnerungen von NS-Leuten und Geheimdienstdokumente gleichwertig und ohne Bewertung nebeneinanderstehen. Das erdrückende Quellenmaterial (mehr als 1.000 Quellenverweise), das Steinacher verwendet, enthält Fehlinformationen, die ein einzelner Autor schwerlich alle überprüfen kann. Hier gibt es nur die Lösung, auf die spezifische Problematik des Materials hinzuweisen, die Fälscherwerkstätten, aus denen es kommt, selbst noch zum Thema zu machen. Das tut Steinacher nicht. Er hat sich mit seinem Vorhaben zu viel vorgenommen. Ein Einzelner kann die Aufgabe, die gesamte Handlungskette der Flucht zu rekonstruieren, ohnehin nicht leisten.

Dieter Maier
Frankfurt am Main



Zwei Frauen begegnen einander über den Abgrund Auschwitz hinweg

Anning Lehmensiek
»Ich war und bin eine stolze Jüdin«.
Eva Lux Braun – eine Begegnung
Berlin: Metropol Verlag, 2007, 199 S., € 18,–

Anning Lehmensiek, pensionierte Bremer Gymnasiallehrerin, kommt im Jahre 1998 am Büchertisch von Yad Vashem/Jerusalem mit einer kleinen, höchst selbstbewussten älteren Dame aus New York ins Gespräch. Es ist der Beginn einer ungewöhnlichen Beziehung zwischen zwei Frauen, deren Lebenswege kaum unterschiedlicher verlaufen sein konnten. Sie mündet in ein beide bewegendes Projekt: die Auseinandersetzung des 1942 geborenen »Kindes von Nazi-Eltern« (S. 181) mit der Lebensgeschichte der um 15 Jahre älteren slowakischen Jüdin Eva Braun, geborene Lux, Überlebende von Auschwitz und fünf weiteren nationalsozialistischen Konzentrationslagern. Noch in Jerusalem kommt es zu weiteren Gesprächen, und Anning und ihr Mann beschließen, Eva zu sich nach Deutschland einzuladen. Es folgen Briefe und Telefonate, ein Besuch von Eva in Berlin, eine gemeinsame Reise an die Orte in Ungarn und der Slowakei, an denen Eva gelebt hat, Besuche von Anning an den Stätten der ehemaligen Konzentrationslager, in denen Eva gefangen gehalten wurde, ein Besuch Annings bei Eva in New York. Anning studiert die einschlägige Fach- und Memoirenliteratur, korrespondiert mit HistorikerInnen im In- und Ausland, eignet sich so das notwendige Hintergrundwissen an, um sich an das Projekt einer Biografie von Eva Lux Braun zu wagen.

Sie spannt den Bogen weit, beginnt mit der Geschichte von Evas Großeltern, Juden aus angesehenem Hause, erzählt von Evas großbürgerlichem Elternhaus in einer Stadt, die heute Košice heißt und in der Slowakei liegt, von 1919 bis 1944 jedoch dreimal den Namen und die staatliche Zugehörigkeit wechselte. Eva und ihre beiden Schwestern werden als typische »höhere Töchter« erzogen: Klavierspielen, Fremdsprachen, gutes Benehmen, deutsche »Kinderfräuleins«. Der dramatische Einbruch kommt 1938: Rumburg im Sudetenland mit der väterlichen Teppichfabrik gerät unter Nazi-Herrschaft, Košice wird von Ungarn einverleibt (und heißt jetzt »Kassa«), und Eva wird »Ungarin«. Für Juden beginnt eine schlimme Zeit: diskriminierende Vorschriften im Alltag, Beschränkungen in der Erwerbstätigkeit, ständige Erniedrigungen durch »arische« Nachbarn. Dazu kommen die kaum glaublichen Schreckensnachrichten aus Polen. Aber es bleibt immer noch die Hoffnung, im zivilisierten Ungarn werde es nicht so schlimm kommen.

Die Hoffnung trügt – im März 1944 besetzt die deutsche Wehrmacht Ungarn, und es beginnt das schauerlichste Kapitel des Holocaust: In gerade einmal zwei Monaten, von Mitte Mai bis Mitte Juli, werden rund 430.000 ungarische Juden zusammengetrieben und nach Auschwitz deportiert, wo drei Viertel von ihnen sofort nach Ankunft in den Gaskammern von Birkenau ermordet werden. Evas Familie kommt am 26. Mai 1944, abends gegen 22 Uhr, mit dem dritten Transport aus Kassa/Košice/Kaschau dort an. An der Rampe wird die Familie brutal getrennt: Eva und ihre ein Jahr jüngere, aber älter aussehende Schwester Vera kommen als »arbeitsfähig« ins Lager, ihre Mutter und Suzy, die jüngste der drei Schwestern, gehen ins Gas. Evas Vater überlebt diese Selektion und kommt später nach Krakau-Płaszów, wo sich seine Spur jedoch verliert.

Die Lebensbedingungen der jüdischen Häftlinge in Birkenau in der zweiten Hälfte des Jahres 1944 sind in Hunderten von Erlebnisberichten und Biografien beschrieben worden: Hunger, Läuse, Durchfall, Dreck, Gestank, Enge, Kälte, Nässe, Antreiberei, Beschimpfungen, Prügel, Erschöpfung und immer die Angst, jeder Augenblick könnte der letzte im Leben sein – Eva bleibt nichts erspart. Aber es gibt auch Lichtblicke: Ihr und Vera schließt sich Miriam, ein anderes junges Mädchen, als »Lagerschwester« an. Die drei bleiben von nun an bis zur Befreiung immer zusammen, machen einander gegenseitig Mut, helfen einander und schaffen es so zu überleben. Eva, die Älteste, ist der Motor, die Anführerin dieser »Lagerfamilie«.

Bis etwa Mitte Juli bleiben die drei als »Depothäftlinge« in Wartestellung, werden dann als »Zugänge« registriert (Eva bekommt erst jetzt ihre Häftlingsnummer eintätowiert) und Arbeitskommandos zugewiesen. Eva muss anfangs schwere körperliche Arbeit verrichten – in einer »Kiesgrube Steine schleppen«, erinnert sie sich –, hat dann Glück und kommt in die »Weberei«, wo sie aus Cellophan- und Textilabfällen »Dichtungen für U-Boote« machen muss. Dann beginnt, Mitte Dezember, für sie eine qualvolle Lagerodyssee, die sie anfangs in zwei Außenlager von Groß-Rosen, nach Reichenbach und Trautenau, führt, anschließend in drei Außenlager von Neuengamme: Porta Westfalica, Fallersleben und schließlich Salzwedel. Dort wird sie am 14. April 1945 endlich von den Amerikanern befreit.

Eva und Vera, jetzt zu »Tschechinnen« geworden, gelingt es, nach kurzem Aufenthalt in einem DP-Lager über Prag nach Budapest zu kommen, wo sie überlebende Verwandte und eine Spur ihres Vaters zu finden hoffen. Eva kommt für kurze Zeit bei einem Onkel unter, lässt sich bei der DEGOB registrieren, einer Organisation, die sich um die ungarischen Überlebenden des Holocaust kümmert, kehrt dann nach Košice zurück. Dort die große Enttäuschung: nichts von ihrem Vater zu erfahren, die elterliche Wohnung von neuen Besitzern bezogen, die ihr den Eintritt verwehren, die »freundliche« Begrüßung durch alte Bekannte: »Ach, ich dachte, ihr seid alle nicht mehr am Leben.« Aber auch hier wieder Lichtblicke: Ein Fotograf gibt ihr Arbeit (und sie entdeckt dort Negative von Bildern der Familie, noch kurz vor der Deportation gemacht), und sie findet Quartier und Zuwendung bei zwei nichtjüdischen Frauen, deren jüdische Ehemänner deportiert wurden und nie mehr zurückkamen.

Verstreut im Lande gibt es doch noch einige Mitglieder der Familie, die den Holocaust überlebt haben, unter anderem Elijahu (»Eli«) Braun, ein Cousin von Eva. Die jungen Leute verlieben sich ineinander und beschließen zu heiraten, aber nicht in Europa. 1950 wandern sie gemeinsam aus nach New York, wohin Evas Schwester Vera schon bald nach Kriegsende emigriert war. Per Zufall trifft sie eines Tages dort ihre »Lagerschwester« Miriam wieder. Der Neuanfang in den USA ist schwer, aber Eva, die sich weder von den Ungarn noch von den Deutschen hat unterkriegen lassen, setzt sich auch hier durch. Erleichtert wird es ihr und Eli, weil sie in einem überwiegend von Juden bewohnten Stadtteil leben, wo sie zwar nicht heimisch, aber auch nicht fremd sind. Ein Sohn wird geboren – ein sichtbares Zeichen, dass es den Nazis nicht gelungen ist, das Volk Israel auszurotten. Heute hat Eva Braun, inzwischen 81 Jahre alt, immer noch rüstig und in Familie, Nachbarschaft und jüdischer Gemeinde aktiv, schon zwei Urenkelkinder.

Anning Lehmensiek erzählt eine Geschichte, die spannend zu lesen ist, aber auch zum Nachdenken zwingt. »Ich habe mich auf die Suche nach den Spuren, die Deine Erlebnisse in Auschwitz hinterlassen haben, gemacht und war verwirrt, als ich nicht das gefunden habe, was ich mir vorgestellt hatte. […] Ich habe nach Schmerz, nach Leiden, nach Depression, nach Resignation gesucht und habe eine tätige, zupackende, sehr bestimmende und bestimmte Frau gefunden […] eine Frau, die sich nicht hat brechen lassen.« (S. 182) Mit sehr viel Takt und Feingefühl hat sich Anning der Person Evas genähert. Sie hat Resonanz gefunden, die Bereitschaft Evas, sich ihrer Biografin zu öffnen. Gemeinsam haben die beiden Frauen eine Brücke geschlagen über den Abgrund Auschwitz, den nichts auf der Welt zuzuschütten vermag. Die Biografin – das kann man zwischen den Zeilen lesen – hat sich bei diesem Prozess der wechselseitigen Annäherung auch selbst verändert, ein Stück persönlicher »Vergangenheitsbewältigung« geleistet. Erfreulicherweise ohne dröhnendes Pathos. Es wäre auch ihrer Protagonistin nicht angemessen gewesen.

Joachim Neander
Kraków/Polen

Moral des Bürgerkriegs

Enzo Traverso
Im Bann der Gewalt. Der europäische Bürgerkrieg 1914–1945
Aus dem Franz. von Michael Bayer.
München: Siedler Verlag, 2008,
399 S., € 24,95

Zwei Intentionen prägen maßgeblich Enzo Traversos brillant geschriebene Skizze über das Verhältnis von Politik und Gewalt des Europa der Zeit zwischen 1914 und 1945: die, der Abwertung des Antifaschismus, die sich in der Erinnerungskultur etwa ab Mitte der 1980er Jahre vollzogen hat, entgegenzutreten. Und die, einer primär an moralischen Kategorien orientierten Beschreibung und Bewertung der Gewalt des 20. Jahrhunderts eine politischere und zugleich historisch angemessenere Beschreibung entgegenzusetzen und damit nicht allein den Opfern, sondern auch den Akteuren dieses Zeitraumes gerecht zu werden.

Zur Abwertung des Antifaschismus seit den 80er Jahren kam es, weil sich in Erinnerungskultur wie Historiografie zwei Tendenzen miteinander verbanden. Die eine war, dass man die Aufmerksamkeit von den Widerstandskämpfern, den »antifaschistischen Helden«, die aufgrund einer politischen Entscheidung gegen den Faschismus kämpften und oft Freiheit und Leben verloren, abwandte, um sich denjenigen zuzuwenden, die, ohne dass sie sich einem politischen Lager zugeordnet hätten, zu Opfern von Verfolgung und Ermordung geworden waren. Das waren vor allem, wenn auch nicht ausschließlich, die jüdischen Opfer. Die Perspektive, die sich aus dieser Veränderung ergab, behält Traverso zufolge bis heute ihre Berechtigung. »Dieses Buch«, schreibt er über seine Darstellung, »vergisst die Opfer nicht« (S. 11). Dagegen kritisiert er vehement eine andere Veränderung des öffentlichen Gedenkens und der Historiografie, die sich seit dem Ende des Kalten Krieges geltend gemacht hat. Die Beschreibung von Krieg und Völkermord des 20. Jahrhunderts, so schreibt er, habe sich zunehmend an der »unbestimmten Gruppe all derer« orientiert, »die sich während des Bürgerkriegs aus Angst, Ablehnung von Gewalt oder purem Opportunismus für keines der beiden Lager entscheiden konnten oder wollten« (S. 12), den Angehörigen der »Grauzone« (S. 12), das heißt der Gruppe derjenigen, die versuchten, in einer Zeit extremer Politisierung und Gewaltsamkeit unpolitisch zu bleiben und möglichst weder Gewalt zu erleiden noch Gewalt auszuüben. Deren Perspektive sei heute, aus einer »nachtotalitären Klugheit« (S. 13) heraus, etablierte Einstellung geworden und präge die Perspektive der Historiografie. Ihr zufolge »war die einzige große Sache, für die es sich zu engagieren lohnte, nicht politischer, sondern humanitärer Natur« (S. 13). Diese nachträgliche »Aufwertung der Grauzone« (S. 14) beruhe auf einem Anachronismus, »der die Kategorien unserer liberalen Demokratie auf das Europa der Zwischenkriegszeit projiziert, als ob es sich bei ihnen um zeitlose Normen und Werte handeln würde« (S. 10). Tatsäch-

lich aber sei eine Bedingung dafür, dass sich »die Intellektuellen in einem Kontext der ökonomischen Depression und des Aufstiegs des Faschismus den Kommunisten zuwandten«, die »schwere Krise der liberalen Institutionen« (S. 299) gewesen. »Wenn der Faschismus durch den Zusammenbruch der alten liberalen Ordnung überhaupt erst entstanden war, wie konnte man sich noch mit dieser identifizieren, wenn man ihn bekämpfen wollte?« (S. 300) Man verfalle »einem perspektivischen Irrtum, wenn man durch die Brillen von Jürgen Habermas und John Rawls eine Zeit analysieren« wolle, »die einen Ernst Jünger und einen Antonio Gramsci, einen Carl Schmitt und einen Leo Trotzki hervorgebracht hat« (S. 10). Der Verwechslung »apolitischer Ablehnung jedes Engagements«, der »vorbehaltlosen Verurteilung jeder Gewalt« und der »Stigmatisierung aller Ideologien« (S. 16) mit einer Art »zeitloser Klugheit« hält Traverso die Auffassung entgegen, dass der Satz von Marx, die Gewalt sei die »Geburtshelferin« der Geschichte, deren Verlauf sie mitbestimme und deren Bewegungen sie rhythmisiere, der »Ausgangspunkt jedes ernsthaften Versuchs« (S. 11) sein müsse, die Geschichte des 20. Jahrhunderts zu behandeln und zu verstehen.

Grundlage seiner eigenen, ungeheuer detailreichen und zugleich glänzend geschriebenen Darstellung ist daher eine Kategorie, die Ernst Nolte[1] in die historische Diskussion eingeführt hat, die aber auch von anderen Autoren, etwa François Furet[2] und Eric Hobsbawm[3], aufgegriffen wurde: die des »europäischen Bürgerkrieges«. Mithilfe dieses Begriffs hatte Nolte zu zeigen versucht, dass der Nationalsozialismus in verständlicher und nachvollziehbarer Form auf die Herausforderung des Bolschewismus reagiert hatte; die These des »kausalen Nexus« zwischen Gulag und Auschwitz war bei ihm mit der Klassifizierung der Zeit zwischen 1917 und 1945 als einer Epoche des europäischen Bürgerkrieges eng verbunden. Anders als Nolte, von dessen Antisemitismus er sich deutlich absetzt, datiert Traverso den Anfang dieses Bürgerkrieges nicht auf das Datum der Oktoberrevolution 1917, sondern auf den Beginn des Ersten Weltkrieges. Von dort ausgehend, beschreibt er die komplexe Dialektik des »Mahlstroms« aus »totalen Kriegen, Revolutionen, Bürgerkriegen und Völkermorden«, der die Zeit zwischen 1914 und 1945 prägte. Im ersten Teil des Buches, »Schritte zur Tat«, konzentriert er sich auf die politisch-juridische Logik der Entwicklung und zeigt, wie mit dem Ersten Weltkrieg die juridisch-politische Ordnung des gehegten, zwischenstaatlichen Krieges zerbrach und an seine Stelle die Logik des Bürgerkrieges rückte: Der Einmarsch der deutschen Truppen in Belgien und die Kriegsverbrechen, die von deutschen Einheiten dort begangen wurden, waren nur die ersten Schritte des Zusammenbruchs des *ius publicum europaeum,* den der »totale« Krieg mit sich brachte. Durch ihn wurden die Hegungen des zwischenstaatlichen Krieges eingerissen, und eine Logik des Bürgerkriegs, bei der nicht mehr zwischen Beteiligten und Unbeteiligten unterschieden werden konnte, trat an ihre Stelle. Im zweiten Teil, »Kriegskulturen«, schildert Traverso, wie sich im Krieg die Vorstellungen und Empfindungen zur Gewalt änderten, wie Angst und Todeserfahrung die emotionale Lage ganzer Generationen bestimmten und wie die Intellektuellen in verschiedener Weise auf diese Erfahrungen reagierten. Faschistische teilten mit antifaschistischen Intellektuellen diese Situierung in einer Atmosphäre der Gewalt, die mit dem Ersten Weltkrieg entstanden war. Sie zwang spätestens seit 1930 zur Parteinahme in diesem Bürgerkrieg, dessen Frontlinien Traverso mit Hobsbawm so zieht, dass »die entscheidenden Grenzen […] nicht zwischen dem Kapitalismus und der sozialen Revolution des Kommunismus als solchen«, sondern »zwischen zwei ideologischen Familien« verliefen, den »Nachkommen der Aufklärung des 18. Jahrhunderts und der großen Revolutionen«, zu denen »natürlich auch die russische Revolution gehörte«. Die Gleichheit der Lage in einer Situation der Gewalt, die der Erste Weltkrieg hatte entstehen lassen, macht auch die »gefährlichen Beziehungen«, die sich zwischen den politischen Theorien von Angehörigen beider Lager entspannen, etwa die zwischen den Theoremen Walter Benjamins und denen von Carl Schmitt, verständlich, wie Traverso in einer überzeugenden Interpretation der entsprechenden Texte beider zu zeigen vermag.

Dieser europäische Bürgerkrieg, so argumentiert Traverso mithilfe des theoretischen Vokabulars von Carl Schmitt, kannte weder die Unterscheidung zwischen politischem Feind und Verbrecher noch die zwischen Zivilisten und Kombattanten; in ihm verband sich die »heiße« Gewalt der Nähe, in der der Hass »seinen abstrakten Charakter« verliert und »Trieb« (S. 99) wird, mit der kalten Gewalt der Entfernung, der Abstraktion, des totalen Krieges. Die historische Wirklichkeit dieses Krieges nach den Normen »unserer liberalen Demokratie« zu beurteilen sei »gewagt«, da der Bürgerkrieg »seine eigene Logik und Gesetze« habe und somit eine Zeit sei, »in der diese angeblich überzeitlichen Normen hinfällig werden«.

Die Shoah nimmt in diesem Entwurf einer Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts einen eigentümlich exterritorialen Platz ein. Das zeigt sich in der Architektur des Buches. Einzig an zwei Stellen finden sich längere Abschnitte, die sich mit dem Holocaust befassen. Einmal am Ende des ersten Kapitels, in dem der Rahmen der Interpretation entworfen wird. Die Shoah sei, schreibt Traverso dort, »zwar ohne den Kontext des Bürgerkriegs nicht zu begreifen, sie sei aber auch nicht allein aus dessen innerer Logik abzuleiten« (S. 73). Ihre Voraussetzungen lägen in der »longue duree« der europäischen und speziell der deutschen Geschichte. Die zweite Stelle, an der Traverso sich eingehender mit der Shoah auseinandersetzt, ist der Schluss des Buches, an dem er versucht, das Schweigen der antifaschistischen Intellektuellen über den Holocaust zu erklären. Den letzten Endes entscheidenden Grund hierfür sieht Traverso in der Unfähigkeit der Antifaschisten, die »revolutionäre« Natur des Faschismus, seine Modernität wahrzunehmen. Sie resultierte daraus, dass man sich selbst an der Seite des geschichtlichen Fortschrittes wähnte und die »Entwicklung der Menschheit hin zum unvermeidlichen Triumph der Vernunft postulierte« (S. 306).

Traverso greift damit einen Gedanken Walter Benjamins auf. Dieser hatte in seinen Thesen »Über den Begriff der Geschichte« Sozialdemokratie und Stalinismus vorgeworfen, »der Arbeiterklasse die Rolle einer Erlöserin *künftiger* Generationen zuzuspielen«, sich also »am Ideal der befreiten Enkel«[4] und nicht an dem der geknechteten Vorfahren zu orientieren. Die Position seiner eigenen Geschichtsschreibung bestimmt Traverso sowohl in Absetzung von einer Geschichtsschreibung, die sich zum Hüter eines nationalen Erbes macht, wie auch in Absetzung von einer Geschichtsschreibung, die sich an eine Klasse, eine Minderheit oder eine Partei anbindet. Am stärksten aber distanziert er sich in dem Buch von einem Verständnis des Historikers als einem überparteilichen Beobachter und greift die bestehende Geschichtsschreibung eines Liberalismus an, die die Perspektive der »Neutralen«, der »Unbeteiligten«, zum Maßstab erklärt habe (S. 28).

In einem Abschnitt seines Buches schildert Traverso die Auseinandersetzung, die sich vor dem Hintergrund der Moskauer Schauprozesse zwischen Trotzki und den linksliberalen Kritikern der russischen Revolution, insbesondere John Dewey und Victor Serge, abspielte. In ihr versuchte Trotzki in seinem Aufsatz »Ihre Moral und unsere« Gewalt und Terror der kommunistischen Seite im Bürgerkrieg zu rechtfertigen. Diese Debatte spiegelt, wie Traverso schreibt, »die ethischen und politischen Zwickmühlen wider«, in die die Akteure »dieses ›Zweiten Dreißigjährigen Krieges‹ immer wieder gerieten« (S. 178).

Es gehört zur Dynamik jeder Form extremer Politisierung, die augenblickliche Situation zu einer Art Ausnahmezustand zu erklären. Der Begriff des Ausnahmezustandes ist ein juridisch-politischer Begriff; er lässt sich nicht auf die Frage nach der moralischen Beurteilung von Handlungen übertragen. Zwar gibt es tragische Situationen, in denen Entscheidungen schwer, fast unmöglich scheinen, weil sie nur schlechte Alternativen offenlassen. Deren Tragik beruht jedoch auf der Geltung moralischer Maßstäbe, nicht auf deren Suspendierung. Bei der Frage, aus welcher Perspektive der Gewalt des 20. Jahrhunderts gedacht werden soll, handelt es sich nicht um eine rein politische Frage. Die Entscheidung, sich im Gedenken und der Geschichtsschreibung der politischen Gewalt des 20. Jahrhunderts an denjenigen zu orientieren, die Opfer politischer Gewalt wurden, unabhängig davon, wie sie sich selbst politisch situierten, bedeutet, sich an der moralischen Kategorie des Rechts jedes Einzelnen auf Leben, Unversehrtheit und Selbstbestimmung zu orientieren. Sie schließt eine prinzipielle Parteinahme gegen alle ein, die diese Rechte generell verneinten oder infrage stellten; also gegen alle Formen von Rassismus und Faschismus. Sie schließt aber auch eine Kritik an denjenigen ein, die diese Rechte unter Verweis auf die Logik eines geschichtlich unbegrenzten Ausnahmezustands oder im Namen oder unter Berufung auf die Gewalt der anderen Seite oder im Namen einer »höheren« Moral ganz generell infrage stellten. Traversos Buch zeigt, wie schwierig es ist, im Einzelfall diese Grenze zu ziehen, und es schafft großes Verständnis für die ethische Lage der intellektuellen Antifaschisten, die sie auf ihre Weise ziehen mussten. Das Wort von Marx von der Gewalt als einer Geburtshelferin, das Traverso für sie geltend macht, verliert dadurch jedoch, anders als er selbst meint, nichts von dem schiefen Klang, den es eigentlich schon immer hatte.

Werner Konitzer
Fritz Bauer Institut

1 Ernst Nolte, *Der europäische Bürgerkrieg 1917–1945*, Frankfurt am Main 1987.
2 François Furet, *Das Ende der Illusion*, München 1996.
3 Eric Hobsbawm, *Das Zeitalter der Extreme*, Frankfurt am Main 1995.
4 Walter Benjamin, »Über den Begriff der Geschichte«, in: Walter Benjamin, *Gesammelte Schriften*, Werkausgabe, Bd. 1.2, Frankfurt am Main 1980, S. 700.

Historische Dimensionen eines Begriffs

Nicolas Berg
Luftmenschen. Zur Geschichte einer Metapher
Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2008, 245 S., € 19,90

Metaphern liefern kein Abbild der Realität. Sie zeigen spezifische Perspektiven, fangen Bedeutungen ein und stoßen neue an, »sie strukturieren und stimulieren unsere Vorstellungen und unsere Weltsicht« (S. 15). Eine Metapher ins Zentrum einer Untersuchung zu stellen bedeutet, all dem nachzuspüren, was in ihr mitschwingt und mitgedacht ist. Die Geschichte einer Metapher spiegelt vielschichtige Perspektiven auf das Denken, das diese nutzt. Sie setzt vor der Beschreibung von Begriffen ein, die vorgeben, bereits Erkenntnisse und Erklärungen bieten zu können. Metaphern sind noch im Zustand des Unfertigen, sie sind offen. Wer sie in den Blick nimmt, weist auf die Potenziale in konkreten historischen Situationen hin.

Nicolas Berg geht der Metapher der »Luftmenschen« nach. Zwischen 1860 und 1870 erstmals in der jiddischen Literatur aufgetaucht, zielt der Begriff »auf einen als jüdisch markierten semantischen Zusammenhang von Armut, wechselnden Tätigkeiten und für Juden typisch wahrgenommenen Berufen« (S. 11). Luftmensch ist ein Synonym für Tagträumer und Nichtstuer, für Berufsarme und unpraktische Menschen. Der Begriff ist auf spezifische Weise unscharf und wandlungsfähig. Er »selbst sagt wenig über Juden aus. Aber er hält Erkenntnisse über die Art und Weise bereit, wie um 1900 Fragen nach dem Judentum gestellt und beantwortet wurden.« (S. 209) Berg zeichnet die Migration des Begriffs von Ost nach West nach und veranschaulicht die Durchlässigkeit der jüdischen Ideengeschichte seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert. Zugleich vollzog der Begriff einen Wandel von der ironisierenden Selbstwahrnehmung von Juden zur antisemitisch verzerrten Fremdzuschreibung. Er griff Elemente sozialer Realität ebenso auf wie die Formulierung von Hoffnungen und Erwartungen.

Positiv konnotiert war der Begriff vor allem in Kunst und Literatur, die die Verwandtschaft von Geist und Luft betonten und die geistige und körperliche Beweglichkeit parallelisierten. Dabei bezieht sich Berg auf osteuropäische Autoren der Jahrhundertwende wie Scholem Alejchem, aber auch auf die zeitgenössische amerikanische und israelische Literatur. Die Luftmetapher galt den frühen Zionisten als positive Utopie, Theodor Herzl selbst bemühte Bilder vom Fliegen, um der Neuartigkeit seiner Vision Ausdruck zu verleihen. Zusehends geriet sie jedoch in den Sog antimodernistischer Anschauungen um 1900. Geist- und Luftmetaphern wurden als »Judengeist« diffamiert (Werner Sombart), Nervosität als ein Ausdruck des Großstadtlebens zur »jüdischen Krankheit« erklärt.

Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts wurde der »Luftmensch« gegen den der produktiven Handarbeit zugewandten Bauern ausgespielt. Produktivitätsdebatten wurden unter Juden (Max Nordau, Martin Buber und Chaim Weizmann) und Nichtjuden geführt. Während nach der zionistischen Vorstellung Juden zu Bauern und Soldaten erzogen werden sollten, entwickelten Nationalökonomen wie Werner Sombart antikapitalistische Theorien, die sich gegen die Juden in ihrer Gesamtheit wendeten. Die darin aufgebaute Dichotomie zwischen den schwerblütigen, bodenständigen und den heimatlosen, nicht sesshaften Völkern schuf einen unvereinbaren Gegensatz. Produktiv im Sinne der Nationalökonomie war der an Scholle und Boden gebundene Bauer, während der mit Waren- und Geldhandel befasste Kaufmann als unproduktiv und unstet galt. Zugespitzt hieß dies: Boden- gegen Luftmensch. War der Begriff bislang ein Spiegel jüdischer Erfahrungen und Sichtweisen, wurde er durch das NS-Regime wortwörtlich angewendet. Es produzierte »Heerscharen von Luftmenschen. Was ehedem literarischer Text war, war nun politische Wirklichkeit geworden […] die Ironie der Selbstbeschreibung hatte dem bitteren Ernst Platz machen müssen, mit dem der Antisemitismus nun den Platz von Juden einengte.« (S. 171)

Bergs Essay über die »Luftmenschen« spielt kunstvoll mit dem Begriff, sucht nach Anknüpfungspunkten und stellt ungewohnte Bezüge her. Seine assoziative, subjektive Herangehensweise entspricht dem Thema des Buches und führt essayistischen Stil im besten Sinne vor Augen: als unfertiges, versuchsweises Denken, das nicht durch Methodik oder den Zwang zu Resultaten eingeschränkt wird. Der knapp 250 Seiten umfassende Text ist mit seiner bildhaften Sprache gut lesbar und darüber hinaus sehr materialreich und komplex.

Katharina Rauschenberger
Fritz Bauer Institut

50 Jahre Aufklärung von NS-Verbrechen

Annette Weinke
Eine Gesellschaft ermittelt gegen sich selbst. Die Geschichte der Zentralen Stelle Ludwigsburg 1958–2008
Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2008, 224 S., € 39,90

Die »Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Gewaltverbrechen« in Ludwigsburg beging am 1. Dezember 2008 den 50. Jahrestag ihrer Gründung. Ein Festakt, an dem auch der Bundespräsident teilnahm, rückte eine Behörde erneut in den Mittelpunkt des allgemeinen Medieninteresses, ohne die eine systematische Aufklärung grauenhafter Gewaltverbrechen während der Zeit des Nationalsozialismus und die jedenfalls teilweise Bestrafung der Täter nicht erfolgt wäre. Pünktlich zu diesem Jubiläum erschienen mehrere Veröffentlichungen, die sich mit den Anlässen der Gründung, den Aufgaben und den Ergebnissen der Tätigkeit dieser Dienststelle befassen. Die Studie von Annette Weinke verdient besondere Beachtung. Die Autorin hat ihre große Sachkompetenz für den Gesamtkomplex der Verfolgung von NS-Verbrechen bereits durch ihre umfangreiche Dissertation[1] unter Beweis gestellt. Entgegen dem insoweit etwas missverständlichen Untertitel ihrer neuen Untersuchung berichtet sie nunmehr schwerpunktmäßig über verschiedene Problemkreise, durch die die Tätigkeit dieser Dienststelle tangiert wurde.

So schildert Weinke auf über 20 Seiten ihrer Dokumentation den persönlichen und beruflichen Werdegang der Staatsanwältin Dr. Barbara Just-Dahlmann, die sie noch in ihrer Dissertation lediglich in einem Halbsatz erwähnt hat. Diese ehemalige Mitarbeiterin der Zentralen Stelle hatte 1961 in ihrer berühmten Rede im Rahmen einer Veranstaltung der Evangelischen Akademie in Loccum vor einem hochkarätigen Fachpublikum ausführlich über ihre Tätigkeit in Ludwigsburg berichtet und engagiert die grausigen Details der Massenmorde von Juden in Polen geschildert. Schwerpunkt von Just-Dahlmanns Vortrag, dessen Inhalt und Folgen die Autorin brillant recherchiert hat, war jedoch die Teilnahme von einigen damals noch im Dienst befindlichen, teilweise hochrangigen Polizeibeamten an den Mordtaten. Nachdem die Medien über das Referat berichtet hatten, brach eine Welle der Empörung über der streitbaren Staatsanwältin zusammen, vor der sie weder der damalige Leiter der Zentralen Stelle, Oberstaatsanwalt Erwin Schüle, noch der Justizminister des Landes Baden-Württemberg, Dr. Wolfgang Haussmann (FDP), zu schützen bereit waren. Im Gegenteil: Sie kündigten massive dienstaufsichtsrechtliche Maßnahmen gegen Just-Dahlmann an (obgleich zumindest Schüle die Wahrheit ihrer Schilderungen genau kannte), von denen die beiden erst – und auch nur halbherzig – Abstand nahmen, als die Medien und die Öffentlichkeit sich auf die Seite der Staatsanwältin stellten.

In diesem Zusammenhang gelingt es Annette Weinke auch, ein Bild der schillernden Persönlichkeit des Behördenleiters Schüle zu zeichnen – ohne dessen zweifellos vorhandene Verdienste zu schmälern. Angefangen bei seinen unzutreffenden Prognosen über die Anzahl der noch aufzuklärenden Straftaten über seine mehrfach wechselnden Ansichten zu Verjährungsfragen bis hin zu seinem unsäglichen Auftritt auf dem Flughafen in Warschau, bei dem er vor fragenden Journalisten seine seit Langem bekannte Zugehörigkeit zur NSDAP abstritt, werden die Fakten kenntnisreich und detailliert dargestellt. Selbst für Kenner der Materie dürften Inhalt und Ausgang des gegen Schüle aufgrund einer sowjetischen Strafanzeige eingeleiteten Strafverfahrens wegen seiner angeblichen Teilnahme an Straftaten in Tschudowo überraschende Aspekte bringen.

Auch die skandalösen Beschimpfungen des ehemaligen Generalbundesanwalts und späteren CDU-Bundestagsabgeordneten Dr. Max Güde werden zutreffend dargestellt. Dieser hatte im Hinblick auf eine Dienstreise von Dezernenten der Zentralen Stelle, die zur Beschaffung von Dokumenten sowjetische Archive besuchten, 1968 erklärt: »Unsere Idioten fahren dorthin und holen das Zeug ab.« Zwar erwähnt die Autorin nur eine darauf erfolgte Strafanzeige des damaligen Behördenleiters Dr. Adalbert Rückerl wegen Beleidigung gegen Güde – der sich die übrigen Dezernenten angeschlossen hatten –, jedoch verschweigt sie den Ausgang des Verfahrens: Güde verschanzte sich hinter seiner Immunität als Abgeordneter; als diese nach vielen Jahren wegfiel, wurde das Verfahren ohne öffentliche Beachtung eingestellt.

Die weiteren, entmutigenden Hindernisse, die der Dienststelle bei der Erfüllung ihrer Aufgaben von Bonner politischen Instanzen in den Weg gelegt wurden, werden von Annette Weinke kenntnis- und faktenreich dargestellt. Neben der überaus dubiosen Rolle, die das Deutsche Rote Kreuz in diesem Zusammenhang spielte, beschreibt die Autorin die konspirative Tätigkeit einiger Abgeordneter des Bundestages – angeführt vom selbst belasteten Ernst Achenbach (FDP) –, die mit immer neuen Versuchen Amnestie- und Verjährungslösungen für die NS-Verbrechen durchsetzen wollten. Auch die zweifelhafte Unterstützung bei der Einführung der Neufassung von § 50 Abs. II StGB durch das Bundesjustizministerium – die zur Einstellung von zahlreichen Verfahren und allgemein als »kalte Amnestie« bezeichnet wurde – gehört in diesen Zusammenhang. An der Spitze der Behinderung der Tätigkeit der Zentralen Stelle stand aber ohne Zweifel das Auswärtige Amt mit seinen von der Autorin detailliert beschriebenen Aktivitäten. Bundespräsident Köhler, dem Annette Weinkes Buch im Verlauf der Jubiläumsveranstaltung überreicht wurde, dürfte im Zweifel ganz neue Aspekte über die Tätigkeit dieser Behörde gewonnen haben, der in der Nachkriegszeit zeitweise mehr Mitglieder der NSDAP angehört haben als zur Zeit des Dritten Reiches.

Die Tätigkeit der Dezernenten der Zentralen Stelle nach der Wende wird von der Autorin eher dilatorisch behandelt. Wer sich über die neuen Aufgaben, die auf die Behörde in dieser Zeit zukamen – die Auswertung der DDR-Archive, die Umwandlung von Teilen der Behörde in eine Außenstelle des Bundesarchivs u. a. –, informieren möchte, sollte besser auf die Aufsatzsammlung von Hans Pöschko[2] zurückgreifen. Den wohl umfassendsten Erfahrungsbericht zu diesem Komplex haben jedoch die beiden derzeitigen Leiter der Behörde vorgelegt, in dem vor allem die Ermittlungen der letzten Jahre dokumentiert werden.[3]

Soweit Annette Weinke versucht, das Verhältnis der Mitarbeiter der Zentralen Stelle zu der Ludwigsburger Bevölkerung zu beschreiben, ist ihr dies nur unvollkommen gelungen. Die Ursache hierfür liegt in der Auswahl der von ihr verwendeten Quellen. Sie stützt ihre These, dass die Einwohner gegenüber den Mitarbeitern der Behörde »offene Ressentiments« an den Tag gelegt hätten, zunächst auf die Anmerkungen des damaligen Gerichtsassessors und späteren Filmkritikers Dietrich Kuhlbrodt in seinen Memoiren[4], in denen er aus seiner überschaubaren Tätigkeit bei der Zentralen Stelle über kritische Kommentare Ludwigsburger Bürger berichtet. Diese – wie die Autorin selbst anmerkt – »satirische Szene« dürfte als Grundlage für eine wissenschaftliche Begründung kaum geeignet sein; Entsprechendes gilt für die Äußerungen des Ludwigsburger Bürgermeisters Saur in seinem berüchtigten »Panorama«-Interview, die von empörten Ludwigsburger Bürgern massiv zurückgewiesen wurden. Die Drohungen durch Teilnehmer der Demonstration anlässlich der Beerdigung von Sepp Dietrich, dem ehemaligen SS-Obergruppenführer, der wegen seiner Beteiligung am »Röhm-Putsch« verurteilt worden war, sind gleichfalls nicht geeignet, ihre These zu begründen. Die Autorin übersieht hier, dass fast alle Demonstranten nicht aus Ludwigsburg stammten, sondern aus ganz Deutschland und dem Ausland angereist waren. Gelegentliche kritische Äußerungen Ludwigsburger Bürger unterschieden sich nicht von entsprechenden Bemerkungen, die die Mitarbeiter etwa von ihren Kollegen ihrer Heimatbehörde zu hören bekamen. Im Übrigen stellten die zeitweise 120 Mitarbeiter der Behörde, deren zahlreiche Besucher und Delegationen ein beachtliches wirtschaftliches Potenzial dar, das die Einwohner der Stadt durchaus zu schätzen wussten.

Rainer Blasius weist in seiner Rezension des Buches in der *FAZ* (8.12.2008) mit Recht darauf hin, dass diesem »der Blick in die Behörde« fehlen würde. In der Tat, es hätte nahegelegen, sich mit den Problemen der Mitarbeiter dieser Dienststelle zu befassen. Die Justizverwaltungen der Bundesländer schickten vorwiegend junge Juristen nach Ludwigsburg, die fast nie über profunde Kenntnisse historischer Zusammenhänge, militärischer Strukturen oder der zu untersuchenden Verbrechen verfügten. Auch die gelegentliche Versetzung unliebsamer Mitarbeiter wäre zu erwähnen gewesen. Außerdem wurden die Abordnungen in Einzelfällen aufgehoben, wenn die Dezernenten sich die erforderlichen Kenntnisse gerade angeeignet hatten.

In der zweiten großen Verjährungsdebatte des Deutschen Bundestages hatte einer der Abgeordneten erklärt: »Die Namen dieser Staats-

1 Annette Weinke, *Die Verfolgung von NS-Tätern im geteilten Deutschland*, Paderborn 2002.

2 *Die Ermittler von Ludwigsburg. Deutschland und die Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen*. Hrsg. im Auftr. des Fördervereins Zentrale Stelle e.V. von Hans H. Pöschko, Berlin 2008.

3 Kurt Schrimm, Joachim Riedel, »50 Jahre Zentrale Stelle in Ludwigsburg«, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, Jg. 56 (2008), H. 4, S. 525–555.

4 Dietrich Kuhlbrodt, *Das Kuhlbrodtbuch*, Berlin 2002.

anwälte werden eines Tages in goldenen Lettern in das Buch der deutschen Geschichte eingetragen werden.« Das war sicher übertrieben, aber die ehemaligen Mitarbeiter hätten sich bestimmt gefreut, wenn man sie zu der Jubiläumsfeier zum 50. Jahrestag dieser Behörde eingeladen hätte. Aber auf diese naheliegende Idee ist im Justizministerium Baden-Württemberg offenbar niemand gekommen.

Wolfram Wiesemann
Wiesbaden

»Diese polyphone Biographie«

Dieter Kühn
Gertrud Kolmar. Leben und Werk, Zeit und Tod
Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 2008, 620 S., € 24,90

Gertrud Chodziesner, 1894 in Berlin geboren, eine Zeitgenossin von Else Lasker-Schüler und Nelly Sachs, wurde im Februar 1943 nach Auschwitz deportiert und ermordet. Zu Lebzeiten erschienen drei schmale Gedichtbände (1917 *Gedichte* unter dem Namen Kolmar, 1934 *Preußische Wappen*, 1938 *Die Frau und die Tiere*). Vor allem ihrer Schwester Hilde und ihrem Schwager Peter Wenzel ist es zu verdanken, dass viele Texte ab 1947 in neuen Ausgaben erscheinen oder erstmals publiziert werden konnten. 1995 erschien die Biographie von Johanna Woltmann zu »Leben und Werk« von Gertrud Kolmar.

Dieter Kühns Anspruch ist umfassender, dies signalisieren schon die vier Stationen »Leben und Werk, Zeit und Tod«, die der Autor im Untertitel anführt. In 162 Kapiteln auf über 600 Seiten überblendet Kühn Familien- und Zeitgeschichte. Im Anhang gibt er Auskunft über die Anfänge der biographischen Auseinandersetzung: »Meine erste Begegnung mit Gedichten von Gertrud Kolmar fand bereits in der Schulzeit statt: Deutsch-Leistungskurs der Oberstufe des Gymnasiums«. (S. 601) Nicht die Geschichte der Jüdin Kolmar habe er schreiben wollen, »entscheidend« seien »letztlich Kategorien wie Intensität, wie Innovation« (S. 602).

Die Biographie beginnt mit einem fingierten Brief des Vaters an die Schwester Hilde, der, so der Hinweis von Kühn, »in Sichtverbindung mit der Überlieferung« entworfen sei. »SPÄTER WIRD MAN GEWISS FRAGEN: Wer war der Vater der großen Dichterin? Genauer: Welche eine Persönlichkeit war es, mit der Gertrud so viele Jahre nicht nur unter einem Dach gelebt, sondern eng zusammengearbeitet hat?« (S. 7) Dieser Erzähleinsatz – rhetorische Fragen, erfundene Briefe, im biographischen Werk Kühns eine oft erprobte Strategie – fordert implizit den Leser auf, bei der Lektüre den jeweiligen Status der Textsorten zu berücksichtigen. Gelegentlich warnt Kühn: »Noch einmal weise ich darauf hin: Die Briefe von Vater, Hilde, von Margot, von Georg sind keine Dokumente, sie sind frei entwickelt in Sichtverbindung zur Überlieferung.« (S. 239) Nur die Dichterin nimmt er explizit aus: »Ihr wird nichts angedichtet. Alles, was in ihrem Namen zitiert wird, entspricht der Tradierung, daran habe ich kein Jota geändert.« (S. 240) Die Lebensjahre bis 1933 stellt Kühn auf den ersten 150 Seiten vor: »DIE OBLIGATORISCHEN BERICHTE über die Schulzeit spare ich zwar nicht aus, halte sie aber knapp. In Autobiographien, in Memoiren nehmen Kindheit, Jugend, Schulzeit oft einen breiten Raum ein; die Dichterin aber hat nur Erinnerungsfragmente notiert, meist in Briefen.« (S. 34)

Nach der Machtübernahme Hitlers emigrierten viele Familienmitglieder, Gertrud Kolmar blieb mit dem Vater – er wurde im September 1942 nach Theresienstadt deportiert – in Berlin, trotz zahlreicher Anstrengungen des Schwagers und der Schwestern, sie zur Auswanderung zu bewegen. Was Gertrud Kolmar in den überlieferten Briefen an die Familie ausspart oder nur in Andeutungen formuliert, entwirft Kühn »über Analogien« (S. 514), mit Rückgriff auf Berichte von Zeitzeugen, der Opfer und der Täter. Gleichwohl betont er: »DIES KANN IN EINER BIOGRAPHIE nur angedeutet, nicht erörtert werden, es würde den Rahmen sprengen« (S. 85). Dennoch versucht Kühn akribisch, nicht nur die biographischen Stationen zu rekonstruieren, sondern auch die historischen, politischen und ökonomischen Ursachen und Gründe zu benennen, die zur Katastrophe führten.

Beeindruckend ist die Auswahl der Zitate aus dem Werk, problematisch ist die widersprüchliche Kommentierung. Zu oft beruft sich Kühn auf »eine […] biographische […] Notsituation«: »So kündige ich, auf Widerruf, doch mal den Vorsatz auf, Gedichtzeilen nicht als autobiographische Aussagen zu werten« (S. 50, vgl. auch 71, 80, 264, 275, 358, 361, 394 u.a.), zum Beispiel bei der Vorstellung und Deutung des Gedichts »Die Stickerin« (S. 50). Wenige Seiten später kritisiert er »EIN WEITERHIN ÜBLICHES VERFAHREN« und verspricht: »Kein Zerstückeln von Gedichten für biographische Zwecke – etwa als Stichwortgeber oder Belege. […] Mich haben Gedichte zu Gertrud Kolmar geführt und nicht biographische Sensationen« (S. 59). Ausgesprochen irritierend ist die wiederholte Verwendung des Neologismus »Textambiente« (S. 77, 79, 307), die pseudo-medizinische Formulierung »Text-Gewebeprobe« (S. 497) hingegen markiert schon die kritische Haltung zu Ina Seidel.

1939 musste Gertrud Kolmar mit ihrem Vater nach Berlin-Schönefeld umziehen, ab 1941 wurde sie zur Zwangsarbeit verpflichtet. Im Februar 1943 wurde sie nach der sogenannten Fabrik-Aktion deportiert. In der Biographie folgt die letzte der vier im Untertitel angekündigten Stationen: Tod. Wie beschreibt ein Biograph das Sterben und den Tod einer der unzähligen »Verschwundenen«, so der Titel des Nelly Sachs gewidmeten Gedichts von Hans Magnus Enzensberger? Noch einmal fragt Kühn: »Die Dichterin in der Gaskammer – soll ich, darf ich das vergegenwärtigen?« (S. 595) Und noch einmal überlässt Kühn das »Wort […] Augenzeugen«, die gezwungen wurden, bei der Beseitigung der Leichen zu helfen.

Die Engführung privater Dokumente – Briefe Gertrud Kolmars, des Schwagers Peter Wenzel und der Schwester Hilde, Briefe der Nichte Sabine an den Autor Kühn, Auszüge aus den Tagebüchern von Hilde und Georg Chodziesner –, fingierter Briefe, historischer und politischer Dokumente, von Zeitungsmeldungen, Berichten von Zeitzeugen (»Oral history«, S. 84), Statistiken, Postkarten, Internetrecherchen (Wikipedia, S. 100) wird ständig unterbrochen durch Hinweise Kühns auf den ungesicherten Status vieler Annahmen und Rekonstruktionen: Die hybride Gattung Biographie bleibt auch für den Autor eine stets neu zu bewältigende Aufgabe. Kühn, promovierter Germanist, hat seit den 1970er Jahren in regelmäßigen Abständen eine eindrucksvolle Reihe von Biographien vorgelegt, die wichtige Autoren vom Mittelalter bis zum Ende des 19. Jahrhunderts vorstellen. Welchen Leser hatte er im Blick, als er die Kolmar-Biographie zu schreiben begann? Die Überfülle der biographischen, historischen und imaginierten Details ist auch für den mit Kühns Schreibverfahren vertrauten Leser eine Herausforderung. Ein Buch für die literaturwissenschaftliche Arbeit ist diese Biographie nicht. Zu großzügig vermischt Kühn Fakten und Imaginiertes, Nachweise werden nur summarisch gegeben (vgl. S. 602 f. im Anhang).

Gabriele Rohowski
Goethe-Universität Frankfurt am Main

Eine, irgendeine deutsche Kleinstadt

Georg Munk (Paula Judith Buber)
Muckensturm. Ein Jahr im Leben einer kleinen Stadt
Mit einem Nachwort von Judith Buber Agassi. Hrsg. und kommentiert von Henriette Herwig und Johannes Waßmer. Berlin: LIT Verlag, 2008, 673 S., € 34,90

»Der Reichstag brennt« (S. 9), mit diesen Worten beginnt der Roman *Muckensturm. Ein Jahr im Leben einer kleinen Stadt* von Georg Munk alias Paula Judith Buber (1877–1958). Als Paula Winkler geboren, lebte die heute nur wenig bekannte Schriftstellerin ab 1899 mit dem Religionsphilosophen Martin Buber zusammen. 1907 konvertierte sie zum Judentum. Einige der Werke Martin Bubers, wie *Die Geschichten des Rabbi Nachman* und *Die Legenden des Baalschem,* sind Gemeinschaftsarbeiten des Paares. Sie selbst veröffentlichte unter dem Pseudonym Georg Munk im Insel Verlag Leipzig erfolgreich Romane und Geschichten, unter anderem *Die unechten Kinder Adams* (1912) und *Irregang* (1916). Seit 1916 lebten die Bubers im hessischen Heppenheim an der Bergstraße. 1933 musste Martin Buber seine Professur an der Frankfurter Universität niederlegen. Paula Buber wurde zwei Jahre danach aus der »Reichsschrifttumskammer« als »jüdisch Versippte« ausgeschlossen. Trotzdem emigrierten die Bubers erst 1938 ins damalige Palästina. Ihr Haus in Heppenheim mit Teilen der Bibliothek wurde in der Pogromnacht verwüstet.

Der Roman *Muckensturm* hebt sich als realistischer Zeitroman deutlich von dem ansonsten mythologisch orientierten Werk Paula Bubers ab. Er spielt im Jahr der Machtübergabe an die Nationalsozialisten und beschreibt, wie sich die fiktive Kleinstadt nach und nach dem Nationalsozialismus zuwendet. *Muckensturm* ist ein hochkomplexer Roman mit über 200 Figuren. In ihm werden sehr deutlich die Motive des Einzelnen, den Nationalsozialismus zu unterstützen, herausgearbeitet: Karriere- und Profitsucht, Neid, Standesdünkel, Vorurteile, Opportunismus. Dabei wird indirekt die Frage nach der moralischen Verantwortung des Einzelnen gestellt, wenn zum Beispiel gezeigt wird, wie skrupellos sich christliche Muckensturmer an den bedrohten jüdischen Nachbarn zu bereichern versuchen. Paula Buber nennt die Ereignisse im Vorwort ein »tragikomisches Spiel«. Entsprechend beschreibt sie treffsicher die lächerlich anmutenden Seiten der Nazifizierung. So werden Hakenkreuze aus Hühnerfutter, gestickte Heiligenbilder des »Führers« in den Schaufenstern und nationalsozialistische Veranstaltungen, wie eine Bücherverbrennung, mit viel satirischem Gespür beschrieben: »Das angehäufte Zeug brannte nicht. Thiemen ließ etliche Liter Petroleum darauf gießen. Es qualmte und rauchte. Ein kleines Mädchen zündete sein Röckchen an; es war das einzige, was richtig brannte. […] Von seiner Rede verstand man kein Wort« (S. 288 f.). Dem gegenüber stehen ebenso eindrückliche Schilderungen von Bedrohungen, Hausdurchsuchungen bei Kommunisten und Juden, des Boykotts jüdischer Geschäfte und von Gewaltverbrechen der Nationalsozialisten. So absurd sie im Detail erscheinen mag, die Zerstörung des Rechtsstaates durch die Nationalsozialisten wird nicht verharmlost.

Der Roman entstand von 1938 bis 1940 im Exil in Jerusalem. Er basiert auf Tagebuchaufzeichnungen Paula Bubers aus ihrer Zeit in Heppenheim. Daher wurde *Muckensturm* meist als »Schlüsselroman« über die hessische Kleinstadt rezipiert. Nach seiner Fertigstellung erwies es sich als sehr schwierig, einen Verlag zur Veröffentlichung zu finden. Der Roman erschien erst 1953 im Verlag Lambert Schneider in Heidelberg. Trotz positiver Besprechungen gab es keine weitere Auflage. In der Nachkriegszeit war man offensichtlich an einer so genau beobachteten Beschreibung des eigenen Verhaltens im Nationalsozialismus nicht interessiert.

Die Neuherausgabe des Romans ist ein sehr ambitioniertes Projekt. Sie präsentiert den Roman als Faksimile der Erstausgabe. Die Herausgeber betonen in den editorischen Nachbemerkungen und den wenigen und etwas willkürlich anmutenden Erläuterungen die Parallelen zwischen den Ereignissen im Roman und Ereignissen in Heppenheim um 1933. Ergänzt werden diese Angaben durch das Nachwort der Enkelin Judith Buber Agassi, die eigene Erinnerungen an antisemitische Erlebnisse aus ihrer Kindheit in Heppenheim beisteuert. So interessant diese Fakten sind, widersprechen sie dennoch Paula Bubers eigener These, die sie dem Roman in einem Vorwort vorangestellt hat. Nicht um Heppenheim ging es ihr, keinen »Schlüsselroman« wollte sie schreiben, sondern das fiktive »Muckensturm« als »eine, irgendeine deutsche Kleinstadt« (S. 7) darstellen. Die Ereignisse in *Muckensturm* stehen exemplarisch für das, was in jeder deutschen Kleinstadt, jeder Stadt und jedem Dorf geschah: »Die meisten der Akteure [des Romans, d. V.] sind unter zahllosen Na-

men überall aufgetreten« (S. 7). Gerade dieses Prototypische macht den Roman so lesenswert. Er führt als Zeitroman hinein in den nationalsozialistischen Alltag und gibt Antworten auf die Frage: Wie konnte es geschehen?

Man kann Paula Bubers klarsichtiger Analyse nur endlich die aufmerksamen Leser wünschen, die sie verdient. 1953 war man für ihre Beobachtungen nicht bereit. Heute ist der Roman vor allem der Enkelgeneration zu empfehlen, die glaubt, ihre Großeltern seien mehrheitlich Widerstandskämpfer gewesen.

Birgit Maria Körner
Frankfurt am Main

Die Wahl extrem rechter Parteien in Westeuropa

Kai Arzheimer
Die Wähler der extremen Rechten 1980–2002
Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2008, 501 S., € 49,90

Kai Arzheimer war Mitarbeiter von Jürgen Falter in Mainz und ist jetzt Lektor für deutsche und westeuropäische Politik in Essex. Wahl- und Einstellungsforschung sind seine Schwerpunkte. Als Autor einer Studie zur Politikverdrossenheit ist er 2002 hervorgetreten.

Im Bereich der empirischen Sekundärforschung legt Arzheimer eine wichtige Studie über die Wähler rechtsextremer Parteien in Europa vor. Als extrem rechte Parteien, rechten Populismus eingeschlossen, begreift er Parteien, die als Außenseiter im Parteiensystem »rechte«, vor allem gegen die Einwanderung nicht-europäischer Ausländer gerichtete Positionen vertreten und »häufig ein problematisches Verhältnis zur liberalen Demokratie« haben. (S. 39) Sie müssen nicht extremistisch sein. Ab 1970 erzielen solche Parteien Wahlerfolge, die vorher undenkbar erschienen. Früh setzt diese Entwicklung in den als besonders demokratisch gelobten skandinavischen Staaten, zum Beispiel in Dänemark, ein; 1973, nur ein Jahr nach ihrer Gründung, erreicht dort die Fortschrittspartei 16 Prozent der Wählerstimmen. Haiders Freiheitliche Partei erzielt bis zu 27 Prozent. Kurz, nach Jahrzehnten der Bedeutungslosigkeit werden extrem rechte Parteien seit Anfang der 1980er Jahre in vielen Staaten der Europäischen Union zur »relevanten politischen Kraft« (S. 20). Bezogen auf das Wählerverhalten für den Zeitraum von 1980 bis 2002 sowie vergleichend für die EU-15-Gruppe derjenigen Staaten, die bis April 2004 der Europäischen Union angehören, will Arzheimer die Faktoren darstellen, die die Entscheidung der Wähler für extrem rechte Parteien erklären. Gestützt auf logistische Regressionsanalysen von Umfragedaten (vgl. S. 389 ff., 409 ff.), dreht sich die Studie um die Fragen: Warum entscheiden sich Wähler in den verschiedenen Ländern für diese Parteien? Warum schwanken die Ergebnisse der extrem rechten Parteien bezüglich der Länder so stark? Es geht darum, »Möglichkeiten und Grenzen einer Erklärung für die Wahlerfolge der extremen Rechten aufzuzeigen« (S. 22), dazu wird auf eingespielte wahlanalytische Modelle zurückgegriffen. Qualitative Besonderheiten politischer Kulturen und der Ländergeschichten vor und nach dem Zweiten Weltkrieg, Blicke hinaus über das Wählerverhalten zum Beispiel in die Geschichte der extrem rechten Organisationen, der Parteiensysteme, der politischen Gewalt und politischen Psychologie treten zurück. Arzheimer folgt seinen Schwerpunkten und Begrenzungen konsequent, die umfangreiche Extremismusforschung wird auf Überlegungen der allgemeinen Wahlforschung bezogen (S. 78 ff.). Kritisch ließe sich anmerken, solche quantifizierende Forschung benötige primär einen für den Vergleich und den Längsschnitt angelegten großen Datensatz und verzichte auf qualitatives Verstehen; positiv liefern solche Studien, methodisch sauber und transparent, jenen Kenntnisstand, auf den sich vertiefende Studien beziehen können. Auf Grundlage seiner klaren Modellierung und Analysestrategie liefert Arzheimer die nunmehr gültigen Informationen (S. 205 ff.).

Theoretischer Ausgangspunkt (S. 122) sind die vor allem um »Modernisierungsverlierer« noch ausgeweiteten Überlegungen von Erwin Scheuch und Hans-Dieter Klingemann (1967). Im Rahmen der seinerzeitigen NPD-Diskussion tragen sie Überlegungen zur Theorie des Rechtsradikalismus vor und betonen die Differenz der Entwicklungsperspektiven von Einzelnen und Gesellschaft, die Widersprüche zwischen den Werten der Primärgruppe und von Institutionen wie Betrieben und Behörden sowie die aus Sicht dieser Einzelnen bestehenden Defizite hinsichtlich der politischen Repräsentation und Öffentlichkeit. Von diesem Ausgangspunkt aus formuliert Arzheimer 22, teilweise noch weiter untergliederte klassische Wenn-dann- bzw. Je-desto-Hypothesen zur Wirkung unter anderem von Parteiidentifikation, persönlichen Merkmalen, der Asylbewerberquote und der Arbeitslosigkeit auf die Wahl rechter Parteien (S. 172 ff.). Umfangreiche Überlegungen zum Datenlängsschnitt, zu den Variablen (S. 214) und den Modellen (S. 238, 248, 250, 256, 274, 280, 291, 324) stellen die nötige Transparenz her. Die Ergebnisse lassen sich über die Faktoren (S. 333 ff.) und ein Fazit mit Rückblick auf die Hypothesen (S. 373 ff.) erschließen. Als Ergebnis ist bezüglich des Sozialprofils hervorzuheben (S. 333): Wähler extrem rechter Parteien sind vor allem jüngere, niedriger gebildete Männer, Arbeiter und Arbeitslose, der politische Kontext ist maßgeblich, wobei zwischen den Ländern erhebliche Unterschiede bestehen (S. 337 f. – hier besteht Forschungsbedarf: S. 386 f.), von den Einstellungen ist die Ablehnung ethnisch definierter Fremdgruppen entscheidend (S. 347 f.). Die »These von der ›unideologischen Protestwahl‹« kann somit insgesamt als widerlegt gelten (S. 385), dies rundet das Fazit der umfangreichen Studie ab.

Eike Hennig
Schwalbach am Taunus

Gefilmte Zeugen

Michael Elm
Zeugenschaft im Film. Eine erinnerungskulturelle Analyse filmischer Erzählungen des Holocaust
Berlin: Metropol Verlag, 2008, 345 S., € 21,–

Hitlers Helfer, Hitlers Krieger, Hitlers Kinder – immer wieder hat sich das kritische Fernsehpublikum in den letzten Jahren fragen müssen, welchen Einfluss die Fernsehbilder Guido Knopps auf das Geschichtsverständnis der breiten Masse haben, die die mediale Repräsentation größtenteils als »Abbild« des historischen Geschehens wahrnimmt. Michael Elm widmet sich ebendieser »erinnerungskulturelle[n] Prägekraft« (S. 11) von Film- und Fernsehbildern in seiner 2008 erschienenen, interdisziplinär angelegten Studie *Zeugenschaft im Film.* Im Mittelpunkt steht die Frage nach dem sich »über das Medium Film vollziehenden Transformationsprozess vom kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis« (S. 11) und seinen Implikationen für die politische Bildungsarbeit. In der Vermittlung der historischen Ereignisse kommt dabei der Inszenierung von »Zeugenschaft«, deren Bedeutung für das kulturelle Gedächtnis untrennbar mit ihrer medialen Inszenierung verknüpft ist, eine entscheidende Rolle zu.

In einem einleitenden Kapitel – »Historiografie nach Auschwitz« – legt Elm zunächst die seiner Analyse zugrunde liegenden theoretischen Konzepte dar. Während die theoretischen Positionen (Halbwachs, Jan und Aleida Assmann, Benjamin, Adorno, Horkheimer) dem informierten Fachpublikum mittlerweile vertraut sein dürften, sind die Verweise auf das relevante Filmmaterial – etwa auf Yves Jeulands Dudenhofen, seit 60 Jahren judenfrei als Illustration der »soziale[n] Bindekraft des kollektiven Gedächtnisses« (S. 28) oder auf die Bedeutung der Zeugenschaft in Roman Polanskis *Der Pianist* – hervorragend gewählt.

In einem gesonderten zweiten Kapitel widmet Elm sich dem Begriff der Zeugenschaft. Von besonderem Interesse sind hier die Reduktion der Überlebendenzeugnisse auf die Funktion der »Authentifizierung« (S. 141) – vor allem aber die Verschiebung, die der Begriff »Zeugenschaft« innerhalb des deutschen Erinnerungsdiskurses erfahren hat: Obwohl sich, wie Elm im Rückgriff auf den aktuellen Forschungsstand zu historisch bedingten Traumata überzeugend darlegt, die traumatischen Erfahrungen der Überlebenden maßgeblich von denen anderer unterscheiden, schließt der Begriff »Zeugenschaft« seit Mitte der 1990er Jahre nun »tendenziell alle Zeitgenossen des Nationalsozialismus« ein (S. 13), lässt sich eine Verschiebung von Tätern zu Zeitzeugen beobachten. Am Beispiel von Eichingers/Hirschbiegels Der Untergang und seiner Wahrnehmung in deutschen Feuilletons weist Elm diese Verschiebung nach und attestiert dem Film eine Überschreibung der NS-Zeit »mit tragischen Bildern von Verstrickung und Erlösung« (S. 43).

In Kapitel 3 und 4 demonstriert Elm seine theoretischen Ausführungen eingehend an zwei konkreten Beispielen: dem Konzept der »sekundären Zeugenschaft« des Fortunoff Video Archive for Holocaust Testimonies sowie Guido Knopps sechsteiliger Serie Holokaust. Während Elm am eigenen Beispiel einer detaillierten, selbstreflexiven Analyse das Potenzial einer intensiven Auseinandersetzung mit den Aufnahmen des Fortunoff Video Archives vorführt, deren pädagogischer Wert gerade darin besteht, dass sie ihre soziale und mediale Konstruiertheit offenlegen, rücken die problematischen Aspekte von Guido Knopps Serie Holokaust vor dieser Kontrastfolie noch deutlicher in den Blick: In Knopps Histotainment, einer »Mischform aus kommerzieller Unterhaltung, Wissensvermittlung und Pädagogisierung« (S. 229), sind die Zeitzeugen – so Elm – auf die Funktionen der Authentisierung sowie der Bestätigung bzw. des Experten reduziert. Auffällig ist, dass die Aussagen der jüdischen Überlebenden lediglich zu »Illustrationen der Leidenserfahrungen« (S. 276) herangezogen werden, während die ehemaligen Wehrmachtsangehörigen, die in ihrem »souveräne[n] Habitus« den »Eindruck einer allgemein bewältigten Vergangenheit« (S. 278) suggerieren, als Zeugen des historischen Geschehens auftreten. Auch die Schnitttechnik – von Wehrmachts- zur KZ-Erfahrung – fördere die Wahrnehmung der Wehrmachtsoldaten als Opfer. So werde die Selbststilisierung der deutschen Kriegsopfer in Knopps Produktionen von der Ebene des Familiengedächtnisses auf die des öffentlichen Diskurses ausgeweitet und damit letztlich ins kulturelle Gedächtnis eingeschrieben.

Elms Argumentation lässt sich durchgängig gut folgen. Wünschenswert gewesen wären lediglich einige Kürzungen der hinreichend bekannten theoretischen Konzepte sowie die Ausarbeitung der Übergänge und Querverweise zwischen den einzelnen Kapiteln. Ausbauen ließe sich meines Erachtens außerdem die Verortung der dargestellten Entwicklungen im zeitgeschichtlichen Erinnerungsdiskurs der Bundesrepublik.

Layout und Gliederung des Buches sind vorzüglich; dem Metropol Verlag wäre allerdings ein aufmerksameres Lektorat zu wünschen. Auch erscheinen einige Formulierungen zu salopp – »Arena der Erinnerung« (S. 48); Deutschland als »Musterschüler in Sachen Vergangenheitsbewältigung« (S. 54). Diese Einwände tun der äußerst lesenswerten, hochaktuellen und sorgfältig recherchierten Studie von Michael Elm allerdings keinen Abbruch. Nicht nur der Stellenwert von Zeugenschaft im Film generell, sondern insbesondere das sich wandelnde Konzept von Zeugenschaft sowie die Implikationen der filmischen Umsetzungen von Zeugenschaft für das kollektive historische Narrativ werden in den kommenden Jahren (weiterhin) von größter Relevanz sein.

Karolin Machtans
Sidney Sussex College, University of Cambridge

Verklärung und Judenhass

Christine Achinger
Gespaltene Moderne. Gustav Freytags »Soll und Haben«. Nation, Geschlecht und Judenbild
Würzburg: Königshausen und Neumann, 2007, 380 S., € 48,–

Soll und Haben von Gustav Freytag war im 19. Jahrhundert zeitweise der maßgebliche und meistgelesene Bildungsroman des deutschen Bürgertums. Noch bis in die 70er Jahre des 20. Jahrhunderts, also lange Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, wurde er immer neu aufgelegt und verkauft, auch zu dieser Zeit noch in sehr hohen Auflagen. Im Roman wird der Weg des Helden, Anton Wohlfart, hin zu einer gelungenen bürgerlichen Existenz erzählt. Wohlfart wird zunächst Lehrling, dann Angestellter in einem Handelskontor, nimmt am Kampf deutscher Kolonisten gegen den polnischen Aufstand teil und heiratet schließlich die jüngere Schwester des Prinzipals des Kontors, in dem er Lehrling gewesen war. Seine Lebensgeschichte wird kontrastiert und verflochten mit denen von Personen und Familien aus anderen Ständen und gesellschaftlichen Gruppen: der Tochter des Barons Rothsattel, des Juden Veitel Itzig, der sich im weiteren Verlauf zum Antihelden des Romans entwickelt, und des Fritz von Fink, Sohn einer in den Adelsstand erhobenen Hamburger Kaufmannsfamilie. In der Entgegensetzung der Personen und ihrer Lebenswege entfaltet der Roman ein Gesellschaftsbild. Es kann als für das Selbstverständnis des deutschen Bürgertums im liberalen nachmärzlichen Deutschland paradigmatisch angesehen werden. Die verschiedenen Lebensformen der Personen stehen für verschiedene Einstellungen und ethische Grundsätze. Bemerkenswert ist, wie die Lebensentwürfe eines Teils des Adels und des »deutschen« Bürgertums zum Bild einer geordneten nationalen Gemeinschaft verbunden werden, die sich sowohl von ihren »äußeren« Gegnern, den polnischen Aufständischen, wie von dem »inneren« Gegner, den rein instrumentell denkenden jüdischen Protagonisten des Romans, abhebt.

Lange wurde darüber gestritten, ob und inwiefern der Roman selbst als antisemitisch zu bewerten ist, nicht zuletzt deshalb, weil sein Autor, Gustav Freytag, von einer liberalen Position aus Wagners antisemitische Schrift *Das Judenthum in der Musik* (1850) vehement zurückwies. Inzwischen ist die Mehrheit der Interpreten wohl zu Recht überzeugt, dass zumindest das Judenbild des Romans deutlich antisemitische Züge trägt. Nicht die Frage, ob das Buch Freytags antisemitisch ist, steht daher im Zentrum der Fragestellung der außerordentlich komplexen und differenzierten Interpretation von Christine Achinger. Gefragt wird vielmehr, wie sich das (antisemitische) Judenbild zu den im Roman formulierten Bildern von Nation und Stand, Geschlechterrollen und Gesellschaftsentwicklung verhält, welche Widersprüche in ihm in welcher Form zum Ausdruck kommen, welche verschoben oder verdrängt werden. Gefragt wird so nach dem Selbst- und Weltbild, in denen antisemitische Vorstellungen eine zentrale, und, wie Achinger zu zeigen versucht, konstitutive Bedeutung zukommt. Achinger geht so über die bisherige Forschung zu dem Roman hinaus: Ihre Interpretation verbindet erstmalig eine gründliche Analyse des Bildes der bürgerlichen und adligen Lebensformen in dem Roman mit einer Analyse der Geschlechterrollen und der Bilder von Polinnen und Polen, Jüdinnen und Juden.

Motiviert ist das Bild durch ein besonderes, bürgerliches Arbeitsethos, das der Roman zum nationalen Ethos erhebt. Dessen Funktion ist, die Möglichkeit der Vermittlung von kapitalistischer Arbeit und gelungener Existenz zu demonstrieren. Man »soll das deutsche Volk da suchen, wo es in seiner Tüchtigkeit zu finden ist, nämlich bei seiner Arbeit«, so lautet das Motto des Romans. Durch das Ethos der deutschen Arbeit grenzt sich der im engeren Sinne bürgerliche Stand von dem des Adels, aber auch von Polen und Juden als ethnischen Gruppen ab. Indem dieses Ethos zur nationalen Moral wird, wird es zugleich naturalisiert: Essentialisierung und Rassifizierung von Moral sind die Folge. Die Fähigkeit zu »deutscher Arbeit«[1], also einer Arbeit, die man um ihrer selbst willen bzw. für das Wohl einer übergreifenden Gemeinschaft tut, erscheint so als natürliche Eigenschaft der eigenen ethnischen Gruppe. Dieser Fähigkeit der Deutschen wird die Unfähigkeit zu disziplinierter Arbeit bei den Polen, das rein instrumentelle Verhältnis zur Arbeit, die völlige Unterwerfung unter die Gesetze des Marktes, als rein »scheinhafte«, wesenhaft betrügerische Existenzform bei den »Juden« gegenübergestellt. Die Verklärung bürgerlicher Existenz als einer Lebensform, die ein gelungenes, nicht entfremdetes Leben ermöglicht, gelingt nur, indem verschiedene Aspekte, die unabtrennbar zur kapitalistischen Lebensform gehören – Abstraktheit der Arbeit, Unüberschaubarkeit des Zusammenhangs, Instrumentalisierung und Fragmentierung, Verflüssigung der Berufsrollenidentitäten –, abgespalten und anderen Gruppen als Lebensform zugeschoben werden. Der Realismus als literarische Form erweist sich damit als Verklärung, sein Preis als die Naturalisierung und Rassifizierung von Moral.

Um die Abspaltungen und Projektionen, die in diesem Gesellschaftsentwurf wirksam sind, zu erfassen, verbindet Achinger zwei Beschreibungsmodelle der Antisemitismustheorie. Das von Klaus Holz[2], das sich darauf bezieht, dass Antisemitismus in der Moderne immer einen Bezug zur Nation hatte, und das Modell Moishe Postones[3], das an der Tatsache ansetzt, dass in den antisemitischen Konstruktionen der letzten 150 Jahre das Judentum fast immer mit der negativen, zersetzenden Macht des Kapitals assoziiert wurde. Indem sie mithilfe dieser Theorien das Zusammenspiel von Antisemitismus, Gesellschaftsbild und Realismustheorie in *Soll und Haben* analysiert, leistet Achinger einen weit über die Interpretation des Romans hinausgehenden theoretisch weiterführenden Beitrag zu Geschichte und Theorie des modernen Antisemitismus.

Werner Konitzer
Fritz Bauer Institut

1 Siehe dazu auch: Holger Schatz, Andrea Woeldike, *Freiheit und Wahn deutscher Arbeit. Zur historischen Aktualität einer folgenreichen antisemitischen Projektion*, Münster 2001.
2 Klaus Holz, *Nationaler Antisemitismus*, Hamburg 2001.
3 Moishe Postone, *Deutschland, die Linke und der Holocaust*, Freiburg i. Br. 2005.

Kategoriale Überdehnung

Uta George
Kollektive Erinnerung bei Menschen mit geistiger Behinderung. Das kulturelle Gedächtnis des nationalsozialistischen Behinderten- und Krankenmordes in Hadamar. Eine erinnerungssoziologische Studie
Bad Heilbrunn: Klinkhardt Verlag, 2008, 204 S., Abb., € 29,90

Die Ermordung psychisch kranker Menschen, verlogen als »Euthanasie« bezeichnet, war ein systematischer Ausdruck nationalsozialistischer Biopolitik, die jedoch im Unterschied zur Entfernung und Ermordung der Juden in der nationalsozialistischen Weltanschauung keinen so prominenten Platz einnahm. Umgekehrt fungierte die durch Gas betriebene Ermordung der Kranken als jenes Verfahren, dessen sich die Nationalsozialisten schließlich bei ihrer »Endlösung« bedienen sollten. Eine umfassende Erinnerungs- und Gedenkpraxis für alle Opfer des Nationalsozialismus muss somit auch ein Gedenken an diese Opfer umfassen – Gedenkstättenarbeit, wie sie etwa in Hadamar geleistet wird, zeugt davon.

Die jetzt als Buch vorliegende Dissertation von Uta George, *Kollektive Erinnerung bei Menschen mit geistiger Behinderung. Das kulturelle Gedächtnis des nationalsozialistischen Behinderten- und Krankenmordes in Hadamar,* will freilich mehr, als nur eine bisher in der einschlägigen Literatur zu wenig beachtete Gedenkpraxis darzustellen, zu begründen und systematisch zu reflektieren. Der Autorin geht es um etwas anderes: nämlich darum, Personen, die heute etwas unscharf als »Menschen mit Lernschwierigkeiten« bezeichnet werden, zu Subjekten einer Gedenkpraxis zu bilden. Uta George, die der Überzeugung ist, dass die gegenwärtige, noch immer durch Diskriminierung und Stigmatisierung geprägte Situation von »Menschen mit Lernschwierigkeiten« ohne die Geschichte des Nationalsozialismus nicht zu verstehen ist, will diese Gruppe daher zu Trägern des kulturellen Gedächtnisses machen und kann dabei auf die nur wenig bekannte Praxis mit immerhin mehr als sechshundert »Menschen mit Lernschwierigkeiten« verweisen, die entsprechende Besuche in der Gedenkstätte Hadamar mit Gewinn absolviert haben.

Die Autorin legt für ihre als hypothesengenerierend ausgewiesene Untersuchung, die durch eine Reihe eindrucksvoller Interviews mit Vertretern dieser Personengruppe abgeschlossen wird, einen höchst anspruchsvollen Begriff des »kulturellen Gedächtnisses« vor, nämlich Jan Assmanns Definition, wonach das »kulturelle Gedächtnis eine an feste Objektivationen gebundene, hochgradig gestiftete und zeremonialisierte, v. a. in der kulturellen Zeitdimension des Festes vergegenwärtigte Erinnerung [ist]. Das kulturelle Gedächtnis transportiert einen festen Bestand an Inhalten und Sinnstiftungen, zu deren Kontinuierung und Interpretation Spezialisten ausgebildet werden (z. B. Priester, Schamanen oder Archivare).«

Der universalistische, normative Ansatz Uta Georges unterstellt, dass die Erinnerung heutiger »Menschen mit Lernschwierigkeiten« eine irgendwie tiefere, eindringlichere sei als die von Menschen ohne solche Lernschwierigkeiten, und will daher in einem konsequenten Universalismus diese selbst zu Trägern des Gedächtnisses, mehr noch zu selbstbewussten Individuen einer bisher vernachlässigten Opfergruppe bilden.

An diesem Punkt der ansonsten vorzüglichen, in jeder Hinsicht informativen, neuartigen und eine Forschungslücke schließenden Arbeit sind freilich schwerste Bedenken zu erheben, Bedenken, die durch Georges eigene Sozialforschung massiv bestätigt werden. George zitiert den Ausspruch eines Besuchers aus dieser Gruppe, dass in Hadamar »unsere Vorfahren« umgebracht worden seien, und sie tut dies zustimmend – obwohl es sich dabei doch um eine ganz unsinnige Äußerung handelt. Denn weder sind heutige »Menschen mit Lernschwierigkeiten« in einem familialen Sinn biologische Nachfahren der damals Ermordeten, noch ist es sinnvoll, das Merkmal psychischer Krankheit gleichsam zu ethnisieren und damit eine kontinuierliche Gruppenidentität stiften zu wollen. Für Juden sowie Sinti und Roma gilt tatsächlich, dass biologische Nachfahren existieren und dass beide Gruppen schon vor der Ermordung vieler ihrer Angehöriger ein Gruppenbewusstsein – sei es als Religion, Ethnie oder mindestens Schicksalsgemeinschaft – ausgebildet hatten; mutatis mutandis trifft das auch auf verfolgte politische Gruppen zu. Man mag sogar davon sprechen, dass Homosexuelle ein normatives Verständnis der kulturell-politischen Bedeutsamkeit ihres Begehrens entfaltet haben. Indes: Der Grundsatzfrage, ob sich ein derart normatives Selbstverständnis psychisch Kranker als einer Gruppe mit kulturellem Selbstbewusstsein systematisch entwickeln lässt, hat sich Uta George jedenfalls nicht gestellt. Der Hinweis auf die Methodologie des sozialen Konstruktivismus und die US-amerikanischen Disability Studies, denen nicht von ungefähr in den Capability Studies ein ernsthafter Gegner erstanden ist, kann dieses Defizit keinesfalls ausgleichen.

Daher muss die Autorin am Ende ihres Buches – auf der Basis ihrer eigenen Untersuchung – beinahe resignativ feststellen, dass die von ihr interviewten Personen so gut wie alle der Überzeugung sind, dass die Lage ihrer Gruppe in der Bundesrepublik Deutschland grundsätzlich anders und besser ist als in der NS-Zeit – sie also die von George sehr großflächig angelegte biopolitische Kritik gegenwärtiger Diskriminierung in der Fluchtlinie des Nationalsozialismus begründet zurückweisen. Am Ende behält daher ihr inklusiv universalistischer Bildungsansatz ironischerweise recht gegenüber ihrer etwas angestrengten Faschismustheorie. An einer Diskussion um dieses wichtige, innovative Buch kommt jedenfalls niemand vorbei, der sich ernsthaft mit allen Facetten der Gedenkstättenarbeit auseinandersetzen will.

Micha Brumlik
Frankfurt am Main

Nachrichten und Berichte
Information und Kommunikation

Aus dem Institut

Zur Wiederherstellung des Rechts
Ausstellungsbericht

Ausstellung über den Auschwitz-Prozess und den Bergen-Belsen-Prozess im Niedersächsischen Landtag in Hannover, 17. Januar bis 25. Februar 2009

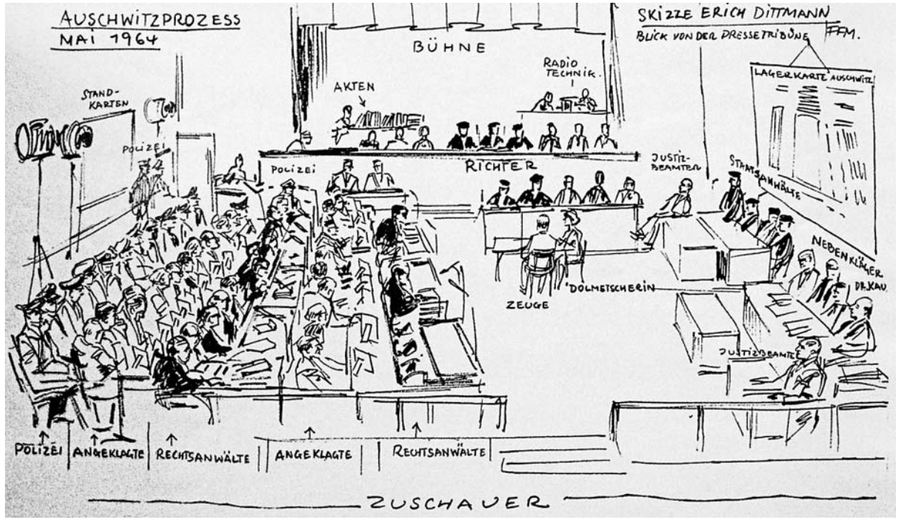
Die im Auftrag des Fritz Bauer Instituts von Irmtrud Wojak kuratierte Ausstellung über den Auschwitz-Prozess, die im März 2004 zuerst in Frankfurt am Main gezeigt wurde, hatte in Hannover ein besonderes öffentliches Gewicht. Sie wurde erstmalig in der Bundesrepublik in einem Landtag präsentiert, dem Ort, an dem der demokratische Gesetzgeber tätig ist, der an die Normen des Grundgesetzes, an die persönlichen und politischen Freiheitsrechte gebunden ist. Zwischen dem Ort der Präsentation der Ausstellung und dem Geschehen von Auschwitz, das Gegenstand des Prozesses war, bestand so der allergrößte Gegensatz. Dies war für den kritischen Erkenntnisprozess besonders förderlich.

Die Ausstellung wurde ergänzt durch die dokumentarische Präsentation des Bergen-Belsen-Prozesses von 1945, den die britische Besatzungsmacht gegen Funktionsträger des Konzentrationslagers Bergen-Belsen durchgeführt hatte. Wie der letzte Lagerkommandant Josef Kramer waren sie zuvor überwiegend in Auschwitz tätig. Dieser frühe Prozess zeigt, dass die juristische Aufarbeitung des größten Verbrechens der deutschen Geschichte in der Bundesrepublik mit starker zeitlicher Verzögerung in Gang kam. Das kann in der Ausstellung nachvollzogen werden.

Die Ausstellung, die vom Verein Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. und der hannoverschen Arbeitsgemeinschaft 9. November ’38 getragen wurde, stieß, auch durch eine gute Presseberichterstattung, auf starke Resonanz. Das zeigte sich schon bei der Eröffnung der Ausstellung am 26. Januar 2009. Bewusst war der Vorabend des Gedenktags der Befreiung von Auschwitz durch die Rote Armee gewählt worden. Die Zahl derer, die an der Eröffnung teilnehmen wollten, war sehr viel größer als die über 400 Plätze, die zur Verfügung standen. Der Präsident des Landtags, Hermann Dinkla (CDU), der sich das Projekt der Ausstellung schon in der Vorbereitung vollständig und vielfach unterstützend zu eigen gemacht hatte, hielt eine längere Rede zu Beginn. Danach sprachen Dr. Habbo Knoch von der Stiftung niedersächsische Gedenkstätten, Dr. Jörg Osterloh vom Fritz Bauer Institut, der Justizminister des Landes Niedersachsen, Bernd Busemann (CDU), und die Ausstellungsmacherin, Privatdozentin Dr. Irmtrud Wojak. Den bewegenden Höhepunkt der Eröffnung bildete der abschließende Beitrag von Prof. Dr. Henry Friedlander aus Washington. Friedlander, geboren 1930 in Berlin, 1941 nach Łódź deportiert, Autor des maßgebenden Buchs *Der Weg zum NS-Genozid* (dt. 1997), sprach in freier Rede zum ersten Mal in Deutschland über seine Existenz in Auschwitz, das er mit 15 Jahren überlebt hat, während seine Mutter in Birkenau ermordet wurde. Nach Friedlanders Beitrag war die Eröffnungsveranstaltung eine andere als vorher.

Die Ausstellung erzielte in der Öffentlichkeit eine erhebliche Wirkung. Das verdeutlichen insbesondere die Besuche vieler Schulklassen, die von Studierenden, die in mehreren Wochenendseminaren der Universität Hannover auf ihre Arbeit vorbereitet wurden, sachkundig durch die Ausstellung geführt wurden. Dabei zeigte es sich, dass es hilfreich ist, den Besuchern die Struktur der Ausstellung zu erläutern und ihnen dadurch einen eigenen Weg durch die Ausstellung zu eröffnen. Von besonderer Wichtigkeit waren die Hörkabinen mit den Aussagen der Angeklagten und der Vernehmung der Zeugen. Von dieser einzigartigen Quelle ging wohl die stärkste Wirkung aus. Es gab Besucher, die Texte in den Hörkabinen mitschrieben, um sie selber verwenden zu können. Die Komplexität der Ausstellung mit ihrem umfangreichen historischen Material, das sich auch in dem großen Raum über die Rezeptionsgeschichte des Prozesses, bezogen auf die Philosophie, die Literatur und die Publizistik, niederschlägt, führte dazu, dass einige die Ausstellung mehrmals besuchten, um ihren Gehalt aufnehmen zu können.

Die Aufmerksamkeit für die Ausstellung in der Öffentlichkeit wurde noch dadurch verstärkt, dass der Präsident des Landtags, Hermann Dinkla, und der Intendant des Staatsschauspiels Hannover, Wilfried Schulz, zu der Übereinkunft gekommen waren, *Die Ermittlung* von Peter Weiss in einer szenischen Lesung, die etwa anderthalb Stunden dauerte, im Plenarsaal des Landtags zu zeigen. Binnen eines Tages waren die Karten für die Aufführung vergeben. So wurde noch eine zweite Aufführung angesetzt, zu der ebenfalls über 450 Besucher kamen, die vorher durch die Ausstellung gehen konnten. Die Zuhörer der *Ermittlung*, deren Entstehung in der Ausstellung im Einzelnen bis hin zum Kooperationsverhältnis von Fritz Bauer und Peter Weiss, der sich dessen juristischer Sachkunde für die Endfassung seines Stücks vergewissert hatte, rekonstruiert wird, erlebten die szenische Lesung als eine vergegenwärtigte und verdichtete Form des Prozesses. Die nahezu durchgehende Selbstrechtfertigung der großen Mörder, die insofern keineswegs, wie da und dort behauptet, zu rechtstreuen Bürgern der Nachkriegsgesellschaft geworden waren, war dabei besonders auffällig. Am Ende der szenischen Lesung versiegte, angesichts des Gehörten, der dürre Beifall sehr schnell.



Blick von der Pressetribüne in den Gerichtssaal im Haus Gallus, Mai 1964. Die großflächige Reproduktion der Skizze von Erich Dittmann wird in der Ausstellung gezeigt. Foto: Werner Lott

Für die Ausstellung wurde ein umfangreiches künstlerisches und wissenschaftliches Beiprogramm entwickelt. In den fünf Wochen der Ausstellung gab es mehrere Konzerte, Podiumsdiskussionen und Vorträge. Das Beiprogramm fand überwiegend starken Zuspruch. Zu der von Prof. Dr. Nußbaum geleiteten Aufführung mit dem Titel »Gesänge zur Ermittlung« mit Stücken von Palestrina, Schönberg, Nono u. a. mit Musikern der Hochschule für Musik und Theater kamen über 200 Zuhörer. An neun Abenden fanden Vortragsveranstaltungen statt, in denen das Urteil im Auschwitz-Prozess, die Erinnerungen Ruth Klügers an Auschwitz, der philosophische Begriff von Auschwitz, die Verfolgung der Juden in Hannover, der Bergen-Belsen-Prozess von 1945, der Wiederaufbau der jüdischen Gemeinden, die Schlussstrichmentalität von heute, Kerkergesänge gegen den Antisemitismus und die Stellung Schönbergs und Nonos zur Zeitgeschichte behandelt wurden. An einem gesonderten Abend wurde im Historischen Seminar der Universität Hannover die im Zusammenhang mit dem Auschwitz-Prozess besonders wichtige Studie von Irmtrud Wojak über Fritz Bauer *(Fritz Bauer 1903–1968. Eine Biographie*. München: Verlag C. H. Beck, 2009*)* vorgestellt.

Im Leibnizhaus der Universität Hannover fand zum Abschluss der Ausstellung eine wissenschaftliche Tagung zur Kritik der neueren Täterforschung statt, die sehr gut besucht war. Die Tagung war interdisziplinär angelegt. Historiker, Sozialpsychologen, Mediziner und Juristen referierten. Unter verschiedenen Gesichtspunkten wurde die verbreitete These, die NS-Täter seien ganz normale Menschen gewesen, infrage gestellt, weil sie die ideologischen, politischen und sozialpsychologischen Antriebskräfte der durch den Nationalsozialismus bestimmten Täter verkennt.

Der Katalog ist während der Ausstellung in vielen Exemplaren verkauft worden *(Auschwitz-Prozeß 4Ks 2/63 Frankfurt am Main.* Hrsg. von Irmtrud Wojak im Auftrag des Fritz Bauer Instituts. Köln: Snoeck Verlag, 2004*)*. Unzweifelhaft hat das weitgespannte Beiprogramm zur Intensivierung des Interesses an der Ausstellung beigetragen.

Joachim Perels
Hannover

Aus dem Institut

Prof. Dr. Liliane Weissberg
Gastprofessur am Fritz Bauer Institut, Sommersemester 2009

Die Gastprofessur am Fritz Bauer Institut wurde in Zusammenarbeit mit dem Jüdischen Museum Frankfurt und dem Historischen Seminar der Goethe-Universität Frankfurt am Main im Wintersemester 2008/09 eingerichtet. Sie wird für jeweils mindestens ein, höchstens zwei Semester an Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen vergeben, die sich auf dem Gebiet der Holocaustforschung oder der deutsch-jüdischen Geschichte ausgewiesen haben. Damit knüpft die Gastprofessur an die in den Jahren 2001 bis 2006 am Institut angesiedelte Gastprofessur für interdisziplinäre Holocaustforschung an, in deren Rahmen die Professoren Philippe Burrin, Stephan Braese, Peter Longerich, Karol Sauerland, Arno Lustiger und Götz Aly in Frankfurt lehrten und forschten.

In Nachfolge des Berliner Historikers Prof. Dr. Ulrich Wyrwa, der die Gastprofessur im letzten Semester innehatte, erging der Ruf an

www.assoziation-a.de

Corry Guttstadt
DIE TÜRKEI, DIE JUDEN UND DER HOLOCAUST

Eine minutiöse Geschichte der sephardischen Juden vom Osmanischen Reich bis zur türkischen Republik.
»Dies ist die wichtigste Arbeit über die sephardischen Juden türkischen Ursprungs, die Opfer des Holocaust wurden.« Michael Halévy
ISBN 978-3-935936-49-1 | 520 Seiten | 26 €

Espen Søbye
KATHE – Deportiert aus Norwegen

Die Biografie des in Birkenau ermordeten 15-jährigen jüdischen Mädchens Kathe Lasnik zeichnet ein Bild der Lebenssituation der jüdischen Bevölkerung Norwegens – auch schon vor der deutschen Besatzung. Espen Søbye brachte Licht in ein doppelt ausgelöschtes Leben.
ISBN 978-3-935936-70-5 | 192 Seiten | 18 €

Bianca Schmolze & Knut Rauchfuss (Hrsg.)
KEIN VERGEBEN. KEIN VERGESSEN.
Der internationale Kampf gegen Straflosigkeit

Bis vor wenigen Jahren wurden Ex-Diktatoren allenfalls ins Exil geschickt, um dort ihren Lebensabend zu verbringen – dagegen stehen inzwischen die Erfolge von Überlebenden und Angehörigenverbänden im Kampf gegen Straflosigkeit.
ISBN 978-3-935936-79-8 | 424 Seiten | 20 €

ASSOZIATION A

die Literaturwissenschaftlerin Prof. Dr. Liliane Weissberg. Sie wird im Sommersemester 2009 eine Vorlesung und ein Hauptseminar anbieten, die sich mit der Verarbeitung des Holocaust durch jüdische Autoren in der Literatur, Kunst und Philosophie befassen.

Prof. Dr. Liliane Weissberg ist die Christopher H. Browne Distinguished Professorin für Kunst und Wissenschaft und Professorin für Germanistik und vergleichende Literaturwissenschaft an der University of Pennsylvania. Sie unterrichtete an den Universitäten Hamburg, Potsdam, der Ruhr-Universität Bochum, der Humboldt Universität Berlin, der Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg und der Princeton University.

Weissbergs Forschungsschwerpunkt liegt auf der deutschen Literatur und Philosophie vom späten 18. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. Sie befasste sich mit der deutschen, der europäischen und der amerikanischen Romantik. Intensiv arbeitete sie zu den jüdischen Autorinnen des frühen 19. Jahrhunderts wie Henriette Herz, Dorothea Schlegel, Regina Frohberg und Rahel Varnhagen. Gegenwärtig schließt sie eine Publikation über deutsch-jüdische Autobiografien seit dem 18. Jahrhundert und ihre Annäherung an die nicht-jüdische Gesellschaft ab. Ihr Zugang ist dabei immer einer, der über die literaturwissenschaftliche Betrachtung hinaus Inhalte und Methoden der historischen Forschung integriert.

Aus dem Institut

Bitte um Unterstützung
Fotos und Informationen gesucht für zwei pädagogische Online-Projekte

Vor dem Holocaust – Jüdisches Alltagsleben in Hessen

Als ein neuer pädagogischer Zugang für Lehrkräfte und Schüler wird im Fritz Bauer Institut ein Foto-Online-Projekt »Vor dem Holocaust – Jüdisches Alltagsleben in Hessen« entwickelt. Das Alltagsleben jüdischer Menschen in ihren hessischen Heimatorten »vor dem Holocaust« in der Familie, in der Schule, in der Nachbarschaft, in Sport- und anderen Vereinen, im Beruf, im religiösen Bereich und auch im öffentlichen Leben steht – im Spiegel von Fotos – im Mittelpunkt.

Für einen Unterricht über den Holocaust sind diese Fotos für Lehrkräfte und Schüler von besonderer Bedeutung, um eine Vorstellung des Lebens jüdischer Familien in den verschiedenen Ortschaften Hessens vor der Vertreibung oder der Vernichtung zu ermöglichen. Die Fotos konkreter Menschen in bekannten Ortschaften werden ein deutliches Gegengewicht schaffen zu den immer noch gerne ausschließlich verwendeten antisemitischen Zerrbildern von »Stürmer-Juden« aus der Nazi-Propaganda oder von Beschreibungen anonymer Opfermassen, wie sie in Schulbüchern häufig verwendet werden. Die kommentierten Fotos werden eine visuelle Vorstellung davon geben, wie die nationalsozialistische Verfolgung als Zerstörung von Lebenswelten in das Leben von Einzelnen und von Familien einbricht.

Schülern und Lehrkräften wird die Online-Präsentation diverse Zugänge bieten: über ihren Wohnort und ihre Region einerseits und andererseits über Themenfelder wie Schule, Freizeit, Familie, Beruf, religiöses Leben, öffentliches Leben und NS-Verfolgung.

Wir suchen Fotos aus den mehr als 300 jüdischen Gemeinden, die vor der NS-Zeit im heutigen Hessen bestanden. Bitte unterstützen Sie dieses Projekt und stellen uns Fotos leihweise zur Verfügung.

Hessische jüdische Kinder und Jugendliche als Opfer des Holocaust – eine Online-Präsentation als pädagogisches Gedenkprojekt

Etwa 2.500 jüdische Kinder und Jugendliche aus Hessen wurden Opfer des Holocaust. An jeden Einzelnen von ihnen soll mit diesem Gedenkprojekt erinnert werden.

Eine Online-Präsentation wird insbesondere für die Nutzung von Schülern erarbeitet. Sie stellt die Fotos von den Kindern und Jugendlichen und Berichte in einer für Jugendliche angemessenen, leicht nachzuvollziehenden und ansprechenden Sprache von ihrem Leben, ihrer Familie, ihrer Verfolgung, ihrer gewaltsamen Verschleppung und Ermordung zur Verfügung.

Aus 200 hessischen Ortschaften wurden im Zuge der Massendeportationen 1941/1942 jüdische Menschen verschleppt, darunter auch viele Kinder und Jugendliche mit ihren Eltern.

Auch die Schicksale der jüdischen Kinder und Jugendlichen, die aus Hessen in die Niederlande, nach Belgien, Frankreich, Luxemburg oder Jugoslawien entfliehen konnten und nach der Besetzung dieser Länder durch Nazi-Deutschland später von dort verschleppt wurden, werden in der Datenbank beschrieben werden.

Als pädagogisches Gedenkprojekt zielt dieses Projekt vor allem auf Schülerinnen und Schüler. Sie können sich mithilfe dieses Zugangs über die Geschichten der Kinder/Jugendlichen und ihrer Familien, aber auch durch ihren eigenen Altersbezug und die regionale Orientierung auf Hessen einen eigenen Zugang zu den Geschichten der ermordeten Kinder und Jugendlichen und ihrer Familien erarbeiten. So werden konkrete Vorstellungen darüber ermöglicht, wie sich der Holocaust auf die einzelnen hessischen Kinder und Jugendlichen und ihre Familien ausgewirkt hat.

Gesucht werden Fotos und Informationen von Menschen, die im Jahre 1921 und in den Jahren danach geboren wurden, im Gebiet des heutigen Hessen lebten und im Holocaust ermordet wurden. Bitte unterstützen Sie dieses Projekt und stellen uns Fotos leihweise zur Verfügung.

Kontakt
Monica Kingreen, Fritz Bauer Institut
Tel.: 069.798 322-31, Fax: 069.798 322-41
m.kingreen@fritz-bauer-institut.de

Aus dem Institut

Bitte um Mithilfe
Forschung zu Hermann Langbein

Für ein Forschungsprojekt am Fritz Bauer Institut über Hermann Langbein und die Interventionen der Auschwitz-Überlebenden in den politischen Auseinandersetzungen der Nachkriegszeit suchen wir weitere Dokumente: Langbein war in den 50er und 60er Jahren – als Generalsekretär des Internationalen Auschwitz-Komitees, später als Sekretär des Comité International des Camps und als Privatperson – an vielen »vergangenheits-politischen« Auseinandersetzungen in der BRD und Österreich beteiligt. Er engagierte sich vor allem im Bereich der strafrechtlichen Verfolgung von NS-Verbrechern, bei Entschädigungsverhandlungen mit Firmen und Bundesbehörden, er war an den Anfängen der Forschung über Auschwitz beteiligt und an den frühen Anstrengungen, Auschwitz und die dort begangenen Verbrechen im öffentlichen Bewusstsein zu verankern.

Wir wären sehr dankbar, wenn sich Personen, die mit Hermann Langbein oder den oben genannten Organisationen in Kontakt standen, mit dem Institut in Verbindung setzen und ihre Korrespondenz oder ähnliches Material leihweise zur Verfügung stellen könnten. Besonderes wichtig sind für das Forschungsprojekt alle Dokumente aus der früheren Nachkriegszeit bis etwa 1965, aber auch jüngere Briefwechsel sind für uns von Interesse.

Kontakt
Katharina Stengel, Fritz Bauer Institut
Tel.: 069.798 322-30, Fax: 069.798 322-41
k.stengel@fritz-bauer-institut.de

Deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert Online

K. G. SAUR

■ **Tagesrapporte der Gestapoleitstelle Wien 1938–1945**

Hrsg. v. Brigitte Bailer und Wolfgang Form
Bearbeitet von Wolfgang Form, Ursula Schwarz und Gerhard Ungar

Ab 1934 mussten die Gestapoleitstellen im ganzen Deutschen Reich Berichte über alle politischen Vorkommnisse der vergangenen 24 Stunden nach Berlin melden. Diese Berichte sollten die Stimmung, die politische Lage und die Sicherheitsverhältnisse charakterisieren. Diese Regelung galt ab 1938 auch für das nunmehr angeschlossene Österreich.

Die Tagesrapporte der Gestapoleitstelle in Wien werden nun erstmals der historischen Forschung online zugänglich gemacht. Zu keiner anderen Gestapoleitstelle ist eine solche Quellendichte vorhanden. Bis 1945 wurden aus Wien etwa 810 Berichte versandt, für die Edition konnten 741 Tagesrapporte mit 5.795 Seiten ausgewertet werden.

Die digitalen Faksimiles sind im Volltext durchsuchbar und über einen Personen- und Sachindex erschlossen. Insgesamt liefert die Datenbank Informationen zu knapp 16.000 von der Gestapo verhafteten oder überwachten Männern und Frauen. Zusätzlich enthält die Datenbank personalisierte Links zur Fotosammlung »Nicht mehr anonym. Fotos aus der Erkennungsdienstlichen Kartei der Gestapo Wien« des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes (DÖW), die neben Fotographien und biographischen Eckdaten auch allgemeine Informationen über die NS-Verfolgung enthält.

Weitere Informationen:
www.saur.de/zeitgeschichte-online

Online/Datenlieferung
2009. 741 Tagesrapporte mit 5.795 Seiten
Preise auf Anfrage
ISBN 978-3-598-41113-7

de Gruyter
Berlin · New York

Aus dem Förderverein

Juden im Widerstand
Das Beispiel der tschechischen und slowakischen Juden 1938 bis 1945

Im Anschluss an die Mitgliederversammlung des Fördervereins am 17. Januar 2009 stellte Jiří Kosta die als Band 22 der Schriftenreihe des Fritz Bauer Instituts erschienene Darstellung vor: Jiří Kosta, Jaroslawa Milotová, Zlatica Zudová-Lešková (Hg.), *Tschechische und slowakische Juden im Widerstand* 1938–1945. Aus dem Tschechischen von Marcela Euler, Berlin: Metropol Verlag, 2008, 272 S.[1]

Zusammen mit den weiteren Rednern, Iring Fetscher und Jörg Osterloh, sowie dem eindrucksvollen Beitrag von Trude Simonsohn schildert Kosta ein Kapitel des jüdischen Widerstands und der zugehörigen Forschungshaltung. Die Veranstaltung findet aufmerksame, »ergriffene«, das heißt in Thema und Thematisierung einbezogene Hörer. Sie ist gut besucht, neben Mitgliedern des Fördervereins und Interessenten sind Teilnehmer aus der jüdischen Gemeinde Frankfurts anwesend. Den Vortragenden gelingt es, authentisch einen Bogen aus Erinnerung und Mahnung, Aufklärung und Verpflichtung zu spannen. Und dabei werden durchaus Geschichten erzählt!

Wie das Publikum eine Veranstaltung verlässt, gibt Aufschluss über den Grad der Beteiligung: An diesem Samstagnachmittag strebt man nicht eilends nach Hause, man steht herum, schaut, führt Gespräche. Zu beobachten ist die anregende Wirkung der Vorträge und der Zeitzeugen, die so viel mitgeteilt haben. Wirksam wird die dem Forschungsstand mit einem neuen Blick auf Juden und Widerstand entsprechende Mischung von Zeitzeugen und einem jungen Wissenschaftler, von Erinnern, Mahnen und Analysieren. Diese Spannung bestimmt die Vorträge von Iring Fetscher (geb. 1922 in Marbach) und Jiří Kosta (geb. 1921 in Prag).[2]

Fetscher blickt von Dresden, wo sein Vater am letzten Kriegstag bei der Kontaktaufnahme mit der sowjetischen Besatzung von einer SS-Streife erschossen worden ist, auf die vielfältige Emigration in die tschechische Republik, den Multikulturalismus im Vielvölkerstaat und die verschiedenen Widerstandsformen. Kosta beleuchtet den politischen, vor allem kommunistischen, entschieden anti-nazistischen Widerstand. Er blickt auf seine Herkunft aus einer jüdischen, bildungsbürgerlich-weltlichen Familie sowie auf seinen politischen, wissenschaftlichen und jüdischen Werdegang mit der Abwendung vom realen Sozialismus und der späten Neubewertung jüdischer Traditionen. Ein Beitrag von Trude Simonsohn (geb. 1921 in Olmütz), der Vorsitzenden des Rats der Überlebenden des Holocaust (dem Kosta auch angehört), rundet diese Beiträge ab. Trude Simonsohn schildert, auch mit Hinweisen auf ihren Ehemann Berthold (den sie in Theresienstadt kennengelernt hat), den Anteil der jüdischen, zionistischen, schließlich kommunistischen Jugendbewegung am Widerstand in Theresienstadt und Auschwitz. Eindrucksvoll wirft sie Licht auf den damaligen Informationsstand (Auschwitz und die Systematik der »Endlösung« sind unbekannt[3]) und schildert die Abwägung zwischen dem Willen zum Überleben und der riskanten Wende zum offenen Widerstand, vor allem nachdem Stalingrad (September 1942 bis Februar 1943) die Niederlage und so das Ende des Nationalsozialismus anzeigt.

Diese gleichermaßen betroffen wie analytisch vorgetragenen Berichte werden von einem jüngeren Wissenschaftler vertieft. Jörg Osterloh (geb. 1967)[4] stellt die Lage der Juden, deren Verfolgung und Widerstand in der Tschechoslowakei vor. Besonders betrachtet er die beiden Volkszählungen (1921, 1930), bei denen man sich religiös als »Israelit« und – als nationalitätenrechtliche Besonderheit der tschechoslowakischen Republik – auch zur »jüdischen Nationalität« bekennen kann. 1930 geben 350.000 Menschen die israelitische Religionszugehörigkeit an, zwischen den Landesteilen schwanken die Anteile von 1 Prozent im liberalen Böhmen bis zu 14 Prozent im konservativ-ländlichen Karpatorussland. Ebenso unterschiedlich bekennt sich insgesamt die Hälfte der »Israeliten« zur »jüdischen Nationalität« (in Böhmen 17 Prozent, in den Karpaten 88 Prozent). Die jüdische Bevölkerung der tschechoslowakischen Landesteile unterscheidet sich, überall aber werden von den Nazis rund zwei Drittel der Juden umgebracht, überall auch gibt es Widerstand gegen die Mörder.

Die Parallelität von Vernichtung und Widerstand ist die neue Sichtweise. Das Jahrbuch 2008 des Fritz Bauer Instituts trägt den Titel *Opfer als Akteure* und handelt von Gegenaktionen der NS-Verfolgten.[5] Die »Entwürdigung« (S. Veil) des Vergessens und Schweigens weicht dem Bemühen um eine individuelle wie kollektive jüdische Identität und um eine aktiv gestaltete Geschichte. Zur Opfergeschichte kommt eine Widerstandsgeschichte hinzu.

Dies ist seit den 1980/90er Jahren ein neuer Akzent gegenüber dem Blick auf Juden als Opfer, als Objekt der »Endlösung« und Vernichtung.[6] Ausdruck findet dies in Arbeiten von Zeitzeugen (z. B. Grossmann, Langbein, Lustiger) und jüngeren Forschern bzw. Kommentatoren (wie Broder, Klein, Tobias/Zinke) ebenso wie im Blickwinkel der US-amerikanischen Museen zum jüdischen Erbe als Erinnerung an den Holocaust (Los Angeles, New York, Washington). Es geht um die Entdeckung von Widerstand, um das Konstrukt des »starken Juden« bis in die wehrhafte Staatlichkeit Israels zu verlängern. Die neue Tendenz ist einerseits Ergebnis der Aussagen von Zeitzeugen, die ihre jüdische Rolle wieder entdecken und betonen. Andererseits ergibt sie sich aus den differenzierten Untersuchungen jüngerer Forscher. Jiří Kostas Förderung der Widerstandsforschung zeigt auf einen Weg vom Prager Laizisten zum Juden in Theresienstadt, vom Kommunisten zum Weltbürger und endlich zur Entdeckung jüdisch-kultureller Wurzeln. Dabei bestätigt sich die Vermutung, dass es einen bemerkenswerten jüdischen Anteil am Widerstand gegen die Nationalsozialisten gibt, dass dies endlich, nach langem Übersehen und Verschweigen, zu betonen ist. Die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus drohten bis 1989 absichtlich vergessen zu werden. Das kommunistische Regime beansprucht ein Monopol bei der Darstellung des Widerstands. Seiner Ansicht nach wird er nur von der Kommunistischen Partei richtig ausgeübt. Juden geben ihre Identität ab, gehen in der Organisation unter. Die Frage nach einem jüdischen Widerstand stellt sich nicht.[7] Gegenüber dem kommunistischen Regime der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik (ČSSR, 1948–1989) redet Kosta von einer absichtlichen Täuschung als Folge einer »verdeckten antisemitischen Haltung« (S. 10, vgl. S. 167). Auch nach der »Samtenen Revolution« (1989) dauert es bis November 2006 bis, initiiert von Zlatica Zudová-Lešková, das Historische Institut der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaft in Prag eine Konferenz zum Widerstandskampf von Juden veranstaltet. Hieraus stammt der Grundstock der vorgestellten Publikation.

Endlich, 60 Jahre bzw. zwei Generationen nach dem Zweiten Weltkrieg, wird die Aufgabe der Geschichtswissenschaft aufgenommen. Dies beschreibt Max Horkheimer: »Wenn einer ganz tief unten ist, einer Ewigkeit von Qual, die ihm andere Menschen bereiten, ausgesetzt, so hegt er wie ein erlösendes Wunschbild den Gedankengang, dass einer komme, der im Licht steht und ihm Wahrheit und Gerechtigkeit widerfahren lässt.«[8] Der entsprechende Bogen von der Qual zur geschichts- und sozialwissenschaftlichen Darstellung bestimmt die Veranstaltung am 17. Januar 2009. Jetzt gilt, was ein Zeitzeuge, Jiří Franěk, aus dem Widerstand in Auschwitz folgert: »Hitler, die SS-Männer und die Nationalsozialisten haben nicht nur den Krieg verloren, sondern auch ihren Krieg gegen die Juden« (S. 180).

Eike Hennig
Schwalbach am Taunus

Eike Hennig, *1943 geboren in Kassel; Professor für Soziologie (Massenkommunikationsforschung) am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Goethe-Universität Frankfurt am Main; Professor für Theorie und Methoden der Politikwissenschaft am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Universität Kassel; Gastprofessor und »research fellow« in Oxford, Aalborg, Kopenhagen, Los Angeles, Amsterdam und Chicago; seit April 2008 im Ruhestand; Übernahme der wissenschaftlichen Begleitung von Projekten am Sigmund-Freud-Institut in Frankfurt am Main.*

Iring Fetscher, Jörg Osterloh, Jiří Kosta.
Foto: Manuela Ritzheim

1 Seitenhinweise im Text beziehen sich auf dieses Buch. – Vgl. *Newsletter zur Geschichte und Wirkung des Holocaust*, Nr. 33, Herbst 2008, S. 33.

2 Beide sind Professoren der Goethe-Universität, einer Ökonom, der andere Politikwissenschaftler. In Frankfurt lehrte Fetscher von 1963 bis 1987, Kosta, nach dem Prager Frühling und der Flucht aus der ČSSR, von 1979 bis 1987. Vgl. die Autobiografien: Fetscher, *Neugier und Furcht*, Hamburg 1995; Kosta, *Nie aufgegeben*, Berlin 2001.

3 Zur Nachrichtenübermittlung vgl. Jan Gebhart (S. 75 ff.) in der Sammlung über tschechische und slowakische Juden im Widerstand. Vgl. auch Frank Bajohr, Dieter Pohl, *Der Holocaust als offenes Geheimnis*, München 2006; zusammenfassend vgl. Michael Wildt, *Geschichte des Nationalsozialismus*, Göttingen 2008, S. 179 ff.

4 Jörg Osterloh ist Historiker am Fritz Bauer Institut. Er hat 2004 in Dresden mit einer Arbeit zum Thema »Nationalsozialistische Judenverfolgung im Reichsgau Sudetenland 1938–1945« promoviert.

5 Katharina Stengel, Werner Konitzer (Hg.), *Opfer als Akteure*, Frankfurt am Main 2008, vgl. bes. S. 135 ff.

6 Raul Hilberg, *Die Vernichtung der europäischen Juden*, Frankfurt am Main 1990; ders., *Täter, Opfer, Zuschauer*, Frankfurt am Main 1996.

7 Auch im Westen gibt es Anerkennungsdebatten, was Widerstand, was demokratischer Widerstand sei. Jüdischer Widerstand wird lange als unbedeutend nicht gewürdigt. Vgl. Wolfgang Benz, Walter H. Pehle (Hg.), *Lexikon des deutschen Widerstandes*, Frankfurt am Main 1994, S. 234 ff., eine Überblicksdarstellung zur sog. »minorité fatale« (S. 234) fehlt; Ger van Roon (Hg.), *Europäischer Widerstand im Vergleich*, Berlin 1985. Dieser Band ist nach Staaten gegliedert, folglich gibt es keinen jüdischen Widerstand. Zur Befreiungsbewegung des tschechischen Volkes (S. 334 ff.) gehören laut dieser Darstellung keine Juden.

8 Max Horkheimer, *Notizen 1950 bis 1969 und Dämmerung*, Frankfurt am Main 1974, S. 353 f.

Bericht des Vereinsvorstands

Vorstandswahlen, Besuch von Überlebenden des Lagers Buna-Monowitz

Zunächst habe ich die traurige Pflicht mitzuteilen, dass unser Vorstandsmitglied Frank Pötter im Januar 2009 plötzlich und für uns alle unerwartet verstorben ist. Herr Pötter hat sich immer aktiv und engagiert an der Vorstandsarbeit beteiligt. Er war für uns und für die Mitarbeiter des Instituts ein interessanter und anregender Gesprächspartner. Wir vermissen ihn in unserem Kreis und sind sehr traurig.

Unsere Mitgliederversammlung fand am 17. Januar 2009 in gewohnt angenehmer Atmosphäre statt. Turnusgemäß – alle zwei Jahre – hatte die Wahl der Vorstandsmitglieder zu erfolgen. Alle Vorstandsmitglieder hatten sich erneut zur Wahl gestellt und wurden wiedergewählt. Der Vorstand setzt sich danach – wie zuvor – wie folgt zusammen: Professor Dr. Eike Hennig, Dr. Rachel Heuberger, Dr. Diether Hoffmann, Herbert Mai, Gundi Mohr, Klaus Schilling, David Schnell und Brigitte Tilmann. Vorsitzende ist nach wie vor Brigitte Tilmann, ihre Stellvertreterin und Schatzmeisterin ist Gundi Mohr, Schriftführer ist Dr. Diether Hoffmann. Im Stiftungsrat wird der Förderverein wieder vertreten durch Herbert Mai und Brigitte Tilmann, die zurzeit bis einschließlich Ende des Jahres turnusgemäß den Vorsitz im Stiftungsrat innehat.

Besondere Erwähnung fand in der Mitgliederversammlung das Engagement des Fördervereins für die Teilnahme Überlebender aus Buna-Monowitz an den Eröffnungsfeierlichkeiten des Wollheim-Memorials auf dem Campus Westend der Johann Wolfgang Goethe-Universität. Wir danken allen von Herzen, die durch ihre Spende den Besuch der Überlebenden in Frankfurt am Main mit möglich gemacht haben. So war es auch ganz wesentlich die Anwesenheit der Überlebenden, die Gespräche mit ihnen, ihre Erinnerungen, die Dichte und Emotionalität, die von ihrer Präsenz ausging, die die Eröffnung des Wollheim-Memorials zu einem bewegenden und unvergesslichen Erlebnis gemacht haben. Danke auch im Besonderen dem Institutsleiter Prof. Dr. Raphael Gross, der sich von vornherein und unermüdlich für die Einladung der Überlebenden aus Buna-Monowitz zur Eröffnung des Wollheim-Memorials eingesetzt hat.

Höhepunkt der Mitgliederversammlung war schließlich die sich anschließende Vorstellung des Buches *Tschechische und slowakische Juden im Widerstand 1938–1945* mit Vorträgen des Mitherausgebers Jiří Kosta, Iring Fetscher und Jörg Osterloh. Diese Veranstaltung, die von unserem Vorstandsmitglied Prof. Dr. Eike Hennig mit vorbereitet und souverän und einfühlsam moderiert wurde, war außerordentlich gut besucht. Der Saal füllte sich nach Ende der Mitgliederversammlung minutenschnell bis auf den letzten Platz. Nicht nur dieser Andrang, sondern auch beeindruckende Beiträge aus dem Publikum zeigten, wie groß das Interesse an dieser Buchvorstellung war. Einen ausführlichen Veranstaltungsbericht von Prof. Dr. Eike Hennig finden Sie auf S. 72–73 dieser Ausgabe der *Einsicht*.

Abschließend bedanke ich mich im Namen des Vorstandes des Fördervereins Fritz Bauer Institut für Ihr Interesse und Ihre Unterstützung und freue mich nach wie vor über Ihren Einsatz bei der Werbung neuer Mitglieder.

Der Vorstand des Fördervereins wird sich weiterhin intensiv für das Institut einsetzen und beabsichtigt, in Zukunft im Rahmen seiner Möglichkeiten Veranstaltungen zu aktuellen, der Arbeit des Instituts nahen Themen durchzuführen und damit – hoffentlich – in einer breiteren Öffentlichkeit noch mehr Interesse an der Arbeit des Instituts und seiner Unterstützung zu wecken.

Für den Vorstand
Brigitte Tilmann, Vorsitzende

Bürgerschaftliches Engagement

Werben Sie ein neues Mitglied für den Förderverein

Der Förderverein ist eine tragende Säule des Fritz Bauer Instituts. Das ideelle und finanzielle Engagement seiner Mitglieder war wesentlich für die Gründung der Stiftung und ist unverzichtbar für die heutige Arbeit des Instituts. Für die Zukunft gilt es – gerade auch bei zunehmend knapper werdenden öffentlichen Mitteln –, die Arbeit und den Ausbau des Fritz Bauer Instituts zu fördern und dessen Bestand und Unabhängigkeit auf Dauer zu sichern. Ein mitgliederstarker Förderverein setzt ein deutliches Signal bürgerschaftlichen Engagements. Ein starker Förderverein gewinnt an politischem Gewicht im Stiftungsrat und kann die Interessen des Instituts wirkungsvoller vertreten. Stärken wir den Förderverein, stärken wir das Institut! Informieren Sie Ihre Bekannten, Freunde, Kollegen über das Fritz Bauer Institut und die Möglichkeit, sich im Förderverein zu engagieren.

Mitglieder werben Mitglieder!
Für Informationsmaterial wenden Sie sich bitte an unsere Geschäftsstelle.

Förderverein
Fritz Bauer Institut e.V.
Grüneburgplatz 1
60323 Frankfurt am Main
Tel.: 069.798 322-39, Fax: 069.798 322-41
verein@fritz-bauer-institut.de

52.000 Zeugenaussagen zum Holocaust

Yad Vashem erhält Video-Sammlung

Die Jerusalemer Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem hat eine Kopie der beinahe 52.000 Video-Zeugenaussagen von Überlebenden und anderen Zeitzeugen des Holocaust erhalten, die das Shoah Foundation Institute for Visual History and Education an der University of Southern California gesammelt hat.

Die von Steven Spielberg gegründete Stiftung zeichnete die Aussagen von Überlebenden aus 56 Ländern und in 32 Sprachen zwischen 1994 und 2000 auf. Mit einer Gesamtspielzeit von 200.000 Stunden können sie nun auch in Yad Vashem angesehen werden.

Avner Shalev, Direktor von Yad Vashem, sagte: »Die Zeugenaussagen der Überlebenden, die die Schrecken der Shoah persönlich erlebt haben, sind das Vermächtnis, das sie uns hinterlassen. Ihre Zeugenaussage ist von entscheidender erzieherischer und moralischer Bedeutung. Sie ermöglicht uns ein sinnvolles Holocaust-Gedenken für die kommenden Generationen und stellt ein wichtiges Vehikel für die Vermittlung der Erinnerung an die Shoah dar. Von nun an wird dieser leichte Zugang zu persönlichen Zeugenaussagen es der Öffentlichkeit, vor allem den jüngeren Generationen erlauben, sich dem Material auszusetzen und ihr Wissen über den Holocaust zu vertiefen. Dies ist notwendig in einer Zeit, da die Generation der Holocaust-Überlebenden dahinschwindet und der Bedarf nach Erkenntnis in diesen Bereichen wächst.«

Kontakt
Yad Vashem – The Martyrs' and Heroes' Remembrance Authority
P.O.B. 3477, Jerusalem 91034, Israel
Tel.: 00972.2.64434-00, Fax: 00972.2.64434-43
general.information@yadvashem.org.il
www.yadvashem.org

NS-Dokumentationszentrum München

Irmtrud Wojak zur Gründungsdirektorin berufen

Dr. Irmtrud Wojak, die zuletzt beim Internationalen Suchdienst in Bad Arolsen den Bereich der Forschung leitete, hat zum 1. März 2009 die Stelle der Gründungsdirektorin des NS-Dokumentationszentrums in München übernommen. Das Zentrum entsteht in Trägerschaft der Landeshauptstadt München mit Unterstützung des Freistaats Bayern und der Bundesrepublik Deutschland. Derzeit findet der Realisierungswettbewerb für den auf mehr als 30 Millionen Euro veranschlagten Neubau am Königsplatz statt. Das Gebäude soll auf dem Areal errichtet werden, auf dem sich in der Zeit der Nazi-Diktatur das sogenannte »Braune Haus«, die Parteizentrale der NSDAP, befand. Baubeginn ist für 2011 geplant, die Eröffnung für 2013.

Mit dem Dokumentationszentrum an der Brienner Straße soll ein Lernort für die Zukunft gestaltet werden. Zu den Aufgaben der Gründungsdirektorin werden vor allem die Entwicklung der künftigen Einrichtung sowie die Ausarbeitung der Ausstellungskonzeption gemeinsam mit dem wissenschaftlichen Team im Kulturreferat gehören. Zudem wird sie die gesamte Bauphase begleiten.

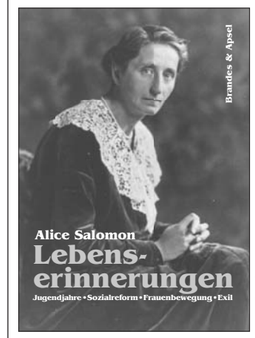
Irmtrud Wojak war bis Februar 2008 als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fritz Bauer Institut tätig. Sie ist Autorin der Bücher *Eichmanns Memoiren* und *Exil in Chile,* des Katalogs zur Ausstellung »Auschwitz-Prozess 4 KS 2/63 Frankfurt am Main« sowie der Biographie des hessischen Generalstaatsanwaltes Fritz Bauer (*Fritz Bauer 1903–1968. Eine Biographie,* München 2009), mit der sie sich zugleich an der Leibniz Universität Hannover habilitierte.

Kontakt
NS-Dokumentationszentrum München
Kulturreferat der Landeshauptstadt München
Jennifer Kozarević, Burgstraße 4, 80331 München
Tel.: 089.233 260 05, Fax: 089.233 286 45
www.ns-dokumentationszentrum-muenchen.de

340 S., € 29,90, Pb. mit Fotos
ISBN 978-3-86099-391-0

Bettina Schaefer (Hrsg.)
Lass uns über Auschwitz sprechen
Gedenkstätte – Museum – Friedhof: Begegnungen mit dem Weltkulturerbe Auschwitz
Vorwort Micha Brumlik

Auschwitz ist auch im 21. Jahrhundert mit der deutschen und europäischen Geschichte verbunden wie kein anderer Ort. Wie Erinnerung und Gedenken für die deutschen, aber auch für die jährlich ca. 1,2 Millionen Besucher aus aller Welt lebendig gehalten werden, stellt dieser Band dar.



368 S., € 29,90, Frz. Br., illustriert
ISBN 978-3-86099-119-0

Alice Salomon
Lebenserinnerungen
Jugendjahre • Sozialreform
Frauenbewegung • Exil

»Internationalität und ein davon geprägtes Engagement für Sozialarbeit und Frauenemanzipation bilden den roten Faden der Autobiographie Solomons. [...] Das Buch besticht als Vergegenwärtigung der Entwicklung einer Frau, die einen lebenslangen sozialreformerischen und emanzipatorischen Elan mit Weltoffenheit verband.« (*Frankfurter Rundschau*)

www.brandes-apsel-verlag.de

»Brückenschlag« – *Jüdisches Leben in Deutschland*

»Brückenschlag« ist ein Bildungsprogramm, das eine Auseinandersetzung mit geschichtlichen und gegenwärtigen Aspekten jüdischen Lebens in Deutschland anstrebt. Das Programm will junge TeilnehmerInnen anregen, sich aktiv am Leben der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland und Europa zu beteiligen. Das Projekt ist Ausdruck einer fruchtbaren Partnerschaft zwischen der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland, der Stiftung »Erinnerung, Verantwortung und Zukunft« und der Jewish Agency for Israel. »Brückenschlag« wurde 2004 gegründet und zählt seitdem 5 Projektgruppen und mehr als 250 junge Programmabsolventen.

»Brückenschlag« richtet sich an junge Menschen zwischen 18 und 35 Jahren, die Interesse haben, ihr jüdisches Leben in Deutschland eigenständig zu gestalten. Das Projekt zielt auf die Vertiefung geschichtlicher und gegenwärtiger Aspekte jüdischen Lebens in Deutschland und eine Reflexion der eigenen Identität. Behandelt werden die Themenfelder »Jüdische Religion, Geschichte und Kultur«, »Jüdisches Leben in Deutschland vor und nach 1945«, »Juden in der ehemaligen UdSSR«, »Nationalsozialismus und Shoah«, »Israel und Nahostkonflikt«, »Jüdische Institutionen in Deutschland und Europa«, »Soziale und interkulturelle Kompetenzen«. Das Programm gliedert sich in mehrere Bausteine: vier Wochenendseminare, Besuch einer Gedenkstätte, Bildungsreise nach Israel. Nach dem Abschluss der Programmbausteine werden engagierte und motivierte TeilnehmerInnen des Projekts ausgewählt und im Rahmen von zusätzlichen Leadership-Seminaren fachlich gefördert.

Kontakt
Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland e.V.
ZWST-Brückenschlag
Inka Margulies, Tel.: 069.944 371 17
Marina Chernivsky, Tel.: 030.214 032 73
info@zwst-brueckenschlag.de
www.zwst-brueckenschlag.de

»Die Polizei im NS-Staat« *Projekt*

Das NS-Regime konnte sich von seinen Anfängen bis zu seinem Untergang auf die Polizei stützen. Nicht nur die Gestapo, sondern alle Sparten der deutschen Polizei waren am Terror gegen die politischen und weltanschaulichen Gegner des NS-Staats beteiligt, zunächst im Innern des Deutschen Reiches und seit Kriegsbeginn 1939 schließlich in den von der Wehrmacht eroberten Gebieten. Besonders in Osteuropa beging die deutsche Polizei massenhaft Verbrechen gegen die Zivilbevölkerung. Die Polizei war maßgeblich am Mord an den europäischen Juden beteiligt.

Welche mentalen Voraussetzungen und strukturellen Bedingungen prägten das Verhalten der Polizeiangehörigen, dass sie das NS-Regime hinnahmen, sich daran beteiligten und schließlich vielfach sogar zu Mördern wurden? Wer verweigerte sich den verbrecherischen Befehlen? Welche Motive waren dafür ausschlaggebend? Auf diese Fragen versucht das Projekt »Die Polizei im NS-Staat« Antworten zu geben, indem es die Ergebnisse der Forschung bündelt und in einer Ausstellung und darauf aufbauenden Bildungsmaterialien aufbereitet.

Ein zentraler Teil des Projekts ist die temporäre Ausstellung im Deutschen Historischen Museum in Berlin im Frühjahr 2011. Sie umfasst die Geschichte der Polizei im NS-Staat in all ihren Facetten mitsamt der Vor- und Nachgeschichte. Die Ausstellung wird in einem Katalog dokumentiert. Neben der Ausstellung, die sich an die allgemeine Öffentlichkeit wendet, gibt es Projektkomponenten, die sich an die polizeiinterne Öffentlichkeit richten. Dazu zählt ein Ausstellungsmodul, das in den Bildungseinrichtungen und Behörden der Länderpolizei und der Bundespolizei als Dauerausstellungen gezeigt und jeweils um regionale Komponenten ergänzt werden kann. Das Ausstellungsmodul bildet damit den Kern für mehrere regional orientierte Dauerausstellungen, die für die Aus- und Fortbildung der Polizeibeamten genutzt werden können.

Auf die Fachöffentlichkeit zielt das von der Deutschen Hochschule der Polizei in Kooperation mit dem Deutschen Historischen Museum und der Villa ten Hompel, Münster organisierte Symposium, das vom 13. bis 15. Mai 2009 an der Deutschen Hochschule der Polizei in Münster stattfindet. Die Ergebnisse des Symposiums werden in einem Sammelband publiziert.

Projektleitung: Dr. Wolfgang Schulte (Deutsche Hochschule der Polizei, Münster) und Dr. Detlef Graf von Schwerin (Zentrum für Zeitgeschichte der Polizei, Oranienburg).

Veranstalter: Deutsche Hochschule der Polizei in Kooperation mit dem Deutschen Historischen Museum in Berlin.

Suchaufruf: Sollten Sie über Material zur Polizei im NS-Staat verfügen, z. B. Fotos, Feldpostbriefe und Dokumente, kontaktieren Sie bitte die Deutsche Hochschule der Polizei, Außenstelle Berlin-Biesdorf, Andreas Mix, Cecilienstr. 92, 12683 Berlin, andreas.mix@fh-polbb.de

Kontakt
Deutsche Hochschule der Polizei in Münster
Dr. Wolfgang Schulte, Tel.: 02501.806 418,
Fax: 02501.806 307, wolfgang.schulte@dhpol.de
Projekt: www.dhpol.de/de/hochschule/Fachgebiete/01_projekt.php
Symposium: www.dhpol.de/de/hochschule/Fachgebiete/01_symposium.php

Die Rubrik »Nachrichten und Berichte aus Kultur und Wissenschaft« bietet eine Kommunikationsplattform zur Veröffentlichung themenrelevanter Informationen aus Forschung, Kultur und Bildung. Die Redaktion behält sich vor, die ihr zur Verfügung gestellten Texte zu kürzen. Der Inhalt der Beiträge wird nicht durch das Fritz Bauer Institut verantwortet.

Ausstellungsangebote *Wanderausstellungen des Instituts*

Legalisierter Raub *Der Fiskus und die Ausplünderung der Juden in Hessen 1933–1945*

Eine Ausstellung des Fritz Bauer Instituts und des Hessischen Rundfunks.
Mit Unterstützung der Hessischen Landesregierung und der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen.

Bisherige Ausstellungsstationen
Felsberg/Schwalm-Eder-Kreis, Limburg (2007); Hanau, Groß-Gerau, Friedberg (2006); Berlin, Offenbach am Main (2005); Wiesbaden, Wetzlar, Kassel, Fulda (2004); Darmstadt, Gießen (2003); Frankfurt am Main, Marburg (2002)

In Vorbereitung
Korbach (Anfang 2010)

Die Ausstellung »Legalisierter Raub. Der Fiskus und die Ausplünderung der Juden in Hessen 1933–1945« basiert auf den Forschungsergebnissen einer Auswertung von Aktenbeständen der hessischen Finanzbehörden, die sich im Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden befinden. Die gesichteten Devisenakten, Steuerakten, Vermögenskontrollakten, Handakten jüdischer Rechtsanwälte usw. belegen eindrucksvoll den gesetzlich legalisierten Raub von Eigentum der jüdischen Bevölkerung Hessens im »Dritten Reich«. Sie zeigen aber auch, dass die sogenannte »Arisierung jüdischer Unternehmen« nur die »Spitze des Eisbergs« gewesen ist: In enger Kooperation zogen unterschiedliche Dienststellen in den Finanzbehörden und der Zollfahndung gemeinsam mit der Gestapo und anderen Organisationen Sparbücher, Devisenguthaben oder Wertpapierdepots jüdischer Bürger ein. All dies geschah in gesetzlich legalisierten Aktionen.

Die Ausstellung wurde erarbeitet von Dr. Susanne Meinl (Fritz Bauer Institut), Dr. Bettina Leder-Hindemith (Hessischer Rundfunk), Katharina Stengel und Stephan Wirtz. Pädagogische Begleitung der Ausstellung durch Gottfried Kößler und Katharina Stengel (Fritz Bauer Institut). Die Ausstellung kann weiter ausgeliehen werden. Sie besteht aus circa 60 Rahmen (Format 100 x 70 cm), 15 Vitrinen, 6 Einspielstationen, 2 Installationen und Lesemappen zu ausgesuchten Einzelfällen. Für jede Ausstellungsstation besteht die Möglichkeit, interessante Fälle aus der Region in das Konzept zu übernehmen.

Zur Ausstellung sind erschienen

- ein Ausstellungskatalog in der Reihe s-selecta der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen, der zum Preis von € 5,– (aktualisierte und erweiterte Neuauflage 2008) in der Ausstellung erworben werden kann.
- eine Materialmappe, herausgegeben von der Ernst-Ludwig Chambré-Stiftung zu Lich und dem Fritz Bauer Institut, zur Vor- und Nachbereitung eines Ausstellungsbesuches kann von Schulen unentgeltlich angefordert werden bei der Ernst-Ludwig Chambré-Stiftung, c/o Klaus Konrad-Leder, Birkenstraße 37, 35428 Langgöns, Fax: 06 4 03–92 87 04, Dr.Konrad-Leder@t-online.de. Einzelexemplare können zum Preis von € 8,50 bezogen werden bei: Booxpress, Verlag der Druckwerkstatt Fernwald, Hauptstraße 26, 35463 Fernwald, Fax: 0 64 04–9 04 91.

- Susanne Meinl, Jutta Zwilling: *Legalisierter Raub. Die Ausplünderung der Juden im Nationalsozialismus durch die Reichsfinanzverwaltung in Hessen*. Frankfurt am Main, New York: Campus Verlag, 2004, 748 S., € 44,90, ISBN 3-593-37612-1, Wissenschaftliche Reihe des Fritz Bauer Instituts, Band 10.
- der Film Der grosse Raub des hr-Fernsehens von Henning Burk und Dietrich Wagner ist als Video zum Preis von € 15,– in der Ausstellung und über den hr-Shop im Hessischen Rundfunk erhältlich.

Kontakt
Fritz Bauer Institut, Katharina Stengel
Tel.: 069.798 322-30, Fax: 069.798 322-41
k.stengel@fritz-bauer-institut.de
Hessischer Rundfunk, Dr. Bettina Leder-Hindemith
Tel.: 069.155-40 38
bledernindemith@hr-online.de
www.legalisierter-raub.hr-online.de

Ein Leben aufs neu
Das Robinson-Album DP-Lager: Juden auf deutschem Boden 1945–1948

Die Ausstellung porträtiert das tägliche Leben und die Arbeit der Selbstverwaltung eines Lagers für jüdische »Displaced Persons« in der amerikanischen Besatzungszone: das DP-Lager Frankfurt-Zeilsheim. Der Fotograf Ephraim Robinson, der selbst als DP in Zeilsheim war, fertigte nach seiner Einwanderung in die USA ein Album an.

Die Ausstellung führt über das vertraut scheinende Medium des Albums in ein den meisten Menschen unbekanntes und von vielen verdrängtes Kapitel der deutschen und jüdischen Nachkriegsgeschichte ein: Fotografien von Familienfesten und Schulunterricht, Arbeit in den Werkstätten, Sporttourneen, Zeitungen und Theater, Manifestationen eines »lebn afs nay«, das den Schrecken nicht vergessen macht.

Ein gemeinsames Projekt mit dem Jüdischen Museum München. Zur Ausstellung ist ein gleichnamiges Buch in der Schriftenreihe des Fritz Bauer Instituts (Band 8) erschienen.

Die IG Farben und das Konzentrationslager Buna/Monowitz
Kooperation zwischen Wirtschaft und Politik im Nationalsozialismus

Das Konzentrationslager der IG Farbenindustrie AG in Auschwitz ist bis heute ein Symbol für die Kooperation zwischen Wirtschaft und Politik im Nationalsozialismus bis hinein in die Vernichtungslager. Die komplexe Geschichte dieser Kooperation, ihre Widersprüche, ihre Entwicklung und ihre Wirkung auf die Nachkriegszeit (die Prozesse und der bis in die Gegenwart währende Streit um die IG Farben in Liquidation), wird aus unterschiedlichen Perspektiven dokumentiert. Strukturiert wird die Ausstellung durch Zitate aus der Literatur der Überlebenden, die zu den einzelnen Themen die Funktion der einführenden Texte übernehmen. Als Bilder werden Reproduktionen der Fotografien verwendet, die von der SS anlässlich des Besuchs von Heinrich Himmler in Auschwitz am 17. und 18. Juli 1942 angefertigt wurden. Die Bildebene erzählt also durchgängig die Tätergeschichte, der Blick auf die Fabrik und damit die Technik stehen im Vordergrund. Die Textebene hingegen wird durch die Erzählung der Überlebenden bestimmt, wenn auch häufig ein Thema aus der Sicht von Überlebenden und Tätern behandelt wird. Die gesamte Ausstellung ist als Montage im filmischen Sinn angelegt. Der Betrachter sucht sich die Erzählung selbst aus den Einzelstücken zusammen. Um diese Suche zu unterstützen, werden in Heftern Quellentexte angeboten, die eine vertiefende Lektüre ermöglichen. Daneben bietet das Fritz Bauer Institut einen Reader zur Vorbereitung der Ausstellung an.

Die Ausstellung besteht aus 57 Rahmen (Format: 42 x 42 cm) sowie einem Lageplan des Lagers Buna/Monowitz und der Stadt Auschwitz/Oświęcim.

Konzeption: Gottfried Kößler, Recherche: Werner Renz, Gestaltung: Werner Lott.

Unterstützt von: Conference on Jewish Material Claims Against Germany, New York.

Die Wanderausstellungen des Fritz Bauer Instituts können gegen Gebühr ausgeliehen werden. Das Institut berät bei der Organisation von Begleitveranstaltungen und ist bei der Herstellung von Kontakten und der Suche nach geeigneten Referenten behilflich. Bei Interesse an einzelnen Ausstellungen senden wir Ihnen gerne weitere Informationen und ein Ausstellungsangebot zu.

Kontakt
Fritz Bauer Institut, Dr. Katharina Rauschenberger
Tel.: 069.798 322-26, Fax: 069.798 322-41
k.rauschenberger@fritz-bauer-institut.de

Publikationen
Verzeichnis der lieferbaren Titel

Das Fritz Bauer Institut veröffentlicht mehrere Publikationsreihen, darunter das *Jahrbuch* und die *Wissenschaftliche Reihe*, jeweils im Campus Verlag, und die *Schriftenreihe*, die bei verschiedenen Verlagen erscheint. Daneben gibt es Publikationsreihen, die im Eigenverlag verlegt sind, darunter die *Pädagogischen Materialien* und die Reihe *Konfrontationen*. Video-Interviews, Ausstellungskataloge und andere Einzelveröffentlichungen ergänzen das Publikations-Portfolio des Instituts.

Einige Titel sind bereits vergriffen und deshalb in diesem Verzeichnis nicht aufgeführt. Eine komplette Auflistung aller bisher erschienenen Publikationen des Fritz Bauer Instituts finden Sie auf unserer Website.

Bestellungen bitte an die
Karl Marx Buchhandlung GmbH
Publikationsversand Fritz Bauer Institut
Jordanstraße 11, 60486 Frankfurt am Main
Tel.: 069.778 807, Fax: 069.707 739 9
info@karl-marx-buchhandlung.de
www.karl-marx-buchhandlung.de

Liefer- und Zahlungsbedingungen: Lieferung auf Rechnung. Die Zahlung ist sofort fällig. Bei Sendungen innerhalb Deutschlands werden ab einem Bestellwert von € 50,– keine Versandkosten berechnet. Unter einem Bestellwert von € 50,– betragen die Versandkosten pauschal € 3,– pro Sendung. Für Lieferungen ins Ausland (Land-/Seeweg) werden Versandkosten von € 5,– pro Kilogramm Versandgewicht in Rechnung gestellt. Besteller aus dem Ausland erhalten eine Vorausrechnung (bei Zahlungseingang wird das Paket versendet).

Jahrbuch zur Geschichte und Wirkung des Holocaust

Fritz Bauer Institut (Hg.)
Überlebt und unterwegs
Jüdische Displaced Persons im Nachkriegsdeutschland
Red.: Jacqueline Giere, Hanno Loewy, Werner Renz und Irmtrud Wojak. Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York 1997, 382 S., € 24,90, ISBN 3-593-35843-3; Jahrbuch 1997, Band 2

Fritz Bauer Institut (Hg.)
»Beseitigung des jüdischen Einflusses …«
Antisemitische Forschung, Eliten und Karrieren im Nationalsozialismus
Red.: Andreas Hofmann und Irmtrud Wojak. Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York 1999, 309 S., € 24,90, ISBN 3-593-36098-5; Jahrbuch 1998/99, Band 3

Fritz Bauer Institut (Hg.)
»Arisierung« im Nationalsozialismus
Volksgemeinschaft, Raub und Gedächtnis
Hg. im Auftrag des Fritz Bauer Instituts von Irmtrud Wojak und Peter Hayes. Red.: Christian Kolbe, Florian Schmaltz, Irmtrud Wojak. Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York 2000, 312 S., 23 Abb., € 24,90, ISBN 3-593-36494-8; Jahrbuch 2000, Band 4

Fritz Bauer Institut (Hg.)
»Gerichtstag halten über uns selbst …«
Geschichte und Wirkungsgeschichte des ersten Frankfurter Auschwitz-Prozesses
Hg. im Auftrag des Fritz Bauer Instituts von Irmtrud Wojak. Red.: Susanne Meinl und Irmtrud Wojak. Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, 2001, 356 S., 21 Abb., € 24,90, ISBN 3-593-36822-6; Jahrbuch 2001, Band 5

Fritz Bauer Institut (Hg.)
Grenzenlose Vorurteile
Antisemitismus, Nationalismus und ethnische Konflikte in verschiedenen Kulturen
Hg. im Auftrag des Fritz Bauer Instituts von Irmtrud Wojak und Susanne Meinl. Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, 2002, 304 S., 30 Abb., € 24,90, ISBN 3-593-37019-0; Jahrbuch 2002, Band 6

Fritz Bauer Institut (Hg.)
Im Labyrinth der Schuld
Täter – Opfer – Ankläger
Hg. im Auftrag des Fritz Bauer Instituts von Irmtrud Wojak und Susanne Meinl. Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, 2003, 364 S., 20 s/w Abb., € 29,90, ISBN 3-593-37373-4; Jahrbuch 2003, Band 7

Fritz Bauer Institut (Hg.)
Völkermord und Kriegsverbrechen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts
Hg. im Auftrag des Fritz Bauer Instituts von Irmtrud Wojak und Susanne Meinl. Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, 2004, 340 S., € 29,90, ISBN 3-593-37282-7; Jahrbuch 2004, Band 8

Fritz Bauer Institut (Hg.)
Gesetzliches Unrecht
Rassistisches Recht im 20. Jahrhundert
Hg. im Auftrag des Fritz Bauer Instituts von Micha Brumlik,

Susanne Meinl und Werner Renz. Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, 2005, 244 S., € 24,90, ISBN 3-593-37873-6; Jahrbuch 2005, Band 9

Fritz Bauer Institut, Jugendbegegnungsstätte Anne Frank (Hg.)
Neue Judenfeindschaft?
Perspektiven für den pädagogischen Umgang mit dem globalisierten Antisemitismus
Hg. im Auftrag des Fritz Bauer Instituts von Bernd Fechler, Gottfried Kößler, Astrid Messerschmidt und Barbara Schäuble. Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, 2006, 378 S., € 29,90, EAN 978-3-593-38183-1; Jahrbuch 2006, Band 10

Fritz Bauer Institut (Hg.)
Zeugenschaft des Holocaust
Zwischen Trauma, Tradierung und Ermittlung
Hg. im Auftrag des Fritz Bauer Instituts von Michael Elm und Gottfried Kößler. Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, 2007, 286 S., € 24,90, EAN 978-3-593-38430-6; Jahrbuch 2007, Band 11

Fritz Bauer Institut (Hg.)
Opfer als Akteure
Interventionen ehemaliger NS-Verfolgter in der Nachkriegszeit.
Hg. im Auftrag des Fritz Bauer Instituts von Katharina Stengel und Werner Konitzer. Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, 2008, 308 S., € 29,90, EAN 978-3-593-38734-5; Jahrbuch 2008, Band 12

Das Jahrbuch erscheint mit freundlicher Unterstützung des Fördervereins Fritz Bauer Institut e.V.
Mitglieder des Fördervereins können das Jahrbuch zum reduzierten Mitgliederpreis von € 23,90 abonnieren.
(Der Preis bezieht sich auf das aktuelle Jahrbuch 2008, inkl. Versandkosten.)

Wissenschaftliche Reihe

Hanno Loewy, Bettina Winter (Hg.)
NS-»Euthanasie« vor Gericht
Fritz Bauer und die Grenzen juristischer Bewältigung
Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, 1996, 199 S., € 19,90, ISBN 3-593-35442-X; Wissenschaftliche Reihe, Band 1

Hanno Loewy, Bernhard Moltmann (Hg.)
Erlebnis – Gedächtnis – Sinn
Authentische und konstruierte Erinnerung
Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, 1996, 300 S., € 24,90, ISBN 3-593-35444-6; Wissenschaftliche Reihe, Band 3

Detlef Hoffmann (Hg.)
Das Gedächtnis der Dinge
KZ-Relikte und KZ-Denkmäler 1945–1995
Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, 1998, 352 S., € 51,–, ISBN 9783593354453, Wissenschaftliche Reihe, Band 4

Fritz Bauer
Die Humanität der Rechtsordnung
Ausgewählte Schriften
Hg. von Joachim Perels und Irmtrud Wojak, Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, 1998, 443 S., € 24,90, ISBN 3-593-35841-7; Wissenschaftliche Reihe, Band 5

Joachim Perels
Das juristische Erbe des »Dritten Reiches«
Beschädigungen der demokratischen Rechtsordnung
Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, 1999, 228 S., € 21,50, ISBN 3-593-36318-6; Wissenschaftliche Reihe, Band 7

Irmtrud Wojak
Eichmanns Memoiren
Ein kritischer Essay
Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, 2001, fester Einband, 280 S., 16 Abb., € 25,50, ISBN 3-593-36381-X; Wissenschaftliche Reihe, Sonderband

Peter Krause
Der Eichmann-Prozess in der deutschen Presse
Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, 2002, 328 S., € 34,90, ISBN 3-593-37001-8; Wissenschaftliche Reihe, Band 8

Susanne Meinl, Jutta Zwilling
Legalisierter Raub
Die Ausplünderung der Juden im Nationalsozialismus durch die Reichsfinanzverwaltung in Hessen
Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, 2004, Hardcover, Fadenbindung, 748 S., € 44,90, ISBN 3-593-37612-1; Wissenschaftliche Reihe, Band 10

Wolfgang Meseth, Frank-Olaf Radtke, Matthias Proske
Schule und Nationalsozialismus
Anspruch und Grenzen des Geschichtsunterrichts
Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, 2004, 327 S., € 37,90, ISBN 3-593-37617-2; Wissenschaftliche Reihe, Band 11

Dariuš Zifonun
Gedenken und Identität
Der deutsche Erinnerungsdiskurs
Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, 2004, 262 S., € 32,90, ISBN 3-593-37618-0; Wissenschaftliche Reihe, Band 12

Claudia Fröhlich
Wider die Tabuisierung des Ungehorsams
Fritz Bauers Widerstandsbegriff und die Aufarbeitung von NS-Verbrechen
Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, 2006, 430 S., € 39,90, ISBN 3-593-37874-4; Wissenschaftliche Reihe, Band 13

Thomas Horstmann, Heike Litzinger (Hg.)
An den Grenzen des Rechts
Gespräche mit Juristen über die Verfolgung von NS-Verbrechen
Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, 2006, 233 S., € 19,90, ISBN 3-593-38014-5; Wissenschaftliche Reihe, Band 14

Katharina Stengel (Hg.)
Vor der Vernichtung
Die staatliche Enteignung der Juden im Nationalsozialismus
Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, 2007, 336 S., € 24,90, ISBN 3-593-38371-3, EAN 978-3-593-38371-2; Wissenschaftliche Reihe, Band 15

Schriftenreihe

Hanno Loewy (Hg.)
Holocaust. Die Grenzen des Verstehens
Eine Debatte über die Besetzung der Geschichte
Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg, 1992, 256 S., € 9,60, ISBN 3-499-19367-1; Schriftenreihe, Band 2

Reinhard Matz
Die unsichtbaren Lager
Das Verschwinden der Vergangenheit im Gedenken
Fotografien von Reinhard Matz. Mit Texten von Andrzej Szczypiorski, James E. Young, Hanno Loewy, Jochen Spielmann. Das Buch begleitet die gleichnamige Ausstellung des Fritz Bauer Instituts. Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg, 1993, 207 S., Sonderpreis € 6,10, ISBN 3-449-19388-4; Schriftenreihe, Band 6

Oskar Rosenfeld
Wozu noch Welt
Aufzeichnungen aus dem Getto Lodz
Hg. von Hanno Loewy. Verlag Neue Kritik, Frankfurt am Main, 1994, 324 S., € 25,–, ISBN 3-8015-0272-4; Schriftenreihe, Band 7

Martin Paulus, Edith Raim, Gerhard Zelger (Hg.)
Ein Ort wie jeder andere
Bilder aus einer deutschen Kleinstadt. Landsberg am Lech 1923–1958
Das Buch begleitet die gleichnamige Ausstellung des Fritz Bauer Instituts. Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg, 1995, 224 S., 168 Abb., € 15,–, ISBN 3-499-19913-0; Schriftenreihe, Band 9

Naomi Tereza Salmon
Asservate / Exhibits
Auschwitz, Buchenwald, Yad Vashem
Mit Texten von Naomi Tereza Salmon und Aleida Assmann. Dreisprachige Ausgabe in Deutsch, Englisch und Hebräisch. Übersetzungen: Yeheskel C. Sahar und John S. Southard. Das Buch begleitet die gleichnamige Ausstellung des Fritz Bauer Instituts. Edition Cantz, Ostfildern-Ruit, 1995, 274 S., 124 Abb., € 24,50, ISBN 3-89322-795-4; Schriftenreihe, Band 10

Mikael Levin
Suche
Fotografien von Mikael Levin und Eric Schwab. Mit Texten von Meyer Levin
Aus dem Amerikanischen von Irmgard Hölscher
Red.: Bettina Schulte Strathaus und Hanno Loewy. Das Buch begleitet die gleichnamige Ausstellung des Fritz Bauer Instituts. Die Ausstellung wurde von der DG BANK gefördert. Gina Kehayoff Verlag, München, 1996, 272 S., 114 Abb., € 24,60, ISBN 3-939078-44-9; Schriftenreihe, Band 11

Knut Dethlefsen, Thomas B. Hebler (Hg.)
Bilder im Kopf. *Auschwitz – Einen Ort sehen*
Obrazy w głowie. *Oświecim – Ujęcia pewnego miejsca*
Mit Texten von Knut Dethlefsen, Marek Frysztacki, Detlef Hoffmann, Gottfried Kößler, Hanno Loewy, Jörg Lüer u.a. Mit Fotobeiträgen von 70 jugendlichen TeilnehmerInnen internationaler Workshops in der Jugendbegegnungsstätte Auschwitz/Oswiecim 1991–95. Texte in deutscher und polnischer Sprache, Übersetzung: Marek Pelc
Das Buch begleitet die gleichnamige Ausstellung des Fritz Bauer Instituts. Edition Hentrich, Berlin, 1996, 146 S., 134 Abb.,€ 9,90, ISBN 3-89468-236-1; Schriftenreihe, Band 12

Hanno Loewy, Andrzej Bodek (Hg.)
»Les Vrais Riches« – Notizen am Rand
Ein Tagebuch aus dem Ghetto Lodz (Mai bis August 1944)
Mit der Reproduktion der gesamten Handschrift. Aus dem Jiddischen von Esther Alexander-Ihme, aus dem Polnischen von Andrzej Bodek, aus dem Englischen von Irmgard Hölscher und aus dem Hebräischen von Ronen Reichmann. Reclam Verlag, Leipzig, 1997, 165 S., € 9,20, ISBN 3-379-01582; Schriftenreihe, Band 13

Horst Hoheisel
Aschrottbrunnen
Hg. vom Fritz Bauer Institut. Mit Beiträgen von James E. Young, Hanno Loewy, Eva Schulz-Jander, Manfred Schneckenburger und Horst Hoheisel. Mit Vorworten von Hans Eichel und Georg Lewandowski, Texte in deutscher und englischer Sprache. Übersetzungen: Deborah Foulkes, Jacqueline Giere, Christoph Münz, Eva Schulz-Jander. Frankfurt am Main, 1998, 64 S., 48 Abb., € 10,–, ISBN 3-923461-29-1; Schriftenreihe, Band 16

Gerd R. Ueberschär (Hg.)
NS-Verbrechen und der militärische Widerstand gegen Hitler
Mit Beiträgen von Christof Dipper, Christian Gerlach, Wilfried Heinemann, Hanno Loewy, Manfred Messerschmidt, Hans Mommsen, Peter Steinkamp, Christian Streit, Gerd R. Ueberschär, Wolfram Wette. Primus Verlag, Darmstadt, 2000, 214 S., € 24,90, ISBN 3-89678-169-3; Schriftenreihe, Band 18

Margrit Frölich, Hanno Loewy, Heinz Steinert (Hg.)
Lachen über Hitler – Auschwitz Gelächter?
Filmkomödie, Satire und Holocaust
Mit Beiträgen von Stephan Braese, Thomas Elsaesser, Lutz Koepnick, Geraldine Kortmann, Kathy Laster, Ruth Liberman, Burkhardt Lindner, Ronny Loewy, Yosefa Loshitzky, Joachim Paech, Christian Schneider, Silke Wenk und den Herausgebern. Edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag, München, 2003, 386 S., 40 s/w Abb., € 27,50, ISBN 3-88377-724-2; Schriftenreihe, Band 19

Catrin Corell
Der Holocaust als Herausforderung für den Film
Formen des filmischen Umgangs mit der Shoah seit 1945. Eine Wirkungstypologie
transcript – Verlag für Kommunikation, Kultur und soziale Praxis, Bielefeld, 2008, ca. 550 S., kart., zahlr. Abb., ca. € 36,80, ISBN 978-3-89942-719-6; Schriftenreihe, Band 20

Micha Brumlik, Karol Sauerland (Hg.)
Osteuropa und der Holocaust
Eine Bestandsaufnahme
Europäische Verlagsanstalt, Hamburg, 2008, 312 S., € 18,–, ISBN 978-3-434-50618-8; Schriftenreihe, Band 21

Jaroslava Milotová, Zlatica Zudová-Lešková, Jiří Kosta (Hg.)
Tschechische und slowakische Juden im Widerstand 1938–1945
Aus dem Tschechischen von Marcela Euler
Metropol Verlag, Berlin, 2008, ca. 260 S., € 19,–, ISBN 978-3-940938-15-2; Schriftenreihe, Band 22

Irmtrud Wojak
Fritz Bauer 1903–1968
Eine Biographie
Verlag C. H. Beck, München, 2009, 24 Abb., 638 S., € 34,–, ISBN 978-3-406-58154-0; Schriftenreihe, Band 23

Veröffentlichungen der Gastprofessur für interdisziplinäre Holocaustforschung

Stephan Braese (Hg.)
Rechenschaften
Juristischer und literarischer Diskurs in der Auseinandersetzung mit den NS-Massenverbrechen
Tagungsband zum internationalen Symposium »Dichter und Richter«, 15. und 16. November 2002 in Frankfurt am Main. Eine Veröffentlichung der Gastprofessur für interdisziplinäre Holocaustforschung an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, mit Unterstützung des Fritz Bauer Instituts. Wallstein Verlag, Göttingen, 2004, 200 S., € 24,– , ISBN 3-89244-756-X; Gastprofessur für interdisziplinäre Holocaustforschung, Tagungsband 1

Materialien

Jonathan Webber
Die Zukunft von Auschwitz
Einige persönliche Betrachtungen
Hg. in Zusammenarbeit mit dem Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau. Frankfurt am Main, 1995, 3. Aufl. (1. Aufl. 1993), 32 S., € 2,50, ISBN 3-88270-800-X; Materialien Nr. 6

Martha Wertheimer
In mich ist die große dunkle Ruhe gekommen
Briefe an Siegfried Guggenheim in New York. Geschrieben vom 27.5.1939 bis 2.9.1941 in Frankfurt am Main
Frankfurt am Main, 1996, 2., überarb. Aufl. (1. Aufl. 1993), 52 S., € 2,50, ISBN 3-88270-801-8; Materialien Nr. 8

Dieter Schiefelbein
Das »Institut zur Erforschung der Judenfrage Frankfurt am Main«
Vorgeschichte und Gründung 1935–1939
Hg. in Zusammenarbeit mit dem Institut für Stadtgeschichte, Frankfurt am Main. Frankfurt am Main, 1994, 48 S., € 2,50, ISBN 3-88270-803-5; Materialien Nr. 9

Christoph Münz
Geschichtstheologie und jüdisches Gedächtnis nach Auschwitz
Über den Versuch, den Schrecken der Geschichte zu bannen
Frankfurt am Main, 1994, 36 S., € 2,50, ISBN 3-88270-804-2; Materialien Nr. 11

Józef Szajna
Reminiszenzen – Ein Environment
Zum 50. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz-Birkenau.
Redaktion: Andrzej Bodek. Frankfurt am Main, 1995, 36 S., € 2,50, ISBN 3-88270-805-0; Materialien Nr. 12

Bernd Greiner
»IG-Joe« – IG Farben-Prozeß und Morgenthau-Plan
Mit einer Auswahl-Bibliographie: IG Farben / Auschwitz
Frankfurt am Main, 1996, 36 S., € 2,50, ISBN 3-932883-02-0; Materialien Nr. 13

Hermann Langbein
Das 51. Jahr …
Zum Gedenken an Hermann Langbein. (18.5. 1912–24.10.1995). Ansprache zur Gedenkveranstaltung zum 50. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz-Birkenau im Schauspiel Frankfurt am Main am 29. Januar 1995
Mit Beiträgen von Heinz Düx, Ulla Wirth, Werner Renz. Frankfurt am Main, 1996, 2. Aufl. (1. Aufl. 1996), 32 S., € 1,50, ISBN 3-932883-04-7; Materialien Nr. 15

Katrin Reemtsma
»Zigeuner« in der ethnographischen Literatur
Die »Zigeuner« der Ethnographen
Frankfurt am Main, 1996, 40 S., € 2,50, ISBN 3-932883-05-5; Materialien Nr. 16

Katharina Stengel
Tradierte Feindbilder
Die Entschädigung der Sinti und Roma in den fünfziger und sechziger Jahren
Frankfurt am Main, 2004, 112 S., € 5,50; Materialien Nr. 17

Verzeichnisse

Viktoria Pollmann
NS-Justiz, Nürnberger Prozesse, NSG-Verfahren
Auswahl-Bibliographie
Frankfurt am Main, 2000, 96 S., € 5,10, ISBN 3-932883-19-5; Verzeichnisse Nr. 4

Stephan Wirtz, Christian Kolbe
Enteignung der jüdischen Bevölkerung in Deutschland und nationalsozialistische Wirtschaftspolitik 1933–1945
Annotierte Bibliographie
Frankfurt am Main, 2000, 56 S., € 4,–, ISBN 3-932883-20-9; Verzeichnisse Nr. 5

Biografien

Kurt Schäfer
Verfolgung einer Spur (Raphael Weichbrodt)
Frankfurt am Main, 1998, 44 S., 17 Abb., € 2,50, ISBN 3-932883-16-0; Biografien Nr. 2

Pädagogische Materialien

Gottfried Kößler
Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944
Bausteine für den Unterricht zur Vor- und Nachbereitung des Ausstellungsbesuchs
Frankfurt am Main, 1997, 2., überarb. u. erw. Aufl. (1. Aufl. 1997), 68 S., DIN-A 4, € 4,– / ab 10 Hefte € 3,–, ISBN 3-932883-07-1; Pädagogische Materialien Nr. 3

Ursula Ossenberg
Sich von Auschwitz ein Bild machen?
Kunst und Holocaust. Ein Beitrag für die pädagogische Arbeit
Frankfurt am Main, 1998, 84 S., 27 Schwarzweiß- und 19 mehrfarbige Abb., DIN-A 4, € 10,20,
ISBN 3-932883-09-8; Pädagogische Materialien Nr. 4

Gottfried Kößler, Guido Steffens, Christoph Stillemunkes (Hg.)
Spurensuche
Ein Reader zur Erforschung der Schulgeschichte während der NS-Zeit
Mit Unterstützung des Kultusministeriums des Landes Hessen. Frankfurt am Main, 1998, 80 S., € 7,60,
ISBN 3-932883-10-1; Pädagogische Materialien Nr. 5

Gottfried Kößler, Guido Steffens (Hg.)
27. Januar – Lerntag oder Gedenktag?
Anregungen zur pädagogischen Gestaltung des »Tages des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus"
Mit Unterstützung des Kultusministeriums des Landes Hessen. Frankfurt am Main, 1999, 56 S., € 4,–,
ISBN 3-932883-13-6; Pädagogische Materialien Nr. 6

Axel Bohmeyer, Uta Knolle-Tiesler, Gottfried Kößler
Schwierigkeiten mit Verantwortung und Schuld
Kirchen und Nationalsozialismus – Materialien und Vorschläge zur pädagogischen Arbeit
Frankfurt am Main, 2001, 76 S., € 7,60,
ISBN 3-932883-14-4; Pädagogische Materialien Nr. 7

Monica Kingreen
Der Auschwitz-Prozess
Geschichte, Bedeutung und Wirkung
Pädagogisches Materialheft und CD mit Zeugenaussagen von Auschwitz-Überlebenden im Originalton. Gefördert durch die Ernst-Ludwig-Chambré-Stiftung und die Max-Traeger-Stiftung. Frankfurt am Main, 2004, 112 S., DIN-A 4, € 15,–, ISBN 3-932883-21-7; Pädagogische Materialien Nr. 8

Konfrontationen
Bausteine für die pädagogische Annäherung an Geschichte und Wirkung des Holocaust

Gottfried Kößler, Petra Mumme
Identität
Frankfurt am Main, 2000, 56 S., ISBN 3-932883-25-X; Konfrontationen Heft 1

Jacqueline Giere, Gottfried Kößler
Gruppe
Frankfurt am Main, 2001, 56 S., ISBN 3-932883-26-8; Konfrontationen Heft 2

Heike Deckert-Peaceman, Uta George, Petra Mumme
Ausschluss
In Zusammenarbeit mit der Gedenkstätte Hadamar
Frankfurt am Main, 2003, 80 S., ISBN 3-932883-27-6; Konfrontationen Heft 3

Uta Knolle-Tiesler, Gottfried Kößler, Oliver Tauke
Ghetto
Frankfurt am Main, 2002, 88 S., ISBN 3-932883-28-4; Konfrontationen Heft 4

Verena Haug, Uta Knolle-Tiesler, Gottfried Kössler
Deportationen
Frankfurt am Main, 2003, 64 S., ISBN 3-932883-24-1; Konfrontationen Heft 5

Jacqueline Giere, Tanja Schmidhofer
Todesmärsche und Befreiung
Frankfurt am Main, 2003, 56 S., ISBN 3-932883-29-2; Konfrontationen Heft 6

Alle Hefte der Reihe Konfrontationen sind zum Preis von € 7,60 (ab 10 Hefte € 5,10) erhältlich.

Video-Interviews mit Zeitzeugen

»Returning from Auschwitz.«
Bernhard Natt, geboren 1919 in Frankfurt am Main
Interview: Petra Mumme, Kamera: Werner Lott
Schnitt: Bernd Zickert, Recherche: Gottfried Kößler
© Bernhard Natt und Fritz Bauer Institut
Frankfurt am Main, 1999, VHS, 110 min (f), D

»Auch die Musik hat mir mein Leben gerettet.«
Franz Ephraim Wagner, geboren 1919 in Breslau
Interview: Petra Mumme, Kamera: Werner Lott
Schnitt: Bernd Zickert, Recherche: Gottfried Kößler
© Franz Ephraim Wagner und Fritz Bauer Institut
Frankfurt am Main, 1999, VHS, 100 min (f), D

Erinnerungen an Jugend und Konzentrationslager
Gisela Spier-Cohen, geboren 1928 in Momberg
Interview: Gottfried Kößler, Kamera: Christof Heun, Schnitt: Bernd Zickert, Recherche: Regina Neumann
© Gisela Spier-Cohen und Fritz Bauer Institut
Frankfurt am Main, 1999, VHS, 100 min (f), D
Gekürzte Fassung (ca. 35 Min.) für den Schulunterricht; Bearbeitung: Klaus Heuer, Schnitt: Kristina Heun;
© Gisela Spier Cohen und Fritz Bauer Institut
Frankfurt am Main, 1999/2001, VHS, 35 min (f), D

Ein Leben zwischen Konzentrationslager und Dorfgemeinschaft
Ruth Lion, geboren 1909 in Momberg (Hessen)
Interview: Monica Kingreen und Gottfried Kößler; Kamera: Christof Heun; Schnitt: Christina Heun; Bearbeitung: Klaus Heuer; © Ruth Lion und Fritz Bauer Institut
Frankfurt am Main, 2000, VHS, 30 min (f), D

»Rollwage, wann willst Du endlich aufwachen« – Erinnerungen an die Kinderlandverschickung 1940–1945
Herbert Rollwage, geboren 1929 in Hamburg
Ausschnitte aus einem Gespräch im Rahmen eines Seminars des Fritz Bauer Instituts 1996. Gesprächsleitung: Gottfried Kößler; Kamera: Eberhard Tschepe; Bearbeitung: Klaus Heuer, Schnitt: Kristina Heun, © Herbert Rollwage und Fritz Bauer Institut
Frankfurt am Main, 2001, VHS, 40 min (f), D

Kindheit und Jugend im Frankfurter Ostend 1925–1941
Norbert Gelhardt, geboren 1925 in Frankfurt am Main
Ausschnitte aus einem Gespräch im Jahr 2000
Interview und Bearbeitung: Klaus Heuer, Kamera: Moussa Quedraogo, Schnitt: Kristina Heun
© Norbert Gelhardt und Fritz Bauer Institut
Frankfurt am Main, 2001, VHS, 20 min (f), D

»Der Lehrer wusste, was da passiert.« Bericht eines Sinto
Herbert Ricky Adler, geboren 1928 in Dortmund.
Ausschnitte aus einem Gespräch mit Josef Behringer und Gottfried Kößler im Jahr 1995
Interview: Josef Behringer und Gottfried Kößler, Kamera: Gisa Hillesheimer, Bearbeitung: Klaus Heuer, Schnitt: Kristina Heun. © Herbert Ricky Adler und Fritz Bauer Institut
Frankfurt am Main, 1995/2001, VHS, 31:41 min (f), D

»… Dass wir nicht erwünscht waren«
Martha Hirsch, geboren 1918 in Frankfurt am Main, und Erwin Hirsch, geboren in Straßburg
Interview: Angelika Rieber, Kamera und Schnitt: Gisa Hillesheimer. © Martha u. Erwin Hirsch, Angelika Rieber
Frankfurt am Main, 1995, VHS, 55 min (f), D

»Ich habe immer ein bisschen Sehnsucht und Heimweh …«
Marianne Schwab, geboren 1919 in Bad Homburg
Interview: Angelika Rieber, Kamera und Schnitt: Gisa Hillesheimer. © Marianne Schwab und Angelika Rieber
Frankfurt am Main, 1993, VHS, 37 min (f), D

»Meine Eltern haben mir den Abschied sehr leicht gemacht«
Dorothy Baer, geboren 1923 in Frankfurt am Main
Interview: Angelika Rieber, Kamera und Schnitt: Gisa Hillesheimer. © Dorothy Baer und Angelika Rieber
Frankfurt am Main, 1994, VHS, 35 min (f), D

»Das war Sklavenarbeit«
Alfred Jachmann, geboren 1927 in Arnswalde/Pommern, gestorben 2002 in Frankfurt am Main
Gespräch: Christian Kolbe, Kamera: Berthold Bruder, Schnitt: Kristina Heun, Bearbeitung: Klaus Heuer
Copyright: © Alfred Jachmann und Fritz Bauer Institut. Das Video wurde ermöglicht durch Spenden der Ernst-Ludwig-Chambré-Stiftung zu Lich.
Frankfurt am Main, 2001, VHS, 40 min (f), D

Die Videoreihe ist eine Produktion des Fritz Bauer Instituts in Zusammenarbeit mit dem ZMDI im HeLP, dem HeLP/Regionalstelle Marburg, dem Filmhaus Frankfurt und der Staatlichen Landesbildstelle Hessen.
Die Video-Interviews sind für die Verwendung im Unterricht und in der außerschulischen Bildungsarbeit konzipiert. Zum Preis von € 25,50 sind die Videokassetten beim Fritz Bauer Institut käuflich zu erwerben.

Sonstige Veröffentlichungen

Ausstellungskatalog
Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen (Hg.)
Legalisierter Raub
Der Fiskus und die Ausplünderung der Juden in Hessen 1933–1945
Redaktion: Susanne Meinl (Fritz Bauer Institut), Bettina Hindemith (Hessischer Rundfunk)
Reihe selecta der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen, Heft 8, Frankfurt am Main, 2005, 2. Aufl. (1. Aufl. 2002), 72 S., € 5,–
Zu beziehen über: Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen, Alte Rothofstraße 9, 60313 Frankfurt am Main

Ausstellungskatalog
Fritz Bauer Institut (Hg.)
Auschwitz-Prozess 4 Ks 2/63 Frankfurt am Main
Katalog zur gleichnamigen historisch-dokumentarischen Wanderausstellung des Fritz Bauer Instituts
Hg. von Irmtrud Wojak im Auftrag des Fritz Bauer Instituts. Gefördert durch die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien (Berlin), die Bundeszentrale für politische Bildung (Bonn), das Land Hessen, die Stadt Frankfurt am Main, die Johann Wolfgang Goethe-Universität (Frankfurt am Main), die Conference On Jewish Material Claims Against Germany, Inc. (New York), den Förderverein Fritz Bauer Institut e.V. (Frankfurt am Main)
Snoeck, Köln, 2004, 872 S., 100 farb. und 800 s/w Abb., 17,1 x 24,2 cm, Klappenbroschur, € 49,80,
ISBN 3-936859-08-6

DVD-ROM
Fritz Bauer Institut und Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau (Hg.)
Der Auschwitz-Prozess
Tonbandmitschnitte, Protokolle und Dokumente
Directmedia Verlag, Berlin, 2004, 2., durchgesehene u. verbesserte Aufl., Die Digitale Bibliothek, Band 101, DVD-ROM, ca. 80.000 S., € 45,–, ISBN 3-89853-501-0
DIRECTMEDIA Publishing GmbH, Möckernstr. 68, 10965 Berlin, Tel.: 030.789 046-0, Fax: 030.789 046-99, info@directmedia.de, www.digitale-bibliothek.de

Mit Unterstützung des Fritz Bauer Instituts sind erschienen

Gottfried Kößler, Angelika Rieber, Feli Gürsching (Hg.)
»… daß wir nicht erwünscht waren."
Novemberpogrom 1938 in Frankfurt am Main. Berichte und Dokumente
dipa-Verlag, Frankfurt am Main, 1993, 176 S., zahlr. Abb., € 8,–, ISBN 3-7638-0319-X

Kersten Brandt, Hanno Loewy, Krystyna Oleksy (Hg.)
Vor der Auslöschung…
Fotografien gefunden in Auschwitz
Hg. im Auftrag des Staatlichen Museums Auschwitz-Birkenau. Mit Texten von Kersten Brandt, Hanno Loewy, Krystyna Oleksy, Marek Pelc, Avihu Ronen.
Gina Kehayoff Verlag, München, 2001, 2. überarbeitete u. ergänzte Aufl., Bildband, 492 S., ca. 2.400 Farbabbildungen, und Textband, 158 S., € 124,95, ISBN 3-934296-13-0
Neben der deutschen Ausgabe sind auch eine englische und eine polnische Ausgabe des Buches erschienen: *Before they perished… Photographs found in Auschwitz / Zanim odeszli… Fotografie odnalezione w Auschwitz.* Eine dreisprachige Multimedia CD-ROM ist über das Staatliche Museum Auschwitz-Birkenau zu beziehen.
Info: http://www.auschwitz.monografia.pl

Jüdisches Museum Frankfurt am Main (Hg.)
Eine Rettergeschichte. Arbeitsvorschläge zum Film »Schindlers Liste«
Pädagogisches Begleitheft zum Oskar und Emile Schindler Lernzentrum im Museum Judengasse Frankfurt am Main
Hrsg. im Auftrag der Stadt Frankfurt am Main, Amt für Wissenschaft und Kunst, Dezernat Kultur und Freizeit, vom Jüdischen Museum Frankfurt in Zusammenarbeit mit dem Fritz Bauer Institut. Texte ausgewählt und bearbeitet von Gottfried Kößler und Martin Liepach. Pädagogische Schriftenreihe des Jüdischen Museums Frankfurt am Main, Band 5. Frankfurt am Main, Jüdisches Museum, 2005, DIN-A 4 Broschüre, 28 S., € 4,– (zzgl. Versand), ISBN 3-9809814-1-X. Bestelladresse: Jüdisches Museum, Untermainkai 14/15, 60311 Frankfurt am Main, Tel.: 069.212-335 93, Fax: 069.212-307 05, wolfgang.heiner@juedischesmuseum.de, www.juedischesmuseum.de/publikationen/kataloge/paed_schriften.html

Landeshauptstadt München, Kulturreferat (Hg.)
Der Umgang mit der Zeit des Nationalsozialismus
Perspektiven des Erinnerns
Dokumentation der Gesprächsreihe des Kulturreferats der Landeshauptstadt München im Rahmen der Projektvorbereitung für ein NS-Dokumentationszentrum in München
Künftiges Gedenken. Erinnerung an die Zeit des Nationalsozialismus im Wandel
Podiumsgespräch am 20. Juni 2005 im Gasteig, München
Künftiges Lernen. Konzepte der Vermittlung von Geschichte des Nationalsozialismus
Podiumsgespräch am 20. Juli 2005 im Gasteig, München
Lernen für die Gegenwart? Perspektiven der historisch-politischen Bildungsarbeit zur Geschichte des Nationalsozialismus an außerschulischen Lernorten
Tagung am 17.–19. November 2005 im Jugendgästehaus Dachau, in Zusammenarbeit mit dem Jugendgästehaus Dachau und dem Fritz Bauer Institut.
München, 2007, 216 S. Der Band kann kostenlos bezogen werden: Landeshauptstadt München – Kulturreferat, Abteilung Förderung von Kunst und Kultur, Projektvorbereitung NS-Dokumentationszentrum, Burgstraße 4, 80331 München, Tel.: 089.233-287 42, Fax: 089.233-212 69, ursula.saekel@muenchen.de, www.ns-dokumentationszentrum-muenchen.de. Die Publikation ist zugleich im Internet zugänglich und kann als pdf-Datei heruntergeladen werden: www.fritz-bauer-institut.de/publikationen/dokumentation_umgang-mit-der-ns-zeit.pdf

CEMBALO AUS DEM BESITZ VON WANDA LANDOWSKA
FOTO: MUSÉE DES INSTRUMENTS DE MUSIQUE, BRÜSSEL

AUSSTELLUNGEN
JÜDISCHES MUSEUM FRANKFURT

15. MAI BIS 16. AUGUST 2009
RAUB UND RESTITUTION
KULTURGUT AUS JÜDISCHEM BESITZ VON 1933 BIS HEUTE

Die Ausstellung „Raub und Restitution“ zeichnet die historischen Abläufe, Zusammenhänge und Folgen des Raubzuges der Nationalsozialisten an den europäischen Juden nach. Ein besonderes Augenmerk fällt dabei auf die Wege einzelner Sammlungen – und die Schicksale ihrer Eigentümer. Neben bekannten Namen, wie zum Beispiel der Familie Rothschild oder des Sammlers und Wohltäters Carl von Weinberg, Mitinhaber der Cassella Farbwerke, gehören dazu auch in Vergessenheit geratene Fälle: darunter die bedeutende Frankfurter Judaica-Sammlung von Sigmund Nauheim oder die Sammlung historischer Musikinstrumente der Cembalistin Wanda Landowska.
Gefördert vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages.

BEGLEITPROGRAMM ZUR AUSSTELLUNG

SONNTAG, 26. APRIL 16 UHR
FRANKFURTER MUSEEN UND DER KUNSTRAUB DER NS-ZEIT
Vortrag von Monica Kingreen, Frankfurt

SONNTAG, 3. MAI, 16 UHR
RAUBKUNST IN FRANKFURTER MUSEEN
ÜBER DEN UMGANG MIT EINEM SCHWIERIGEN ERBE
Podiumsdiskussion mit Prof. Dr. Raphael Gross, Direktor des Jüdischen Museums Frankfurt, Dr. Jan Gerchow, Direktor des Historischen Museums Frankfurt, Max Hollein, Direktor des Städel Museums, und Prof. Dr. Ulrich Schneider, Direktor des Museums für Angewandte Kunst, Frankfurt. Moderation Niklas Maak, FAZ

SONNTAG, 17. MAI, 16 UHR
DER NS-KUNSTRAUB IM KALTEN KRIEG
Vortrag von Inka Bertz, Berlin

SONNTAG, 24. MAI, 16 UHR
BILDER EINES VATERS
DIE KUNST, DIE NAZIS UND DAS GEHEIMNIS EINER FAMILIE
Buchpräsentation der Autorin Christiane Kohl

SONNTAG, 21. JUNI, 11 UHR
JÜDISCHE LEBENSWELTEN
Nadine von Mauthner, geb. Freiin von Goldschmidt-Rothschild, im Gespräch mit Konstanze Crüwell, FAZ

SONNTAG, 5. JULI, 16 UHR
DIE FAMILIE VON WEINBERG IN FRANKFURT
Vortrag von Michael Lenarz, Frankfurt

SONNTAG, 19. JULI, 16 UHR
DIE RESTITUTION JÜDISCHER KUNSTGEGENSTÄNDE IN FRANKFURT IN DER NACHKRIEGSZEIT
Vortrag von Katharina Rauschenberger, Frankfurt

Für Schulklassen ab Jahrgangsstufe 11 bieten wir Workshops an.

MAX HORKHEIMER
FOTO: HORKHEIMER-POLLOCK-ARCHIV

16. JUNI BIS 27. SEPTEMBER 2009
DU DARFST – KOSCHER ESSEN

Feste und symbolische Speisen spielen eine wichtige Rolle in allen großen Religionen. Durch sie entsteht eine grundlegende Form der Gemeinschaft. Regeln für das tägliche Essen sind jedoch eine Besonderheit im Judentum. Sie sind ein wesentlicher Bestandteil für die Erhaltung der jüdischen Gemeinschaft.
Doch was darf man essen, wenn es koscher sein soll? Scampi, Schwein, Heuschrecke? Wiener Schnitzel mit Kartoffelpüree? Wie kauft man in Supermärkten koscher ein? Was ist das Geheimnis des besten „gefilten Fisch“? Und was haben eigentlich Thomas Jefferson und fish and chips in dieser Ausstellung zu suchen? Eine Ausstellung des Jüdischen Museums Franken in Fürth.

Das Begleitprogramm zur Ausstellung startet nach den Sommerferien. Die aktuellen Termine sind auf der Website www.juedischesmuseum.de zu finden.

16. SEPTEMBER 2009 BIS 10. JANUAR 2010
DIE FRANKFURTER SCHULE UND FRANKFURT
EINE RÜCKKEHR NACH DEUTSCHLAND

Als Max Horkheimer im Frühjahr 1948 auf Einladung der Universitätsleitung in Frankfurt eintraf, schrieb er an seine Frau: „Mich haben der Rektor, die beiden Dekane und andere süß, aalglatt und verlogen, ehrenvoll begrüßt. Sie wissen noch nicht genau, sollen sie in mir einen relativ einflussreichen Amerikareisenden oder den Bruder ihrer Opfer sehen, dessen Gedanke die Erinnerung ist. Sie müssen sich fürs letztere entscheiden.“
Die Verfolgungspolitik der Nationalsozialisten hatte das 1923 gegründete „Institut für Sozialforschung“ in die Emigration getrieben. Die Stationen des Exils führten über Genf, Paris bis nach New York und Los Angeles. Der „Gedanke der Erinnerung“, aber ebenso der politische Entschluss, den demokratischen Wiederaufbau aktiv mitzugestalten, bewogen schließlich Friedrich Pollock, Max Horkheimer und Theodor W. Adorno, nach Deutschland zurückzukehren.
Die Remigration der „Frankfurter Schule“ spiegelt die Zeitgeschichte der frühen Bundesrepublik, und sie schreibt ein Kapitel jüdischer Geschichte nach dem Holocaust hier in Frankfurt, aber auch in seinen nationalen und transnationalen Aspekten.

Die Termine des Begleitprogramms zur Ausstellung sind auf der Website www.juedischesmuseum.de zu finden.

FRÜHNEUZEITLICHE

GHETTOS

IN EUROPA: EIN VERGLEICH

INTERNATIONALE UND INTERDISZIPLINÄRE
KONFERENZ

7. BIS 9. JUNI 2009
FRÜHNEUZEITLICHE GHETTOS IN EUROPA
EIN VERGLEICH
EARLY MODERN GHETTOS
A COMPARATIVE APPROACH

In welcher räumlichen Situation Juden und Jüdinnen am Übergang zur Moderne in den europäischen Gesellschaften lebten, war verschieden: Nicht alle jüdischen Viertel waren Ghettos. Es kam aber in der Frühen Neuzeit zur Errichtung von Ghettos, in denen Juden und Jüdinnen zwangsweise wohnen mussten. Die ersten entstanden, als die Juden aus großen Teilen West- und Mitteleuropas vertrieben wurden. Die Tagung befasst sich mit der Dynamik der Ghettoisierung in Italien, Deutschland, den Niederlanden und Osteuropa. Sie geht ein auf die unterschiedliche Situation von aschkenasischen und sephardischen Gemeinden, schildert sowohl die politischen Einflüsse auf die Ghettoisierung, als auch die innerjüdische Perspektive. Die Einzelvorträge greifen eine Reihe von Fragen auf, wie z.B.: Aus welchen Gründen erfolgte die räumliche Ausgrenzung von Juden und Jüdinnen? Wie ändern sich die Legitimationen dafür durch Reformation, Gegenreformation, Absolutismus und frühe Nationalstaatsbildung? Warum gibt es keine Ghettoisierung in den Niederlanden, wohl aber in den deutschen Territorien und in Italien?
Wie wirken sich päpstliche oder kaiserliche Macht, reichsstädtische oder landesherrliche Besonderheiten aus? Welche Konstellationen führten zur Auflösung der Ghettos? Wie gestalteten und erlebten die Ghettoisierten das Ghetto? Die interdisziplinäre Konferenz will die europäische Dimension der Ghettobildungen in den Vordergrund stellen und zu Vergleichen anregen.

Ein detailliertes Programm der Tagung ist auf der Website www.juedischesmuseum.de zu finden.

VERANSTALTER
Fritz Backhaus, Jüdisches Museum Frankfurt am Main; Gisela Engel, Zentrum zur Erforschung der Frühen Neuzeit, Goethe-Universität; Gundula Grebner, Historisches Seminar, Goethe-Universität; Lucia Raspe, Seminar für Judaistik, Goethe-Universität; Robert Liberles, Department of Jewish History, Ben Gurion University

Gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft, dem Leo Baeck Institute Jerusalem und der Vereinigung von Freunden und Förderern der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main e.V.

KONTAKT
Jüdisches Museum Frankfurt
Untermainkai 14/15
60311 Frankfurt am Main
Fritz Backhaus, fritz.backhaus@stadt-frankfurt.de
Gisela Engel, G.Engel@em.uni-frankfurt.de
Tel. (069) 212–35000, Fax (069) 212–30705
www.juedischesmuseum.de

Jüdisches Museum
Museum Judengasse

JÜDISCHES MUSEUM FRANKFURT
Untermainkai 14/15
60311 Frankfurt am Main
info@juedischesmuseum.de
www.juedischesmuseum.de

ÖFFNUNGSZEITEN
Di–So 10–17 Uhr
Mi 10–20 Uhr
Mo geschlossen

Tel. (069) 212–35000
Fax (069) 212–30705
info@juedischesmuseum.de
www.juedischesmuseum.de

MUSEUMSUFERFRANKFURT

Fritz Bauer Institut
im Überblick

Das Fritz Bauer Institut – Studien- und Dokumentationszentrum zur Geschichte und Wirkung des Holocaust *ist eine Stiftung bürgerlichen Rechts mit Sitz in Frankfurt am Main. Gründungsstifter sind das Land Hessen, die Stadt Frankfurt am Main und der Förderverein Fritz Bauer Institut e.V. Seit dem Jahr 2000 ist das Institut mit der Johann Wolfgang Goethe-Universität assoziiert und hat seinen Sitz im IG Farben-Haus auf dem Campus Westend der Frankfurter Universität.*

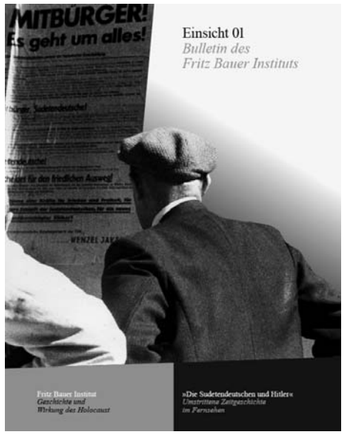
Mitarbeiter und Arbeitsbereiche
Prof. Dr. Raphael Gross (Direktor)
Prof. Dr. Liliane Weissberg (Gastprofessorin am Fritz Bauer Institut, SS 2009)
PD Dr. habil. Werner Konitzer (stellv. Direktor, Forschung)
Gottfried Kößler (stellv. Direktor, Pädagogik)
Monica Kingreen (Pädagogik und historisch-politische Bildung)
Dr. Jörg Osterloh (Zeitgeschichtsforschung)
Katharina Stengel (Zeitgeschichtsforschung)
Werner Renz (Archiv und Bibliothek)
Ronny Loewy (Cinematographie des Holocaust)
Werner Lott (Digital- und Printmedien: Information und Kommunikation)
Manuela Ritzheim (Verwaltungs- und Projektmanagement)
Dr. Katharina Rauschenberger (Projektkoordination)
Sarah Dellmann (Sekretariat)

Stiftungsrat
Für das Land Hessen
Roland Koch (Ministerpräsident)
Eva Kühne-Hörmann (Ministerin für Wissenschaft und Kunst)
Für die Stadt Frankfurt am Main
Petra Roth (Oberbürgermeisterin)
Prof. Dr. Felix Semmelroth (Dezernent für Kultur und Wissenschaft)
Für den Förderverein Fritz Bauer Institut e.V.
Brigitte Tilmann (Vorsitzende)
Herbert Mai (2. Vertreter des Fördervereins)
Für die Johann Wolfgang Goethe-Universität
Prof. Dr. Dr. Matthias Lutz-Bachmann (Vizepräsident der Goethe-Universität)
N.N. (Dekan Philosophie und Geschichtswissenschaften)

Wissenschaftlicher Beirat
Prof. Dr. Joachim Rückert (Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats, Goethe-Universität Frankfurt)
Prof. Dr. Moritz Epple (stellv. Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats, Goethe-Universität Frankfurt)
Prof. Dr. Wolfgang Benz (Zentrum für Antisemitismusforschung, Berlin)
Prof. Dr. Dan Diner (Simon-Dubnow-Institut für Jüdische Geschichte und Kultur, Leipzig)
Prof. Dr. Atina Grossmann (Cooper Union University, New York)
Prof. Dr. Volkhard Knigge (Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora)
Prof. Dr. Marianne Leuzinger-Bohleber (Sigmund Freud Institut, Frankfurt)
Prof. Dr. Gisela Miller-Kipp (Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf)
Krystyna Oleksy (Museum Auschwitz-Birkenau)
Prof. Dr. Walter H. Pehle (S. Fischer Verlag, Frankfurt)
Prof. Dr. Peter Steinbach (Universität Karlsruhe)
Prof. Dr. Michael Stolleis (Goethe-Universität Frankfurt)

Rat der Überlebenden des Holocaust
Sigmund Freund
Inge und Dr. Heinz Kahn
Dr. Siegmund Kalinski
Prof. Dr. Jiří Kosta
Imo Moszkowicz
Katharina Prinz
Trude Simonsohn (Vorsitzende und Sprecherin des Rats der Überlebenden)
Dora Skala
Tibor Wohl

Impressum



Einsicht 01
Bulletin des
Fritz Bauer Instituts

Frühjahr 2009
1. Jahrgang
ISSN 1868-4211

Titelbild
Eger während der Sudetenkrise im September 1938: Passanten vor einer Plakatwand mit einem Aufruf der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei.
Foto: bpk/Hanns Hubermann

Fritz Bauer Institut
Grüneburgplatz 1
D-60323 Frankfurt am Main
Telefon: +49 (0)69.798 322-40
Telefax: +49 (0)69.798 322-41
info@fritz-bauer-institut.de
www.fritz-bauer-institut.de

Bankverbindung
Frankfurter Sparkasse
BLZ: 500 502 01
Konto: 321 901
IBAN DE43 5005 0201 0000 3194 67,
BIC/SWIFT Code: HELADEF1822

Direktor: Raphael Gross (V.i.S.d.P.)
Redaktion: Werner Konitzer, Werner Lott, Jörg Osterloh, Werner Renz
Anzeigenredaktion: Manuela Ritzheim
Lektorat: Gerd Fischer
Gestaltung: Markus Weisbeck, Max Nestor
Surface – Gesellschaft für Gestaltung mbH
Herstellung: Druckerei Otto Lembeck GmbH & Co. KG, Frankfurt am Main
Erscheinungsweise: zweimal jährlich (April/Oktober)
Auflage: 5.000

© Fritz Bauer Institut
Stiftung bürgerlichen Rechts
Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur mit schriftlicher Genehmigung der Redaktion.
Einsicht erscheint mit Unterstützung des Fördervereins Fritz Bauer Institut e.V.

Generalstaatsanwalt Fritz Bauer
Foto: Schindler-Foto-Report

Fördern Sie mit uns das Nachdenken über den Holocaust

Fünfzig Jahre nach der Befreiung vom Nationalsozialismus ist am 13. Januar 1995 in Frankfurt am Main die Stiftung »Fritz Bauer Institut, Studien- und Dokumentationszentrum zur Geschichte und Wirkung des Holocaust« gegründet worden – ein Ort der Auseinandersetzung unserer Gesellschaft mit der Geschichte des Holocaust und seinen Auswirkungen bis in die Gegenwart. Das Institut trägt den Namen Fritz Bauers, des ehemaligen hessischen Generalstaatsanwalts und Initiators des Auschwitz-Prozesses 1963 bis 1965 in Frankfurt am Main.

Aufgaben des Fördervereins
Der Förderverein ist im Januar 1993 in Frankfurt am Main gegründet worden. Er unterstützt die wissenschaftliche, pädagogische und dokumentarische Arbeit des Fritz Bauer Instituts und hat durch das ideelle und finanzielle Engagement seiner Mitglieder und zahlreicher Spender wesentlich zur Gründung der Stiftung beigetragen. Er sammelt Spenden für die laufende Arbeit des Instituts und für die Erweiterung des Stiftungsvermögens. Er vermittelt einer breiten Öffentlichkeit die Ideen, Diskussionsangebote und Projekte des Instituts, schafft neue Kontakte und sorgt für eine kritische Begleitung der Institutsaktivitäten. Der Förderverein hat sich zum Ziel gesetzt, die Stiftung Fritz Bauer Institut langfristig zu sichern und ihre Unabhängigkeit zu wahren.

Jahrbuch zur Geschichte und Wirkung des Holocaust
1996 begann das Fritz Bauer Institut in Zusammenarbeit mit dem Campus Verlag mit der Herausgabe des »Jahrbuchs zur Geschichte und Wirkung des Holocaust«. Hier werden herausragende Forschungsergebnisse, Reden und Kongressbeiträge zur Geschichte und Wirkungsgeschichte des Holocaust versammelt, welche die internationale Diskussion über Ursachen und Folgen der nationalsozialistischen Massenverbrechen reflektieren und bereichern sollen.

Vorzugsabonnement für Mitglieder: Das Jahrbuch des Fritz Bauer Instituts kann zum Vorzugspreis von € 23,90 im Abonnement bezogen werden (der Preis bezieht sich auf das aktuelle Jahrbuch 2008, inkl. Versandkosten). Dieses Angebot gilt nur für Mitglieder des Fördervereins! Der Ladenpreis beträgt € 29,90.

Vorstand des Fördervereins
Brigitte Tilmann (Vorsitzende)
Gundi Mohr (stellv. Vorsitzende und Schatzmeisterin)
Dr. Diether Hoffmann (Schriftführer)
Prof. Dr. Eike Hennig, Dr. Rachel Heuberger, Herbert Mai, Klaus Schilling, David Schnell

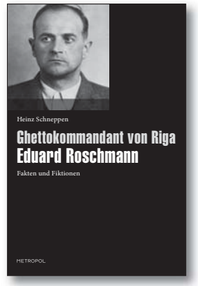
Werden Sie Mitglied!
Zu den über 1.000 Mitgliedern aus dem In- und Ausland (Stand April 2009) gehören engagierte Bürgerinnen und Bürger, bekannte Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, aber auch Verbände, Vereine, Institutionen und Unternehmen sowie zahlreiche Landkreise, Städte und Gemeinden. Fördern Sie mit uns das Nachdenken über den Holocaust. Auch Sie können durch Ihre Mitgliedschaft dazu beitragen.

Jährlicher Mindestbeitrag: € 60,–
Ermäßigt: € 30,–
Unterstützen Sie unsere Arbeit durch eine Spende:
Frankfurter Sparkasse, BLZ: 500 502 01, Konto: 319 467

Werben Sie neue Mitglieder!
Wir senden Ihnen gerne weitere Unterlagen mit Informationsmaterial zur Fördermitgliedschaft und zur Arbeit des Fritz Bauer Instituts zu. Wenden Sie sich bitte an den

Förderverein
Fritz Bauer Institut e.V.

Grüneburgplatz 1
60323 Frankfurt am Main
Telefon: +49 (0)69.798 322-39
Telefax: +49 (0)69.798 322-41
verein@fritz-bauer-institut.de



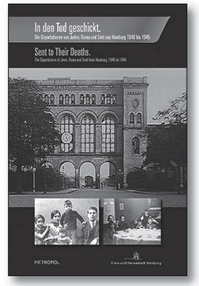
HEINZ SCHNEPPEN

Ghettokommandant von Riga Eduard Roschmann

Fakten und Fiktionen

ISBN 978-3-938690-93-2
346 Seiten, Hardcover · 24,– €

Eduard Roschmann, letzter Ghettokommandant in Riga, gelang 1948 die Flucht nach Argentinien. Frederick Forsyth hat den „Schlächter von Riga“ in seinem Bestseller „Die Akte Odessa“ einem breiten Publikum bekannt gemacht. Ob das Medienbild der Realität entspricht, untersucht Heinz Schneppen in seiner spannend geschriebenen biografischen Studie.



LINDE APEL (Hrsg.)

In den Tod geschickt. Sent to Their Deaths

Die Deportationen von Juden, Roma und Sinti aus Hamburg 1940 bis 1945
The Deportations of Jews, Roma and Sinti from Hamburg, 1940 to 1945

ISBN 978-3-940938-30-5 · 288 Seiten, Katalog im Vierfarbdruck · 19,– €

Zwischen 1940 und 1945 verließen 20 Deportationszüge den Hannoverschen Bahnhof in Hamburg. 7692 Juden, Roma und Sinti aus Norddeutschland wurden in die Ghettos und Vernichtungslager verschleppt. Der Hannoversche Bahnhof war damit der letzte Ort, den die Deportierten von ihrer Heimatstadt sahen.

WANJA HARGENS

Der Müll, die Stadt und der Tod

R. W. Fassbinders Theaterstück und die deutsche Nachkriegsgeschichte

ISBN 978-3-938690-81-9
ca. 200 Seiten · 19,– €

An keinem anderen Theaterstück der Nachkriegszeit entzündeten sich so hitzige Debatten wie an Fassbinders „Der Müll, die Stadt und der Tod“. Bis heute ist das Stück in Deutschland nicht aufgeführt worden. Die Analyse von Entstehungskontext und Wirkung leistet erstaunliche Einsichten in die bundesdeutsche Mentalitätsgeschichte.

WOLFGANG BENZ
BRIGITTE MIHOK (Hrsg.)

Holocaust an der Peripherie

Judenpolitik und Judenmord in Rumänien und Transnistrien 1940–1944

ISBN 978-3-940938-34-3
263 Seiten · 19,– €

Lange Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg bestand in Rumänien darüber Konsens, dass das quasi von den Deutschen besetzte Land nichts mit der Verfolgung und Ermordung der Juden zu tun gehabt habe. Die Autoren des Sammelbandes liefern wichtige Beiträge zur aktuellen Diskussion über die rumänische und deutsche Verantwortung.

IRITH DUBLON-KNEBEL

Schnittpunkt des Holocaust

Jüdische Frauen und Kinder im Konzentrationslager Ravensbrück

ISBN 978-3-940938-38-1
303 Seiten · 19,– €

Tausende von jüdischen Frauen, Mädchen und Kindern waren im Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück und dessen Außenlagern inhaftiert. Eine bestimmte Anzahl von ihnen verblieb im Lager, auch nachdem der industrielle Massenmord in den Osten „exportiert“ wurde. Ihnen sind die vorliegenden Studien gewidmet.

VOLKER MALL · HARALD ROTH

„Jeder Mensch hat einen Namen“

Gedenkbuch für die 600 jüdischen Häftlinge des KZ-Außenlagers Hailfingen/Tailfingen

ISBN 978-3-940938-39-8
368 Seiten, Hardcover · 24,– €

Das Nummernbuch des KZ Natzweiler-Struthof führt 600 jüdische Häftlinge auf, die 1944 aus Stutthof in das KZ-Außenlager Hailfingen/Tailfingen deportiert worden sind. Die Buchhalter des Todes machten aus Menschen Nummern. Das Gedenkbuch gibt ihnen durch Selbstzeugnisse, biografische Recherchen und Fotografien Namen und Würde zurück.

BRIGITTA ELISA SIMBÜRGER

Faktizität und Fiktionalität: Autobiografische Schriften zur Shoah

ISBN 978-3-938690-89-5
278 Seiten · 22,– €

Mit dieser Monografie liegt erstmals ein literaturwissenschaftlicher Vergleich zwischen Primo Levis und Imre Kertész' Schriften über Auschwitz vor. Im Mittelpunkt steht die Frage, was literarisierte und fiktionale Holocaust-Texte im Gegensatz zu historischen Darstellungen leisten können.

WOLFGANG BENZ

Auftrag Demokratie

Die Gründungsgeschichte der Bundesrepublik und der DDR 1945–1949

ISBN 978-3-940938-42-8
ca. 380 Seiten · 24,– €

Demokratie in Deutschland zu etablieren war Ziel der Alliierten und Auftrag an die Deutschen nach dem Zusammenbruch des NS-Regimes. Unter der Besatzungsherrschaft sollte Deutschland von nationalsozialistischer Ideologie gereinigt und demokratisiert werden. Wolfgang Benz beschreibt die fesselnde Geschichte der Gründung der beiden deutschen Staaten.

Metropol Verlag
www.metropol-verlag.de

Ansbacher Straße 70
D–10777 Berlin
Telefon (030) 23 00 46 23
Telefax (030) 2 65 05 18
veitl@metropol-verlag.de